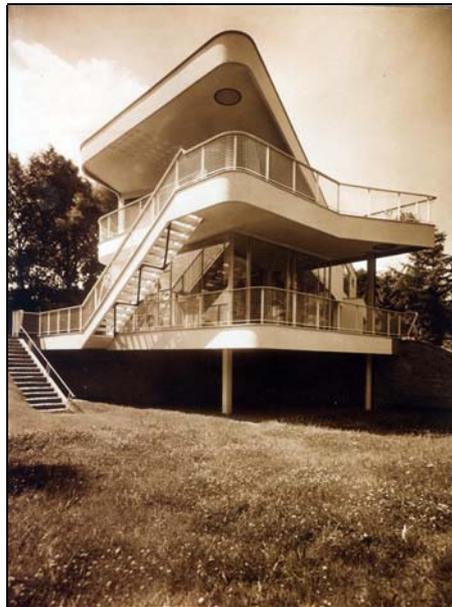


Klaus Kürvers

Entschlüsselung eines Bildes

Das Landhaus Schminke von Hans Scharoun

Kapitel 3 Bauherr und Architekt



3. Das Haus als Auftrag	3.1 - 3.34
3.1 Der Bauherr und sein Grundstück	3.1
Die „Anker“-Teigwarenfabrik Loeser & Richter	3.2
Das gescheiterte Bauprojekt des Vaters aus dem Jahre 1916	3.4
Die Modernisierung der Teigwarenfabrik	3.7
3.2 Der Architekt und sein Büro	3.8
Der „Ring“ und der Kreis der Auserwählten	3.12
Scharoun und die Vorgeschichte des „Ring“	3.15
Der Aufbau der Bürogemeinschaft Rading/Scharoun, 1926-30	3.19
Der langsame Zusammenbruch der Bürogemeinschaft, 1930-33	3.26



Fotos: Charlotte und Fritz Schminke, 1934; unbekannt, 1929 (unten)

Abb. 3.1.: Charlotte Schminke (1934)

Abb. 3.2.: Fritz Schminke (1934)

Abb. 3.3.: Das "Jungesellenheim", das Scharoun für die 1929 gebaute Ausstellungssiedlung des Deutschen Werkbunds in Breslau geplant hatte. Dieses Gebäude - eine Mischung aus Mietshaus und Hotel - hatte Fritz und Charlotte Schminke besonders gefallen und war ausschlaggebend für ihre Wahl des Architekten.

3 Das Haus als Auftrag

Die Beziehung zwischen Fritz Schminke, dem Fabrikanten und Bauherrn in Löbau, und Hans Scharoun, dem Architekten aus Berlin, geht zurück auf einen Brief Schminkes vom 10. April 1930, worin er Scharoun seine Absicht erklärt, in Löbau ein Einfamilienhaus für sich und seine Familie bauen zu lassen und fragt, ob er einen Auftrag zum Entwurf dieses Haus annehmen wolle. Wie er auf Scharoun, den er bisher nicht persönlich kannte, als Architekten gekommen war, daran erinnert sich Schminke mehr als 30 Jahre später, wiederum in einem Brief an Scharoun:

Abb. 3.1. ⇨ „Charlotte und ich haben uns schon lange vor Bau des Hauses für moderne
Abb. 3.2. ⇨ Architektur interessiert. Wir besaßen eine ziemlich reichhaltige Bibliothek und lasen auch Fachzeitschriften wie die „Innen-Dekoration“, „Moderne Bauformen“ und „Die Bauwelt“. Auch besuchten wir die damaligen Bauausstellungen in Breslau und Stuttgart, wobei uns in Breslau Dein Junggesellenheim besonders interessierte und gefiel. Auf Grund aller dieser Anregungen kam der Kontakt mit Dir zustande.“¹

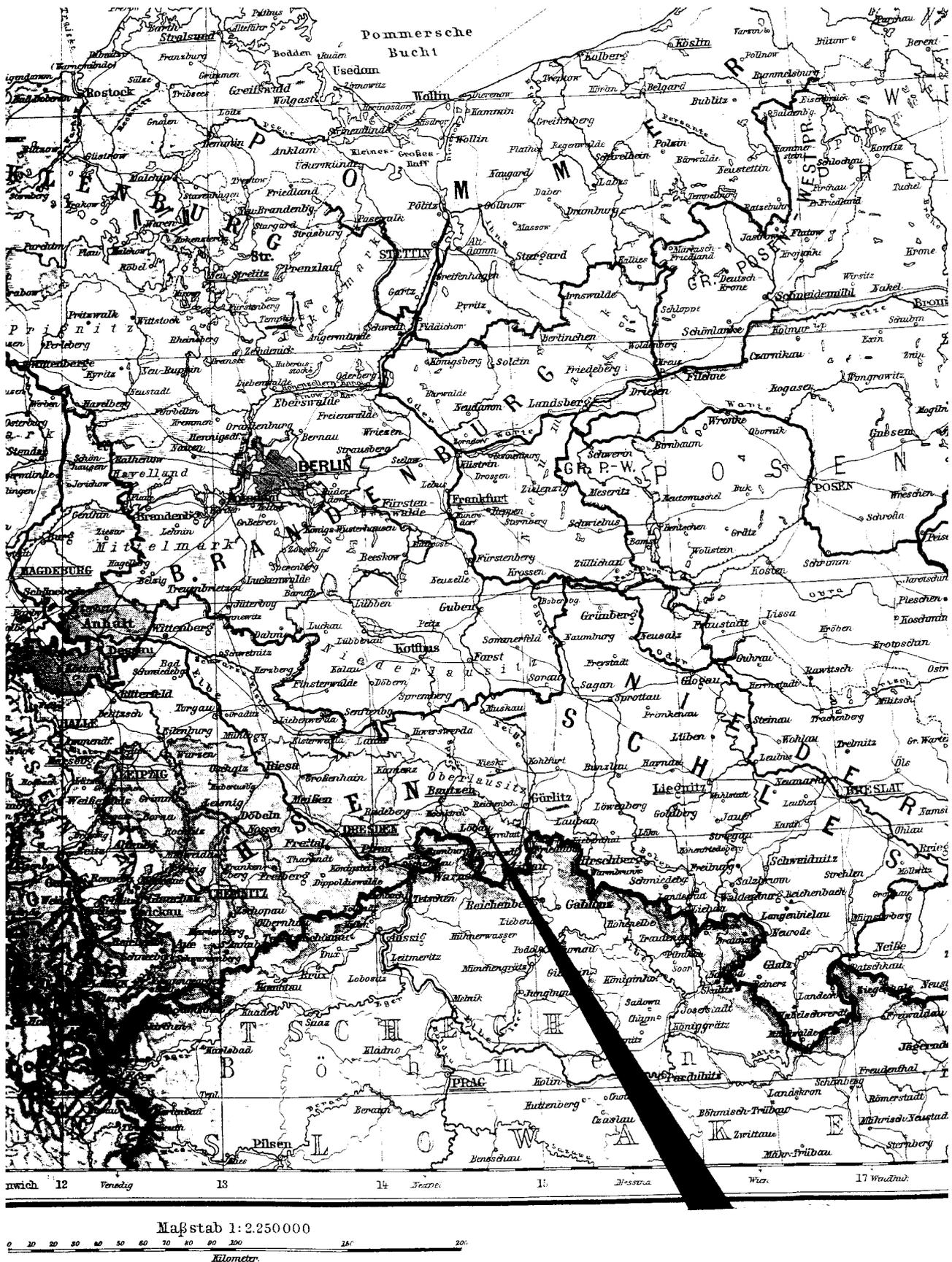
Bevor wir uns der Rekonstruktion des Entwurfsprozesses, der zum Bau des Hauses Schminke führte, zuwenden, sollen zunächst die Voraussetzungen geklärt werden, die zu diesem Auftrag geführt haben. Es ist also zu fragen nach dem Ort und dem Grundstück, wo gebaut werden sollte, nach dem Zeitpunkt des Auftrags und vor allem nach den beiden beteiligten Hauptpersonen - Fritz Schminke und Hans Scharoun.

3.1 Der Bauherr und sein Grundstück

Als er 1930 wegen der Bauabsichten für sein Einfamilienhaus Kontakt mit Scharoun aufnahm, war Fritz Schminke 32 Jahre alt und Vater von drei Kindern. Er wurde am 9.11.1897 als Sohn von Wilhelm Schminke², dem Mitinhaber einer Textilfabrik, in Glauchau geboren. 1904 folgte der Umzug der Familie Schminke nach Löbau, nachdem der Vater dort die Teigwarenfabrik „Loeser & Richter“ gekauft hatte, 1906 die Geburt des Bruders Joachim. Nach dem Realschulabschluß begann Fritz Schminke 1913 eine dreijährige kaufmännische Lehre in Dresden, während des Krieges wurde er zwischen 1916 und 1918 als Beobachtungsfieger ausgebildet. Nach dem Krieg trat er in die Teigwarenfabrik des Vaters ein, den er wegen schwerer Krankheit als Betriebsleiter vertreten mußte. Nach dem Tod des Vaters übernahm er 1920 im Alter von 22 Jahren die Leitung dieser Fabrik. Zwei

¹ SdAdK/SB, Scharounarchiv Wv-124 (Brief Schminke an Scharoun vom 3.6.1961)

² Wilhelm Schminke wurde am 24.8.1863 in Puerto Montt, Chile, geboren



Kartenausschnitt aus: Diercke Schulatlas für Höhere Lehranstalten, Brandenburg-Berlin-Hamburg 1930, S.154

Abb. 3.4.: Der Kartenausschnitt aus dem Jahre 1930 zeigt die Lage der Stadt Löbau in der Oberlausitz: Nahe des 15. Längens- und des 51. Breitengrades, 180 km südöstlich von Berlin, 65 km östlich von Dresden, 110 km nördlich von Prag, 160 km westlich von Breslau, 10 km von der Tschechoslowakischen Grenze und etwa 30 km von Görlitz und der Neiße entfernt.

Jahre später heiratete er nach dem Tod der Mutter die drei Jahre jüngere Charlotte. 1924 wurde ihr Sohn Harald, 1926 die erste Tochter Gertraude, 1929 die zweite Tochter Erika geboren. Die Geburt eines vierten Kindes wurde Ende 1930 erwartet³.

Abb. 3.4. ⇒ Die damalige geografische und politische Lage der kleinen Industriestadt Löbau in der Oberlausitz im Südosten Sachsens zeigt die Karte aus einem 1930 erschienenen Schulatlas: 180 km südöstlich von Berlin, 65 km östlich von Dresden, 110 km nördlich von Prag, 160 km westlich von Breslau, 10 km von der Tschechoslowakischen Grenze und etwa 30 km von Görlitz und der Neiße als Grenze zu Schlesien entfernt.

Abb. 3.5. ⇒ Die Situation des Grundstücks, auf dem das Haus Schminke gebaut wird, ist ersichtlich aus dem Flurplan der Stadt Löbau aus dem Jahre 1931. Die zu diesem Zeitpunkt noch nicht bebaute Parzelle liegt nordwestlich des durch die Eisenbahnstrecke umgrenzten Stadtkerns von Löbau an der Kirschallee und trägt die Nummer 847b. Sie gehört, wie auch die südlich benachbarte Parzelle Nr. 857, auf der die Bauten der „Anker“-Teigwarenfabrik stehen, den Brüdern Fritz und Joachim Schminke. Fabrik und Grundstücke haben sie 1920 von ihrem Vater, Wilhelm Schminke, geerbt. Die umliegenden, nicht bebauten Grundstücke werden als Gärten genutzt. Das Gelände fällt nach Nordosten hin ab. Die Kirschallee, die unmittelbar hinter der Brücke über die tiefer liegende Eisenbahntrasse von der Äußeren Bautzener Straße nach Nordwesten hin abzweigt, ist ein schmaler, parallel zur Eisenbahn geführter Weg, der die Gärten erschließt und zu dem katholischen Friedhof im Tal nördlich der Stadt führt.

Die geografischen Gegebenheiten werden den Entwurf Scharouns bestimmen: die Topografie des Geländes, der weite Ausblick auf das Tal im Norden und die Fabrik im Süden. Die Fabrik ist jedoch nicht nur als Gebäude entwurfsbestimmend, sie ist vielmehr die Voraussetzung dafür, daß überhaupt gebaut werden kann. Nicht nur das Grundstück war ursprünglich Teil des Fabrikgeländes, sondern auch die finanzielle Grundlage des Auftrags an Scharoun stammt aus der Produktion von Nudeln. Grund genug, um hier auch die Geschichte der Teigwarenfabrik kurz zu streifen, zumal Scharoun - es soll später noch genauer darauf eingegangen werden - nach Fertigstellung des Wohnhauses mit den Umbau- und Erweiterungsplanungen dieser Fabrik beauftragt wird.

Die „Anker“-Teigwarenfabrik Loeser & Richter

Die Firma ist älter als das Fabrikgebäude an der Äußeren Bautzener Straße. Sie wurde als Teigwarenfabrik im März 1874 unter dem Namen „Loeser & Co.“ in Löbau gegründet. Die Gründer hießen Woldemar Loeser und Stephan von Kescycki. Als zwei Jahre später Julius Richter als Teilhaber an die Stelle von Kescycki trat, wurde die Firma umbenannt und unter dem Namen „Loeser & Richter“ ins Handelsregister eingetragen. Loeser schied 1889 aus der Firma aus und Richter führte sie anschließend unter gleichem Namen allein weiter, bis zu seinem Tod im Jahre 1903.

Seit 1881 wurde für die hergestellten Teigwaren - vor allem verschiedene Arten von Nudeln - die Markenbezeichnung „ANKER“ als Handels- und Schutzmarke ins Handelsregister aufgenommen und als Warenzeichen geschützt. Zunächst produzierte der Betrieb in gemieteten Räumen in der Lindenstraße, bis im Jahre 1900 an der Äußeren Bautzener Straße ein eigenes Fabrikgebäude fertiggestellt wurde.

Abb. 3.6. ⇒ Der bis dahin vor allem Billigware für den Export nach England produzierende Betrieb wurde 1904 von Wilhelm Schminke, einem Textilfabrikanten aus Glauchau, übernommen. Trotz der grundlegenden Umstrukturierungen, die der neue

³ Einige weitere Stichdaten zur Biografie von Fritz Schminke, der 1971 in Celle gestorben ist: Kriegsdienst (1939-45), Kriegsgefangenschaft in Sibirien (1945-48), Enteignung der "Anker"-Teigwarenfabrik (1946), Rückkehr nach Löbau und anschließende Arbeitslosigkeit (1948-50), Umzug von Löbau nach Celle, wo er eine Anstellung bei der Firma Trüller angenommen hat (1950). Charlotte Schminke ist 1976 in Goslar gestorben.



Flurplan der Stadt Löbau 1:5000, genordet aus dem Jahre 1931 (hier ein verkleinerter Ausschnitt)

Abb. 3.5. : Die Anker-Teigwarenfabrik liegt auf der Parzelle 857 an der nach Nordwesten führenden Äußeren Bautzenerstraße, unmittelbar hinter der Brücke über die Eisenbahn und außerhalb der Stadt. Neben der Fabrik liegt an der Kirschallee die Parzelle 847b, das Grundstück, auf das Wohnhaus der Familie Schminke gebaut werden soll. Der Plan zeigt das Grundstück noch ohne Bebauung. Das Haus, in dem die Familie Schminke seit 1915 wohnt, steht an der Goethestraße auf der Parzelle 202.

Besitzer vornahm, wurde der bisherige Firmenname auch nach dem Eigentumswechsel beibehalten. Eine anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Firma 1926 verfaßten Betriebsgeschichte gibt nähere Auskunft über die Entwicklung seit dem Umzug im Jahre 1900:

„Der Entwicklungsgang war bis dahin nur ein mäßiger und man mußte sich hauptsächlich auf den Export verlegen, da der Artikel Teigwaren in Deutschland, vor allem in Sachsen und Mitteldeutschland, noch keine rechte Heimat gefunden hatte. Aber auch hier war die Absatzmöglichkeit eine sehr schwierige, denn man hatte mit einer sehr scharfen Konkurrenz - insbesondere der italienischen und französischen - zu kämpfen. Die Tagesproduktion belief sich bis dahin auf etwa 15 Zentner. Es hielt aber schwer, selbst diese Produktion unterzubringen.

Mit dem Jahre 1904, als Herr Wilhelm Schminke aus Glauchau den Betrieb als alleiniger Besitzer übernahm, trat eine grundstürzende Wendung ein. Herr Wilhelm Schminke - wohl aus der Textilbranche stammend - erkannte mit klarem Blick, daß das Hauptabsatzgebiet der innere deutsche Markt sein müsse, und daß dieser nur mit guten und den besten Qualitäten zu erschließen sei. So wurden ganz neue Qualitäten für den Inlandsmarkt aufgenommen, die nur aus Grieß hergestellt waren, wie sie bereits die damals bekannten größeren süddeutschen Fabriken auf den Markt brachten. Den eifrigen Bemühungen des Herrn Schminke gelang es, nach vier schweren Jahren sich auf dem deutschen Markt gegenüber einer bereits stark vertretenen Konkurrenz durchzusetzen.

Es mußte natürlich auch der innere Betrieb vollständig modernisiert werden. Die bis dahin im Betrieb befindlichen Maschinen verschwanden fast ausnahmslos und es traten an deren Stelle die modernen und neu erfundenen Maschinen und Trockenapparate. Diese wurden zum größten Teile aus der Schweiz bezogen. Die Teigwarenindustrie hat ja überhaupt ihre Heimat in den südlichen Ländern und erst nach und nach pflanzte sie sich auch nach Mittel- und Norddeutschland fort.“⁴

Die Tagesproduktion von 15 Zentnern im Jahre 1904 konnte so bis 1914 auf 100 Zentner gesteigert werden. Ursprünglich wurden die „Anker“-Teigwaren unter Beimengung von Kartoffelmehl vor allem aus Weizenmehl hergestellt. Wilhelm Schminke führte 1904 zusätzlich auch die Produktion von Eier-Teigwaren ein. Die Betriebschronik vermerkt dazu:

„In dieser Zeit gelang es auch hauptsächlich durch die Initiative und Geldmittel deutscher Fachleute, den gewaltigen Eierüberschuß Chinas für die Teigwarenindustrie nutzbar zu machen, indem es gelang, das Eigelb vom Eiweiß zu trennen und z. B. das Eigelb als Eidauerware, als Pulver getrocknet, haltbar zu machen. Dadurch war es möglich, von der schwierigeren und kostspieligeren Verarbeitung frischer Eier, die auch nur in ungenügenden Mengen zur Verfügung standen, abzugehen und die Teigwarenherstellung mehr und mehr auf die Erzeugung von Eierteigwaren umzustellen.“⁵

Den eigentlichen Durchbruch für die Nudelproduktion brachte aber erst der Krieg: *„Die Belieferung der alten Kundschaft mußte durch die behördlichen Vorschriften unterbleiben. An deren Stelle trat die Reichsgetreidestelle, die die Verpflegung des Heeres sowie der Bevölkerung besorgte. Durch die Abschneidung ausländischer Nahrungsmittel kam die Teigwaren-Fabrikation zu ihrer großen Bedeutung. Man erkannte, daß Teigwaren das beste Ersatzprodukt für Hülsenfrüchte und Kartoffeln sind und sich für die Verpflegung des Heeres besonders eignen. Durch den außerordentlich großen Bedarf von Heer und Bevölkerung wurden an die Teigwaren-Industrie ganz außergewöhnliche Anforderungen gestellt. Es mußten Riesenmengen erzeugt werden, wenn auch nur in gewöhnlichen Wasser-Qualitäten ohne Eizusatz. Um diesen Anforderungen einigermaßen gerecht zu werden, machte sich die Einführung von Doppelschichten erforderlich. Der Betrieb lief daher Tag und Nacht. Hierbei konnte die Tagesleistung bis auf 300 Zentner gesteigert werden. Diese Zwangswirtschaft hielt auch noch einige Jahre nach dem Kriege an. Infolge Auflösung des Heeres wurden aber nicht mehr*

⁴ 50 Jahre "Anker"-Eier-Teigwaren. Jubiläum der Firma Loeser & Richter, Löbau; in: Sächsischer Postillon, 2. Beilage vom 10.10.1926

⁵ Stadtarchiv Löbau, Bestand Betriebsgeschichten. Betriebsgeschichte VEB Anker-Teigwaren (ms, unveröffentlichtes Manuskript), Löbau 1957, S.2f.

so große Mengen benötigt. Die Kriegsnotbetriebe, die vielfach entstanden waren, mußten deshalb wieder eingehen.“⁶

Die Durchsetzung von Nudeln als Grundnahrungsmittel in ganz Deutschland gehört zu den bleibenden Folgen des Ersten Weltkrieges und die „Anker“-Teigwarenfabrik hatte einen wesentlichen Anteil daran. Die während des Krieges konkurrenzlos mit Staatsaufträgen florierende Nudelproduktion in Löbau führte 1916 zum Projekt einer Villa auf dem Nachbargrundstück der Fabrik - ein Projekt, das zwar scheiterte, aber 14 Jahre später in neuer Form wieder aufgenommen werden sollte.

Das gescheiterte Bauprojekt des Vaters aus dem Jahre 1916

Abb. 3.7. ⇨

Abb. 3.8. ⇨

Abb. 3.9. ⇨

Am 14. Oktober 1916 - zwei Jahre nach Beginn des Krieges, der noch zwei weitere Jahre dauern sollte - reicht Wilhelm Schminke beim Rat der Stadt Löbau den Bauantrag „zu einem von mir geplanten Villenneubau auf dem Flurstück Nr. 847b, mit Putzfassade und Ziegeldach“⁷ ein, zusammen mit 10 Plänen - einem Lageplan im Maßstab 1:500 und im Maßstab 1:100 je vier Ansichten, Grundrisse und ein Schnitt [Plansatz 124.0-1]⁸. Die Pläne stammten von dem renomierten Architekturbüro Lossow & Kühne aus Dresden. Die Inhaber des Büros waren William Lossow - Professor, Geheimer Hofrat und Direktor der Königlichen Kunstgewerbeschule in Dresden - und der Architekt Hans Max Kühne. Beide waren Mitglieder des Deutschen Werkbundes (DWB), in dem sich 1907 Künstler, Industrielle und Handwerker mit dem Ziel der Qualitätssteigerung auf den Gebieten der Architektur, des Kunsthandwerks und der Industrieformgebung zusammengeschlossen haben. Vor allem in Sachsen sind vor dem Ersten Weltkrieg zahlreiche Einfamilienhäuser von Lossow & Kühne gebaut worden. So steht eins - das Landhaus Moras - in Eckardsberg bei Zittau, nur wenige Kilometer von Löbau entfernt. Dieses von Hans Max Kühne entworfene Landhaus ist, neben anderen von Lossow & Kühne, durch Fotografien und Pläne ausführlich dokumentiert und publiziert worden in dem 1907 von dem Architekten Hermann Muthesius herausgegebenen Sammelwerk „Landhaus und Garten“⁹, einer Sammlung von Fotografien, Zeichnungen und Plänen von Beispielen „*neuzeitlicher Landhäuser nebst Grundrissen, Innenräumen und Gärten*“. Muthesius war nicht nur der wichtigste Propagandist der „Landhausbewegung“ vor dem Ersten Weltkrieg, er war auch einer der Hauptinitiatoren des Deutschen Werkbundes. In zahlreichen Büchern hatte er seit 1902 nach dem Vorbild des „Arts and Crafts Movement“ - der englischen Reformbewegung von Architekten, Künstlern und Kunsthandwerkern des 19. Jahrhunderts - das „moderne Landhaus“ als Gegenstück zur repräsentativen „deutschen Villa“ propagiert. Es ist nichts darüber bekannt, wie Wilhelm Schminke bei der Wahl des Architekten für sein Wohnhaus auf Lossow & Kühne gekommen ist, es ist jedoch denkbar, daß er diese Wahl getroffen hat, weil er das Landhaus Moras bei Zittau kannte.

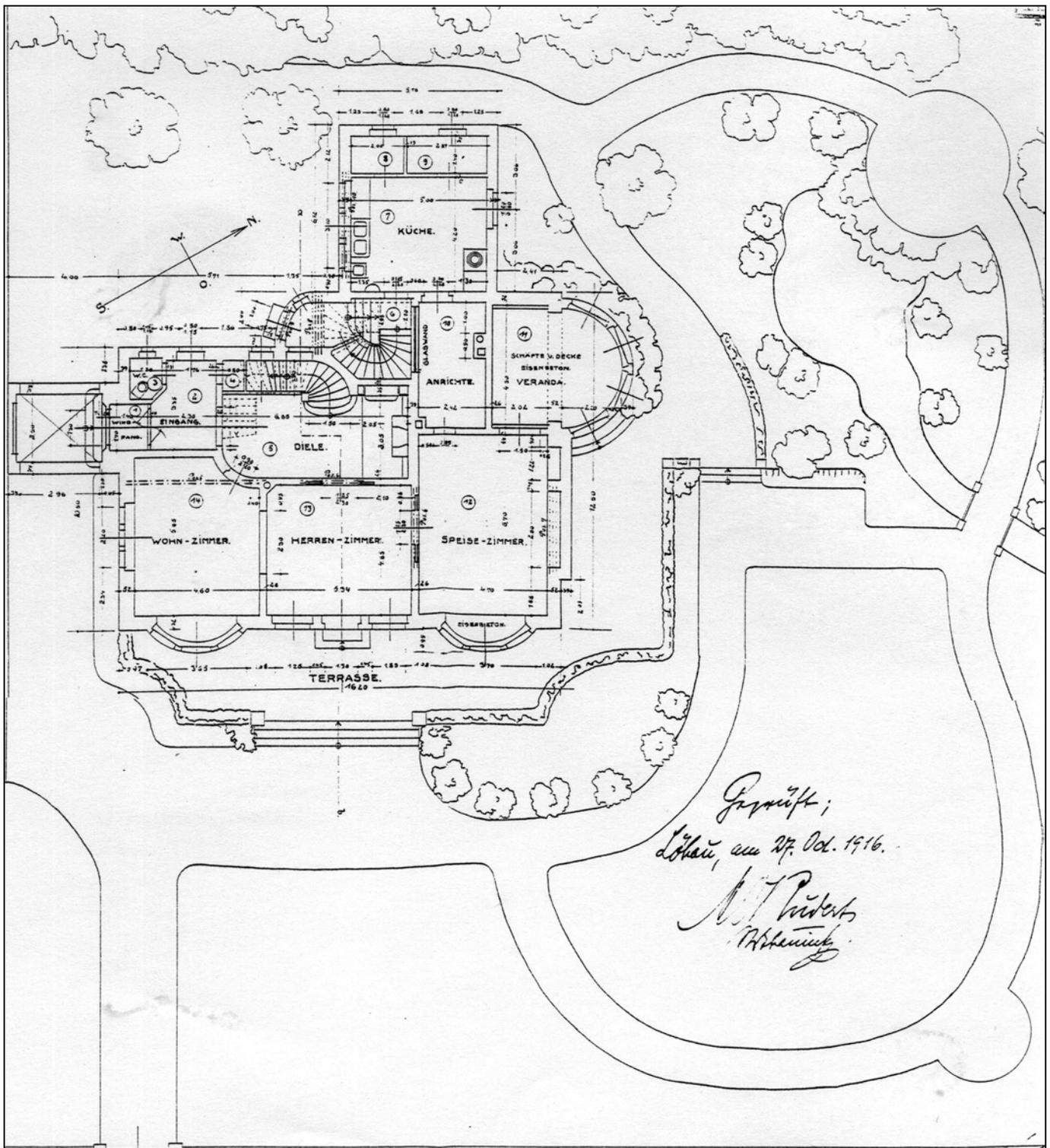
Es lohnt sich diesen Entwurf genauer anzusehen, vor allem deshalb, weil er als Vergleich zu den 14 Jahre später von Scharoun für denselben Ort und den gleichen Zweck erdachten und schließlich ausgeführten Entwürfen dienen kann. Das von Lossow & Kühne für Wilhelm Schminke entworfene Wohnhaus hat zwei Vollgeschosse, Keller und Dachgeschoß. Der Grundriß ist soweit wie möglich von der Kirschallee abgerückt und mit jeweils 4 Metern Abstand von den Grundstücksgrenzen im Nordwesten und im Südwesten parallel zu ihnen platziert. Von der Kirschallee aus führt ein Weg entlang der Südwest-Grenze des Grundstücks zum benachbarten Fabrikgelände unter einer überdachten Durchfahrt zum Haupteingang des Hauses und weiter zu einem Wirtschaftshof in der

⁶ 50 Jahre "Anker"-Eier-Teigwaren. Jubiläum der Firma Loeser & Richter, Löbau; in: Sächsischer Postillon, 2. Beilage vom 10.10.1926

⁷ Stadtbauamt Löbau, Bauakte Nr.124, Bd.2, Bl.1

⁸ Die in diesem Kapitel im Zusammenhang mit den Plänen angeführten Nummern beziehen sich auf das Planverzeichnis im Anhang 1 dieser Arbeit, Seite A.1ff.

⁹ Hermann Muthesius (Hrsg.): Landhaus und Garten. München 1907, S.43-45, 69, 76



Plan aus der Bauakte der Teigwarenfabrik, Stadtarchiv Löbau, Akte Nr. 124

Abb. 3.8.: Lossow & Kühne, 12.10.1916, Erdgeschoßgrundriß und Garten des Wohnhauses für Wilhelm Schminke

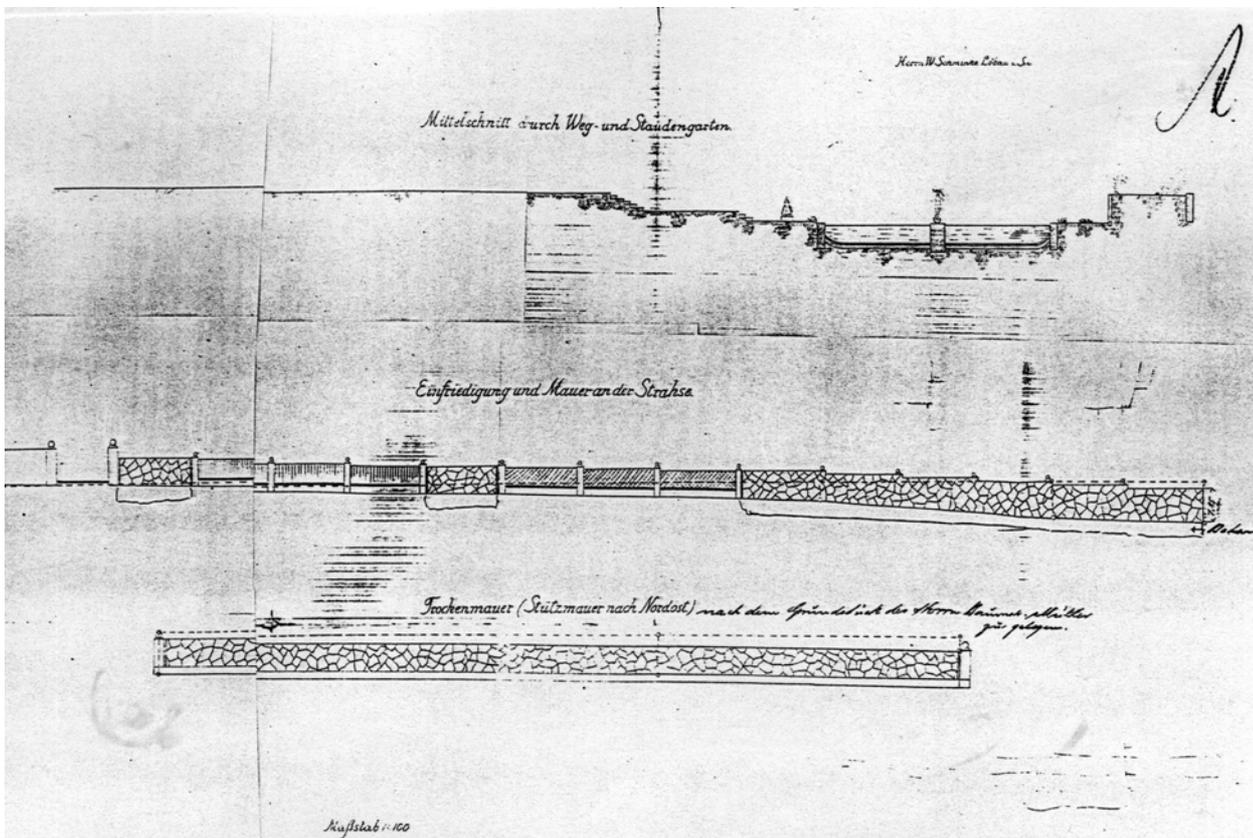
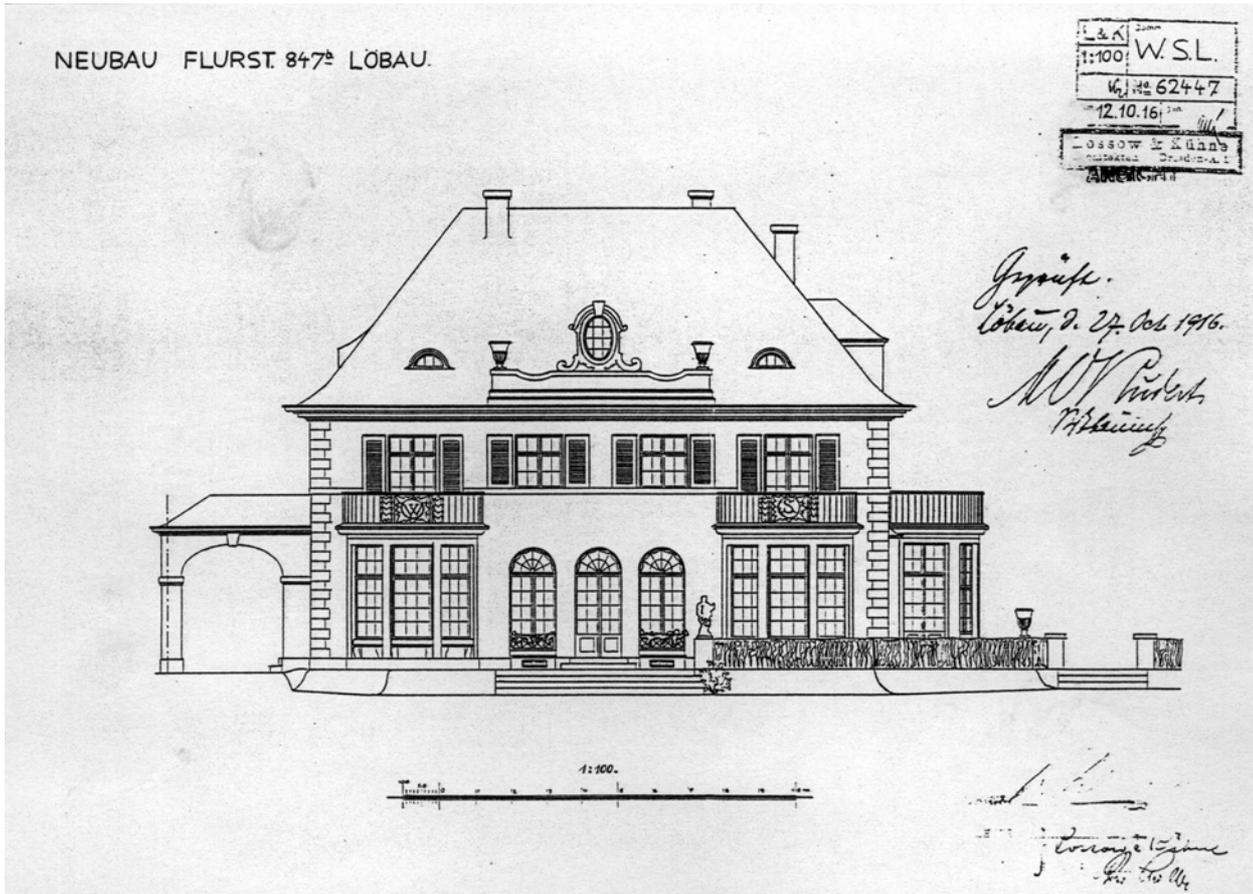
Westecke des Grundstücks. Der Garten liegt im Nordosten des Hauses, seine repräsentative, den Besucher empfangende Schauseite mit einer Terrasse davor liegt parallel zur Kirschallee. Die Räume des Hauses gliedern sich in vier voneinander getrennte Gruppen: die der Erschließungs-, der Wohn-, der Schlaf- und der Wirtschaftsräume. Erschlossen wird das Haus vom Haupteingang aus durch einen Windfang, einen „Eingang“, von dem aus die Türen zum WC und zur Garderobe abgehen, und eine zweigeschossige „Diele“, die im Erdgeschoß mit Sitzbank und offenem Kamin ausgestattet ist und in der eine Treppe zu der offenen Galerie im Obergeschoß führt, an der die Türen zu den Schlaf- und Gästezimmern liegen.

Vom Wirtschaftshof aus gelangt man durch einen zweiten Eingang in ein Wirtschaftstreppenhaus, das einerseits zum Keller hinab, andererseits bis zum Dach hinauf führt und die Wirtschaftsräume erschließt: die großzügigen, nur zum Teil in ihrer Funktion ausgewiesenen Kellerräume, die Küche mit Vorratsräumen und Anrichte im Erdgeschoß, die Mädchenkammer, Putzräume und Galerie im Obergeschoß sowie die Kammern, Fremdenzimmer und Trockenboden im Dachgeschoß.

Im Zentrum der Wohnräume im Erdgeschoß liegt, durch eine zweiflügelige Schiebetür mit der Diele verbunden, das „Herren-Zimmer“. Eine Symmetrie-, Blick- und Bewegungsachse durchschneidet diesen Raum. Sie beginnt außerhalb des Hauses auf der breiten, vierstufigen Treppe zur Terrasse und führt durch die von zwei hohen Glasfenstern flankierte und ebenso wie die Fenster von einem Rundbogen gekrönte zweiflügelige, verglaste Tür durch das Herren-Zimmer und weiter durch eine Schiebetür bis in die Diele. Diese Achse wird in der Mitte des Herrenzimmers im rechten Winkel von einer zweiten Achse gekreuzt, die auf der einen Seite das durch einen offenen Wanddurchbruch vom Herren-Zimmer aus zugängliche „Wohn-Zimmer“, auf der anderen Seite, hinter einer doppelflügeligen Schiebetür, das „Speise-Zimmer“ miteinander verbindet. Diese beiden, das Herren-Zimmer flankierenden Räume haben ebenfalls eine - durch die dreifenstrigen, runden Erker bestimmte - Längsachse.

In das Speise-Zimmer kann man auf zweierlei Weise gelangen: entweder durch die Schiebetür vom Herren-Zimmer aus oder durch die Küche und die nur indirekt durch ein Glasfenster über das Wirtschaftstreppenhaus belichtete Anrichte. An das Speise-Zimmer schließt sich nach Nordosten hin die Veranda an, ein Aussichtsraum mit einem halbkreisförmigen Erker und vier großen Schiebefenstern, die den Blick auf den Garten und die Landschaft freigeben. So schön der Ausblick von dieser Veranda auch gewesen wäre - vorwiegend nach Norden gelegen mangelt es ihr an Sonnenlicht und wäre vermutlich den größten Teil des Jahres kaum zu benutzen gewesen, da sie zu kalt gewesen wäre. Während die Dreiergruppe der Räume an der Terrasse nur vormittags direktes Sonnenlicht erhalten, fällt allein durch das Südfenster des Wohnzimmers, das den Blick auf das Fabrikgelände freigibt, Nachmittagssonne in die Wohnräume.

Der Entwurf vermittelt den Eindruck, daß der Bauherr sich nicht entscheiden konnte zwischen einem auf Wohnlichkeit und die Verbindung mit dem Garten ausgerichteten „Landhaus“ und einer repräsentativen, vor allem auf den „standesgemäßen“ Empfang und die Bewirtung von Gästen hin geplanten „Villa“. Der Entwurf versucht beide Bedürfnisse - wobei die Tendenz zur „Villa“ sicher stärker war - zu befriedigen und nimmt dabei eine Reihe von Unbequemlichkeiten in Kauf. Küche und Wirtschaftsräume sind zwar nicht mehr, wie es bei Villen üblich war, in einem halb unter der Erde liegenden Sockelgeschoß untergebracht und die Wohnräume befinden sich mit der Terrasse auf einer Ebene, die repräsentative Symmetrie der Fassade zur Straße hin war dem Bauherrn aber offensichtlich wichtiger als die ausreichende Besonnung der Räume. Die Bedürfnisse der Kinder - der beiden zum Zeitpunkt der Planung 10 und 19 Jahre alten Söhne - sind in diesem Plan kaum berücksichtigt. Ihr gemeinsames, durch eine Tür mit dem Eltern-Schlafzimmer verbundenes „Söhne-Zimmer“ liegt im Obergeschoß über dem Herren-Zimmer. Ein Spiel- oder Bastelzimmer hätte im Keller, in den Dachkammern oder in einem der Gast-Zimmer eingerichtet werden müssen. Ein Kinderzimmer, das einen direkten Bezug zum Garten oder zum Wirtschaftshof hätte - wenn vielleicht auch nicht für die Söhne, dann aber doch für die Enkel, denn das Haus sollte doch wahrscheinlich auch vererbt werden - sieht der Entwurf nicht vor. Das für alle - Eltern, Kinder und Gäste - gemeinsame Bad ist nur direkt



Stadtarchiv Löbau, Bauakte Nr. 124

Abb. 3.9. (oben): Lossow & Kühne, 12.10.1916, Südostfassade des Wohnhauses für Wilhelm Schminke
 Abb. 3.10. (unten): Bauunternehmer Müller (1919), Einfriedigung und Mauer des vergrößerten Gartens und Schnitt durch den Staudengarten mit dem runden Teich

vom Eltern-Schlafzimmer aus oder aber „von hinten“, vom Wirtschaftstreppehaus aus zu erreichen. Der vor dem Bad liegende „Austritt“ - ein Altan über dem Erker der Veranda - liegt nach Norden und ist dauernd verschattet.

Der Brief, den Wilhelm Schminke am 21. Oktober 1916 - eine Woche nach dem Bauantrag - an Dr. Schaarschmidt, den Bürgermeister von Löbau, schreibt, läßt den Grund für den Zeitpunkt des Antrages erkennen: „*Sehr geehrter Herr Bürgermeister! Ich [...] wäre Ihnen zu großem Dank verpflichtet, wenn Sie mir angesichts des bevorstehenden Bauverbots die Genehmigung zum Bau baldmöglichst erteilen würden.*“¹⁰ - Die Bitte kommt aber offensichtlich zu spät. Nach der Prüfung der Pläne erhält Schminke den Brief des Stadtrats vom 17. November 1916: „*Der Stadtrat ist zu seinem Bedauern nicht in der Lage, Ihnen jetzt die Baugenehmigung zu dem von Ihnen geplanten Neubau zu erteilen, da nach einer Verfügung des Königlichen stellvertretenden Generalkommandos XII Neubaugenehmigungen zur Zeit nicht erteilt werden sollen. Er muß Ihnen vielmehr anheimgeben, nach Änderung der Verhältnisse das Gesuch zu erneuern, wenn Sie sich nicht jetzt gesuchsweise selbst an das Königliche Generalkommando wenden wollen.*“¹¹ - Schminke versucht das letztere. Bereits am folgenden Tag bittet er den Bürgermeister, sein Baugesuch mit seiner Befürwortung „... dem Königlichen Generalkommando in Dresden zugänglich machen zu wollen.“¹² - Die Antwort des Stabschefs, die einen Monat später, am 13. Dezember 1916, folgt ist klar und knapp: „*Das stellvertr. Generalkommando hat keine Veranlassung, im vorliegenden Falle eine Ausnahme von der Verordnung betr. Einschränkung der Bautätigkeit zu genehmigen.*“¹³

Kurz vor Ende des Krieges beginnt Wilhelm Schminke dann aber doch noch - ohne Genehmigung - mit der Vorbereitung zur Ausführung seiner Villa. Am 14. September 1918 beantragt er deshalb beim Stadtbauamt eine nachträgliche Baugenehmigung. Er habe, so argumentiert Schminke, seine Facharbeiter, die nach „*Einstellung der Mehllieferungen seitens der Reichsgetreidestelle*“ beschäftigungslos waren, nicht entlassen wollen, sondern habe sie weiterhin „... in der vollen Höhe ihres bisherigen Verdienstes entlohnt. Um sie nun aber zu beschäftigen“ - so Schminkes Begründung weiter - „*habe ich dieselben zu Arbeiten in meinem Gartengrundstück angestellt, zu Arbeiten allerdings, die ich erst für spätere Zeiten vorgesehen hatte. Ich bitte es aus diesem Grunde zu entschuldigen, wenn ich zu der von mir bereits ausgeführten, nach dem Grundstück des Herrn Baumeisters Müller zu gelegene Trockenmauer erst nachträglich die Genehmigung nachsuche.*“¹⁴

Abb. 3.10. ⇨

Das Stadtbauamt fordert jedoch Änderungen an der bereits gebauten Mauer. Ein Jahr später kann am 24. November 1919 Fritz Schminke im Auftrag seines inzwischen erkrankten Vaters das Stadtbauamt davon informieren, daß die Trockenmauern des Gartengrundstücks zur Straße (Kirschallee) und zum Nachbargrundstück hin jetzt den Forderungen entsprechend ausgeführt worden sind. Die Pläne dazu hat der Nachbar und Besitzer der Gartenparzellen 847a und 856a, der Bauunternehmer Müller, angefertigt. Sie zeigen, daß nicht nur die Mauer, sondern als Erweiterung des ursprünglich von Lossow & Kühne beplanten Grundstücks auch ein Garten mit Aufschüttungen zur Straße hin und einem runden Teich angelegt worden ist. Ein zweiter, vom 20. Mai 1919 stammender Plan der Mauer trägt den Titel „*Garten des Herrn Fabrikbesitzers Schminke*“¹⁵ und läßt vermuten, daß sein Verfasser auch den Garten geplant hat: der Gartenarchitekt Wilhelm Röhnick aus Dresden, ebenfalls Mitglied des Deutschen Werkbundes.

Weitere Pläne zur Anlage des Gartens sind nicht bekannt, zumindest finden sich keine in der Bauakte - die bisher genannten Bauanträge sind in der Bauakte der Fabrik abgelegt worden, zu deren Gelände das Grundstück gehört - noch im Nachlaß von Fritz Schminke. Sicher ist jedoch, daß außer den Mauern, den

¹⁰ Stadtbauamt Löbau, Bauakte Nr.124, Bd.2, Bl.2

¹¹ ebd., Bl.17

¹² ebd., Bl.18

¹³ ebd., Bl.24

¹⁴ ebd., Bl.27

¹⁵ ebd., Bl.34



Foto: Charlotte Schminke, 1934 (oben), 1939 (unten)

Abb. 3.11. (oben): Ein LKW aus dem Fuhrpark der "Anker"-Teigwarenfabrik (1934)

Abb. 3.12.: Die "Anker"-Teigwarenfabrik "Loeser & Richter". Rechts, an der Kirschallee erkennt man den ersten von Walter Vetter entworfenen und 1928 ausgeführten Neubauteil mit Fabrikationsräumen im Erd- und Büroräumen im Obergeschoß. Der Altbau ist ein gelber Rohglanz-Ziegelbau, der Neubau hat eine weiße Putzfassade, die eisernen Fensterrahmen sind rot gestrichen und haben eine graue Putzeinfassung. Die Materialien und Farben sind von Scharoun beim Entwurf des Wohnhauses aufgenommen worden.

Aufschüttungen und dem Teich in der Nordostecke des Gartens auch eine hölzerne Sommerlaube errichtet worden ist und daß der Garten von der Familie Schminke seit 1919 zur Erholung genutzt und gepflegt worden ist.

Die Modernisierung der Teigwarenfabrik

Als Wilhelm Schminke am 28. April 1920 im Alter von 56 Jahren starb, erbten die Söhne Fritz und Joachim die Fabrik. Da Joachim erst 14 Jahre alt war, übernahm sein 9 Jahre ältere Bruder Fritz - der eigentlich Schiffsbauingenieur werden wollte, den schwer erkrankten Vater aber bereits seit dem Ende des Krieges hatte vertreten müssen - die Firmenleitung zusammen mit dem 1908 in die Firma aufgenommenen Prokuristen Max Urban. In den folgenden zehn Jahren bis 1930 ließ er den Betrieb weiterhin systematisch modernisieren. Ziel war dabei weniger die Vergrößerung des Betriebes, als vielmehr die Herstellung erstklassiger Qualität und einer mustergültigen inneren Betriebsgestaltung. Es wurden die besten Maschinen eingesetzt und größter Wert auf Hygiene gelegt. Seit 1928 versorgte eine 250 PS-Dampfmaschine, gekoppelt mit einem 200 kW-Drehstrom-Generator den Betrieb mit Elektrizität. Darüberhinaus wurde der Werbung und der Gestaltung der Verpackung eine immer größere Bedeutung beigemessen, besonders seit mit der wirtschaftlichen Stabilisierung nach dem Kriege ein scharfer Konkurrenzkampf einsetzte. 1926, als der Betrieb 130 Angestellte und Arbeiter beschäftigte und bereits in allen größeren Städten Mittel- und Ostdeutschlands Vertretungen und zum Teil auch eigene Lager unterhielt, wurde dazu vermerkt:

Abb. 3.11. ⇨

„Unter der Stichmarke „Ankerteigware“ ist die Ware überall wohlbekannt. Durch einheitliche, geschmackvolle Durchbildung der Reklame fallen die Waren sofort als Erzeugnisse der „Ankerteigwaren“-Fabrik Loeser & Richter ins Auge. Jede Form der Reklame wird ausgenützt. Der Käufer bekommt geschmackvolle, kleine Heftchen mit Kochrezepten mit, alle Verpackungen tragen die leicht erkennliche Schutzmarke, bei den Kaufleuten finden massive Schaukästen mit der Firmenreklame Aufstellung und in den Betriebsräumen sind stets Musterausstellungen für Schaufenster zusammengestellt, an die sich Kaufleute halten können.“¹⁶

Seit 1921 wurden die Pläne zu den Erweiterungs- und Umbauten der Fabrik von dem Bauunternehmer Walter Vetter, der seinen Bauhof gegenüber der Fabrik an der Äußeren Bautzener Straße unterhielt, entworfen und ausgeführt. Er war - ebenso wie die Architekten des Villenentwurfs für Wilhelm Schminke und der Gartenarchitekten Röhnick - Mitglied des Deutschen Werkbundes¹⁷, Inhaber des größten Bauunternehmens in Löbau und hatte sich vor allem auf Eisenbetonkonstruktionen für Fabrik- und Brückenbauten spezialisiert. Nach einer Reihe von kleineren Baumaßnahmen beantragten Schminke und Vetter 1929 eine großangelegte, auf drei Bauabschnitte verteilte Aufstockung und Modernisierung der gesamten Fabrik.

Abb. 3.12. ⇨

Ein erster Neubauteil an der Kirschallee konnte bis Oktober 1929 fertiggestellt werden: im Osten wurde der alte Anbau an der Kirschallee durch einen Neubau mit Büroräumen ersetzt und durch eine neue Einfahrt auf das Fabrikgelände ergänzt, im Westen wurde an der Äußeren Bautzener Straße ein Erweiterungsbau für die Verpackungsabteilung errichtet. Anders als die bisherigen kleineren Anbauten, die in ihrer Gestaltung dem Fabrikbau von 1900 folgten, wurden diese Neubauten „modern“ gestaltet: mit glatter, weißer Putzfassade, rot gestrichenen Fensterrahmen aus Eisen, Stahlbetonstützen im Innern und flach geneigtem Dach. In seinem Bauantrag vom 28. Februar 1929 kündigte Vetter dem Stadtbauamt an, daß die Firma beabsichtige, auch die Fassaden der alten Gebäudeteile den Neubauten anzupassen um sie „nach modernen Grundsätzen nach und nach zu erneuern“¹⁸. Die Neubauteile wurden zunächst zweigeschossig ausgeführt, sollten

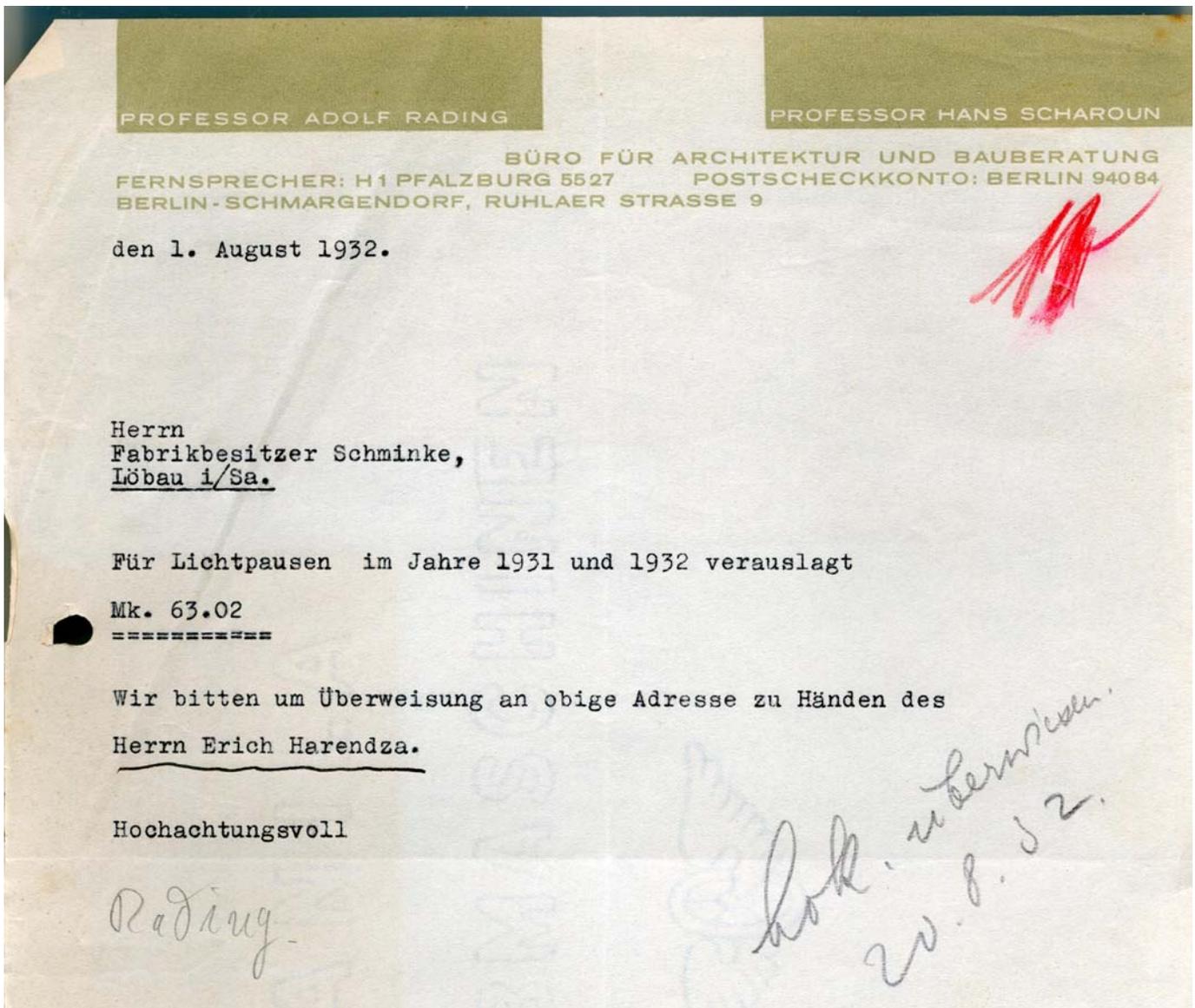
¹⁶ 50 Jahre "Anker"-Eier-Teigwaren. Jubiläum der Firma Loeser & Richter, Löbau; in: Sächsischer Postillon, 2. Beilage vom 10.10.1926

¹⁷ Der Name von Walter Vetter wird seit 1919 in den veröffentlichten Mitgliederlisten des Deutschen Werkbundes aufgeführt

¹⁸ Stadtbauamt Löbau, Bauakte Nr.124, Bd.2, Bl.130



Foto: unbekannt, StAADK, Bestand Scharoun



Briefkopf Rading / Scharoun vom 1. August 1932; StAADK, Bestand Scharoun, Wv-124, Nachlass Schminke

Abb. 3.13.a: Hans Scharoun um 1933

Abb. 3.13.b: Briefkopf des Büros von Rading und Scharoun von 1932. Die Rechnung an Fritz Schminke hat Adolf Rading unterschrieben

später aber, wie die gesamte Fabrik, auf drei Geschosse aufgestockt werden. Die Bauabnahme des vorerst letzten Neubauteils der Fabrik wurde am 17. Oktober 1929 beantragt.

Als fünf Jahre später die Bauarbeiten an der Fabrik wieder aufgenommen werden sollen, erklärt Vetter in seinem Brief an das Bauaufsichtsamt vom 5. September 1934 nachträglich die Gründe für die Unterbrechung: *„Am 19. März 1929 habe ich im Auftrage der Firma Loeser & Richter eine Eingabe für den geplanten Stockwerksaufbau und Ausführung der Decken des Betriebsgebäudes in Eisenbetonkonstruktion eingereicht und sind diese Bauvorlagen 1929 genehmigt worden. Mit Rücksicht auf die kurz nach der Einreichung eintretende Wirtschaftskrise ist dieser geplante Aufbau nur zu einem kleinen Teile und zwar die teilweise Vorbereitung der Eisenbetonstützen im Erdgeschoß durchgeführt worden.“*¹⁹

In diese Zeit der durch die Wirtschaftskrise erzwungenen Unterbrechung des Fabrikbaus fällt die Planung und die Ausführung des Wohnhauses. So sind es wahrscheinlich zunächst ökonomische Gründe, die Fritz Schminke Anfang 1930 dazu bringen, über den Bau eines Wohnhauses nachzudenken und damit den 1916 gescheiterten Plan seines Vaters wiederaufzunehmen. Durch den zurückgestellten Umbau der Fabrik stehen einerseits Kapazitäten bei dem eng mit Schminke verbundenem Bauunternehmen Veters ungenutzt zur Verfügung und auch für die Finanzierung des Hauses werden später zum Teil Gelder aus dem nicht genutzten Baukonto der Teigwarenfabrik verwandt.

Zu den ökonomischen kommen Anfang 1930 für den Bauherrn aber auch familiäre Gründe, die den Zeitpunkt zum Bau eines Wohnhauses günstig erscheinen lassen. Fritz Schminke ist zu diesem Zeitpunkt 32 Jahre alt und seit 8 Jahren verheiratet. Ein halbes Jahr zuvor, im August 1929, war das dritte Kind, die Tochter Erika, geboren worden, im Oktober 1930 erwartete seine Frau Charlotte das vierte. Seit ihrer Hochzeit im Jahre 1922 wohnten Fritz und Charlotte Schminke im Haus Goethestraße 10, dem zweigeschossigen Reihnhaus der Familie Schminke, das der Vater, Wilhelm Schminke, 1915 gekauft hatte. Das Haus hatte Fritz Schminke und sein jüngerer Bruder Joachim nach dem Tod der Eltern - der Vaters starb 1920, die Mutter 1922 - zusammen mit der Anker-Teigwarenfabrik „Loeser & Richter“ geerbt. Der Bruder Joachim hielt sich in den zwanziger Jahren - als er eine kaufmännische Lehre in Hamburg absolvierte - nur selten in dem Hause auf. Als er jedoch nach Abschluß der Lehre ab 1930 wieder dauerhaft nach Löbau ziehen wollte, drohte es im Haus Goethestraße 10 eng zu werden²⁰. Die Brüder kamen überein, daß Joachim das Haus der Eltern übernehmen und Fritz für seine Familie ein neues Haus bauen sollte.

3.2 Der Architekt und sein Büro

Abb. 3.13. ⇨

Scharoun erinnert sich, daß er nicht der erste Architekt war, dem Fritz Schminke den Planungsauftrag für das Haus in Löbau angeboten hat: *„Er hatte sich auf zwei Leute konzentriert: Poelzig und Scharoun. Da Poelzig auf seine Anfrage nicht antwortete, trat er dann an mich heran.“*²¹

Das Interesse von Fritz Schminke für moderne Architektur hing wahrscheinlich zusammen mit den Modernisierungsmaßnahmen und Umbauten in seiner Teigwarenfabrik, die er seit 1921 durch den benachbarten Architekten und Bauunternehmer Walter Vetter ausführen ließ. Walter Vetter war langjähriges Mitglied im Deutschen Werkbund (DWB). In diesem Verband von Gestaltern und Industrie hatte sich seit 1907 die Elite der deutschen Architekten zusammengeschlossen - laut Mitgliederverzeichnis waren es 1931 2.456 Einzelmitglieder und 229 Firmen -, nahezu sämtliche Architekten, deren Namen sich mit dem „Neuen Bauen“ ver-

¹⁹ ebd., Bd.3, Bl.64

²⁰ Auf den Plan des Hauses und den Umbauentwurf Scharouns für das Erdgeschoß wird im Kapitel 8 (Die Folgeaufträge) ausführlich eingegangen.

²¹ Hans Scharoun. Ausstellungskatalog der Akademie der Künste, Berlin 1967, S.14



Farbige Ansichten, aquarelliert: St.AAdK, Bestand Scharoun Wv-17

Abb. 3.14.: Hans Scharoun (1919): Der Entwurf für die Neugestaltung des Marktplatzes von Prenzlau brachte Scharoun den Ersten Preis des Wettbewerbs ein

banden, gehörten dazu. In den veröffentlichten Mitgliederverzeichnissen des DWB finden sich seit 1919 außer dem Namen und der Adresse von Walter Vetter unter anderem auch die Namen und Adressen sowohl von Hans Poelzig, als auch von Hans Scharoun. Während Vetter sich als Architekt auf den Bau von Industrie- und Ingenieurbauten spezialisiert hatte, waren nach Entwürfen von Poelzig und Scharoun bereits 1927 für die Stuttgarter Werkbundaussstellung²² Einfamilienhäuser in der Formensprache des Neuen Bauens als Musterbauten errichtet worden. Darüber hinaus waren Scharoun und Poelzig über ihre Mitgliedschaft in der Architektenvereinigung „Der Ring“ miteinander verbunden und auch über die Kunstakademie in Breslau. Poelzig hatte dort seit 1899 gelehrt und war ihr Direktor bis 1916, Scharoun hatte dort seit 1925 eine Professur für Kunstgewerbe.

In seinem Antwortschreiben vom 15. April 1930 - auf das später bei der Darstellung des Entwurfsprozesses noch genauer eingegangen werden soll - bedankt sich Scharoun bei Schminke für die Anfrage, nennt seine Honorarerwartungen, erklärt, wie er sich die Zusammenarbeit vorstellt, bittet um nähere Angaben zum Grundstück und fügt am Schluß noch an, da der Brief Schminkes an die Breslauer Kunstakademie adressiert war: *„Ich darf noch hinzufügen, daß mein technisches Büro sich in Berlin NW40, Kronprinzenufer 19 befindet; in Breslau übe ich meine Lehrtätigkeit aus.“*²³

Scharoun war zu diesem Zeitpunkt 37 Jahre alt, seit Ende 1925 Professor an der Staatlichen Kunstakademie in Breslau und seit 1926 zusammen mit seinen dortigen Kollegen Adolf Rading auch Inhaber eines gemeinsamen Architekturbüros in Berlin. Mitglied im Deutschen Werkbund (DWB) war er spätestens seit 1919, ebenso im BDA - dem Bund Deutscher Architekten -, seit 1926 war er auch Mitglied der Architektenvereinigung „Der Ring“.

Am 20. September 1893 in Bremen geboren, war Scharoun in Bremerhaven als Sohn des technischen Direktors der Karlsburg-Brauerei aufgewachsen. Sein Interesse fürs Bauen ist wahrscheinlich 1910 durch den Theaterbau des Berliner Architekten Oskar Kaufmann geweckt worden, einen Bau, dem in Bremerhaven ein vieldiskutierter Wettbewerb vorangegangen war und den Scharoun von den Fenstern der elterlichen Wohnung in der Brauerei aus beobachten konnte²⁴. Bauen und Entwerfen hat Scharoun bereits als Schüler vom Nachbarn, dem Architekten und Bauunternehmer Georg Hoffmeyer, gelernt, dem Vater seines besten Freundes und seiner spätere Ehefrau Aenne²⁵. Während des Studiums an der Königlichen Technischen Hochschule Charlottenburg zu Berlin, das er nach dem Abitur im April 1912 aufnahm, arbeitete Scharoun im Büro des Architekten Paul Kruchen. Das Hochschulstudium wurde durch den Krieg unterbrochen - oder besser beendet.²⁶

Nachdem sich Scharoun bei Kriegsbeginn als Freiwilliger gemeldet hatte, wurde er nach seinem 6. Studienhalbjahr im April 1915 zum Militär eingezogen. Nach einer Grundausbildung wurde er von seinem ehemaligen Chef Kruchen - der als Hauptmann und Militärarchitekt zunächst mit dem Bau von Kriegsgefangenenlagern, Lazaretten und Proviantmagazinen und seit Herbst 1915 mit der Organisation von Wiederaufbaumaßnahmen in Ostpreußen befaßt war, als Assistent angefordert. Das Ende des Krieges erlebte Scharoun so als stellvertretender Leiter des Bauberatungsamts in Insterburg. Die Bauberatungsämter in Ostpreußen waren auf Betreiben des Deutschen Werkbundes eingerichtet worden, um den Wiederaufbau von Anfang an gestalterisch zu kontrollieren.

²² Im Rahmen der vom Deutschen Werkbund veranstalteten Ausstellung "Die Wohnung", die vom 23. Juli bis zum 23. Oktober 1927 in Stuttgart gezeigt wurde, war die "Weißenhofsiedlung" mit Häusern von 16 Architekten errichtet worden. Sie gilt als das erste gebaute und international beachtete Manifest des "Neuen Bauens".

²³ SdAdK/SB, Scharounarchiv Wv-124 (Hans Scharoun: Brief an Fritz Schminke vom 15.4.1930)

²⁴ Zu den ersten erhalten gebliebenen Entwurfszeichnungen Scharouns gehören seine Alternativentwürfe für dieses Theater.

²⁵ Hans Scharoun und Aenne Hoffmeyer haben im Mai 1920 geheiratet.

²⁶ vgl. dazu Geist/Kürvers/Rausch: Hans Scharoun, Chronik zu Leben und Werk. Berlin 1993, S. 6ff



Fotos: Lutkat 1925, StAAAdK Bestand Scharoun Wv-30, StAAAdK Bestand Scharoun Wv-22/-30

Abb. 3.15.a/b: Zwei der "Kunstgewerbliches berührenden" Fotografien, die Scharoun 1925 für seine Bewerbung an die Kunstakademie nach Breslau geschickt hat: Die "bunte Reihe", eine Siedlung in Kamsyken/Ostpreußen, die 1920/21 nach Plänen Scharouns gebaut wurde (oben) und der 1922 fertiggestellte Wintergarten des Gutshauses Albat in Santilten/Ostpreußen (unten).

Abb. 3.14. ⇔

Nach Ende des Krieges und Auflösung der Reichswehr im November 1918 konnte Scharoun seine Tätigkeit mit einem Zivilvertrag der Stadt Insterburg fortsetzen, bis er das ehemalige Bauberatungsbüro am 31. März 1919 als sein Privatbüro übernahm. Unmittelbar zuvor hatte er den vielbeachteten ersten Preis im Wettbewerb um einen Bebauungsplan für den Domplatz von Prenzlau (Wv-17), an dem er sich noch als „stud. arch. Scharoun - Charlottenburg“ beteiligt hatte, gewonnen. Scharoun erinnert sich später: *„Die Wiederaufnahme des Studiums unterließ ich nach Rücksprache und auf Anraten des damaligen Rektors der Technischen Hochschule, da mir seitens des damaligen Oberbürgermeisters der Stadt Insterburg die Bearbeitung größerer Projekte für die Stadt Insterburg in Aussicht gestellt war.“*²⁷

Seit 1919 plante er die Siedlung Kamswyken bei Insterburg (Wv-22), die nach Fertigstellung wegen ihrer ungewöhnlichen Farbigkeit die „Bunte Reihe“ genannt wurde. Im November 1919 wurde er von Berlin aus von Bruno Taut in den Kreis derer miteinbezogen, die dieser für einen Briefwechsel über eine visionäre Architektur ausgewählt hatte. Über diese, nur ein Jahr lang geführte, Korrespondenz - die später als „Gläserne Kette“ bezeichnet und bekannt werden sollte - trat Scharoun in Kontakt mit Architekten wie Walter Gropius, den Brüdern Wassili und Hans Luckhardt sowie den Brüdern Taut. Bruno Taut war auf Scharoun wahrscheinlich durch Bruno Möhring - einem der Preisrichter des Prenzlauer Wettbewerbs - oder durch Adolf Behne, der ihn begeistert besprochen hatte²⁸, aufmerksam gemacht worden.

Neben einer Reihe von Neu- und Umbauten, vorwiegend im Wohnungsbau, beteiligte er sich bis zu seiner Berufung an die Kunstakademie in Breslau im Jahre 1925 an fast jedem für ihn offenen Wettbewerb. Durch seine zumeist recht ungewöhnlichen Wettbewerbsbeiträge, die fast alle - auch wenn sie keinen Preis gewonnen hatten - in den verschiedenen Architekturzeitschriften publiziert wurden, gelang es ihm, seinen Namen unter Architekten bekannt zu machen. Bis 1925 wurden seine Entwürfe wegen ihrer runden Formen von den Kritikern oft als „organisch-dynamisch“ bezeichnet und mit denen der Architekten Adolf Rading und Hugo Häring verglichen. Adolf Rading, Professor für Architektur an der Staatlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau, war es auch, der für die Nachfolge des totkranken Direktors und Lehrstuhlinhabers für Kunstgewerbe, August Endell - ebenfalls Werkbundmitglied und Radings Lehrer und Mentor -, im März 1925 Hans Scharoun vorschlug und ihm so - außer dem akademischen Titel - die Möglichkeit bot, die ostpreußische Provinz zu verlassen.

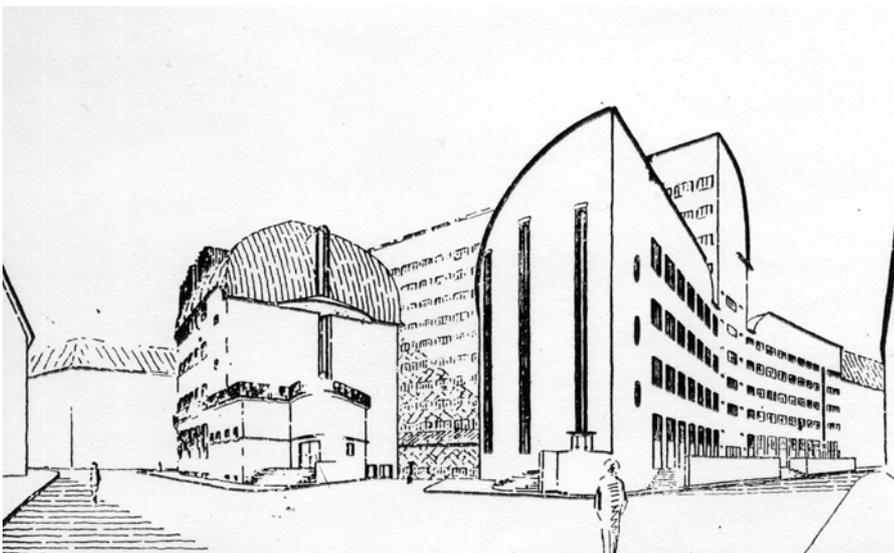
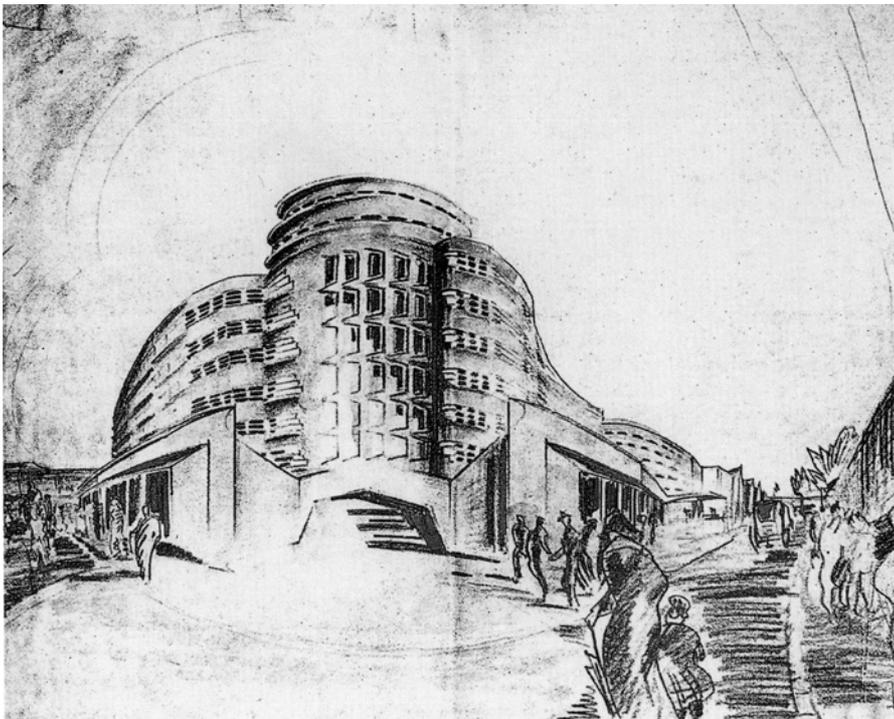
Adolf Rading war - am 2. März 1888 in Berlin geboren - fünf Jahre älter als Hans Scharoun. Seine Arbeit als Architekt hatte er - nach einem Studium an der Städtischen Baugewerkschule in Berlin - 1911 als Mitarbeiter im Büro von August Endell begonnen. Zwischen 1914 und 1918 war er Soldat gewesen und hatte anschließend kurz in den Büros von Peter Behrens und von Albert Gessner gearbeitet. August Endell, der 1918 als Nachfolger von Hans Poelzig zum Direktor der Staatlichen Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau ernannt worden war, holte Rading 1919 als Lehrer der Architekturklasse nach Breslau. Seit 1923 war Rading dort als etatmäßiger Professor zuständig für die Architekturklasse und die Werkstätten, während Endell zuständig war für die Kunstgewerbe-Ausbildung. Der erste Brief Radings an Scharoun stammt vom 24. März 1925 und beschreibt bereits die zukünftige Tätigkeit Scharouns an der Akademie:

„Lieber Herr Scharoun, wir kennen uns zwar nicht persönlich aber wohl durch unsere Arbeiten. Nachdem auf meine Veranlassung von der Akademie aus an Sie geschrieben worden ist, bin ich nun beauftragt, nochmals darauf aufmerksam zu machen, daß es sich um die Besetzung des Kunstgewerblerpostens handelt.

Nun wird Ihnen wahrscheinlich das Wort „Kunstgewerbe“ ebensolchen Schrecken einjagen wie mir, aber es ist doch vielleicht zu berücksichtigen, daß es ganz in Ihrer Hand läge, daraus zu machen was Sie wollen, also die übliche Monstrosität ganz zu vermeiden. Das wird umso leichter sein, als Sie jetzt einen verhältnismäßig homogenen Lehrkörper vorfinden werden. Es wäre z.B. auch

²⁷ SdAdK/SB, Scharounarchiv Mappe 1.12 (Hans Scharoun: Lebenslauf, um 1925)

²⁸ Adolf Behne: Farbfreudigkeit; in: Sozialistische Monatshefte, Jg. 1919, S.684



Zeichnungen: Hans Scharoun (oben); Adolf Rading (unten), StAAAdK Bestand Scharoun Wv-32, Bestand Rading Wv-8

Abb. 3.16.a/b: Der Wettbewerb für das Büro- und Geschäftshaus "Börsenhof" in Königsberg/Ostpreußen, an dem Scharoun und Rading 1922 unabhängig voneinander teilgenommen haben. Oben der Beitrag Scharouns mit dem Kennwort "Zeittakt", unten der von Rading.

möglich, daß wir beide einen bestimmten Lehrgang sowohl für Kunstgewerbler als für Architekten einrichten, daß also die Grenzen zwischen Architektur und Kunstgewerbe nicht so scharf gezogen würden. Ich selbst neige wenig nach der kunstgewerblichen Seite (nur Möbel, aber kaum Flächenmuster, Tapeten, Weberei usw.), wenn Sie mehr dahin neigten, so denke ich, wäre eine gute Ergänzung und Zusammenarbeit sehr gegeben.

Abb. 3.15.a/b ⇒

Für das Durchsetzen Ihrer Berufung wäre es von Wert, wenn Sie auch Abbildungen schicken könnten, die „Kunstgewerbliches“ berühren, evtl. Keramik und derartiges. Werkstätten, Färberei, Treiberei, Gipszieherei, Stickerei und Weberei sind vorhanden, ebenso die technischen Lehrkräfte dazu. Natürlich wäre ein Sichhineinarbeiten in die Technik unerlässlich, aber das dürfte bei Neigung zu diesen Dingen wohl nicht schwer sein.

Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie zu uns kommen könnten, denn an lebendigen Menschen ist ja leider immer Mangel, auch in Breslau, aber immerhin bietet die Stadt doch größere Möglichkeiten als Ostpreußen, das ich allerdings nur vom Kriege her kenne.²⁹

Abb. 3.16.a/b ⇒

Wenn Adolf Rading in diesem Brief davon ausgeht, daß er und Scharoun sich durch ihre Arbeiten kennen, so kann er nur die Zeitschriftenveröffentlichungen ihrer Wettbewerbsbeiträge gemeint haben. Von Scharoun waren 1919/20 der preisgekrönte Entwurf zum Domplatz in Prenzlau veröffentlicht worden, 1921 der für das Hygienemuseum in Dresden, 1922 der für das Büro- und Geschäftshaus Börsenhof in Königsberg - ein Wettbewerb, an dem auch Rading teilgenommen hatte - und im gleichen Jahr der mit einem Ankauf ausgezeichnete, von Adolf Behne und Max Berg besprochene Wettbewerbsentwurf für das Hochhaus an der Friedrichstraße in Berlin. Schließlich war Anfang 1925 noch Scharouns Wettbewerbsbeitrag für den Münsterplatz in Ulm veröffentlicht und ihm der erste Preis für seinen Wettbewerbsentwurf zur Neugestaltung des Neumarkts von Insterburg zuerkannt worden.

Von Rading waren dagegen bis 1925 - außer dem bereits erwähnten Wettbewerb zum Börsenhof aus dem Jahre 1922 - mehrere theoretische Arbeiten veröffentlicht worden, die sich mit Typengrundrissen für Stockwerkwohnungen im Siedlungsbau und mit Bebauungsplänen befaßten. Zuletzt war 1924 - als Sonderveröffentlichung der Bauwelt - unter dem Titel „Das Bauwelt-Haus“ sein mit einem Ankauf ausgezeichneter Wettbewerbsbeitrag „Wohnformung“ erschienen, mit dem er ungewöhnliche Idealgrundrisse für verschiedene Wohnungstypen vorstellte (Rading Wv-21). Sie zeichneten sich vor allem dadurch aus, daß in ihnen mehrere, auf ein Minimum reduzierte „Schlafkojen“ um einen großen Zentralraum herum angeordnet waren.³⁰ Dieses Prinzip wird Scharoun später von ihm übernehmen und auch die kleinen Schlafkammern im Haus Schminke lassen sich darauf zurückführen. Rading hatte dieses Grundrißprinzip bereits 1920 bei einem Musterentwurf für Stockwerkwohnungen im Reihenhausesiedlungsbau (Rading Wv-6) angewandt.³¹

Abb. 3.17. ⇒

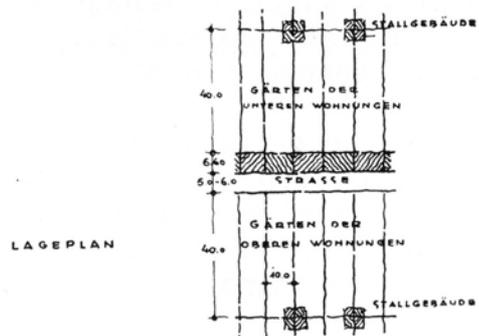
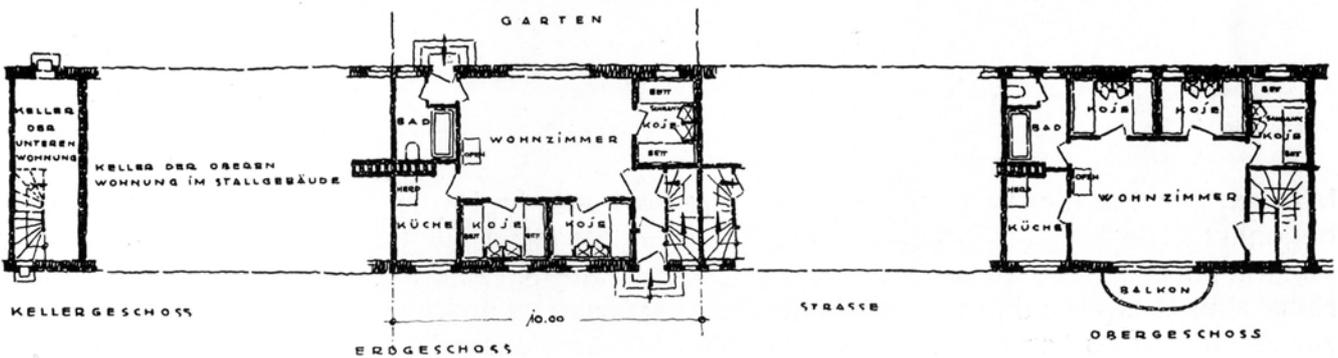
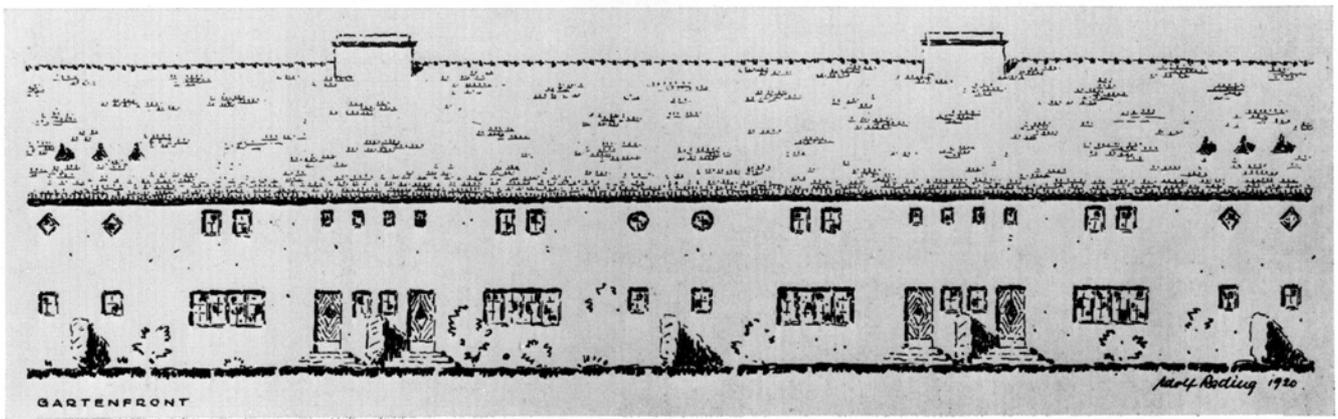
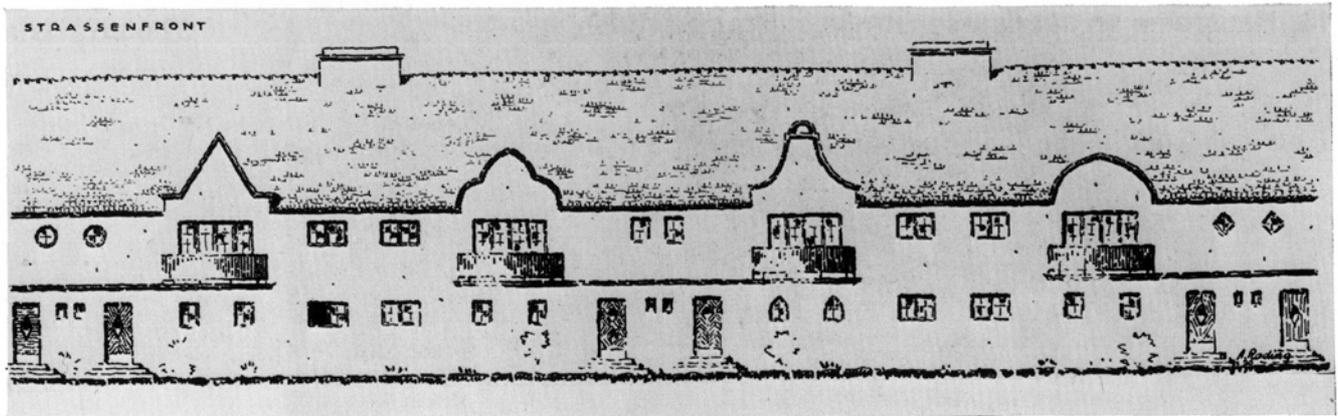
August Endell starb am 13. April 1925. Sein Nachfolger als Direktor wurde der Maler Oskar Moll, seinen Lehrstuhl und die bereits vom früheren Direktor der Akademie - dem Architekten Hans Poelzig - eingerichteten Werkstätten für Holz-, Metall-, Stein- und Textilarbeit übernahm Hans Scharoun nach seiner Berufung im Oktober 1925. Sein Vertrag war zwar, wie an der Kunstakademie üblich, nur auf fünf Jahre befristet, konnte aber verlängert, bzw. erneuert werden und erlaubte es ihm - auf Lebenszeit - den Titel „Professor“ zu führen.

Hans Scharoun zog am 15. November 1925 zunächst alleine nach Breslau, um die Arbeit an der Akademie aufzunehmen und eine Wohnung zu suchen. Als Aenne Scharoun, im Januar 1926 ebenfalls nach Breslau zieht können sie nur in einer möblierten Teilwohnung ohne Küchenbenutzung unterkommen. Die Möbel aus Insterburg werden auf dem Dachboden der Akademie untergestellt - das Wohnungsproblem in Breslau kann das Ehepaar auch in den folgenden Jahren nicht

²⁹ SdAdK/SB, Scharounarchiv Mappe 5.2 (Adolf Rading: Brief an Hans Scharoun vom 24.3.1925)

³⁰ Vgl. Adolf Rading: Weitere Lösungen im "Bauwelt"-Wettbewerb; in: Bauwelt Heft 31/1924, S.718ff

³¹ Veröffentlicht in: Deutsche Bauzeitung 45.Jg. Heft 22 (19.3.1921), S.105f



Adolf Rading 1920

Zeichnungen: Adolf Rading, StAdAK Bestand Rading Wv-6

Abb. 3.17.: Adolf Rading (1920): Stockwerkswohnungen im Siedlungsbau

lösen, die Unterkünfte bleiben ständige Provisorien. Scharoun sieht seine Tätigkeit in Breslau jedoch ohnehin nur als ein Sprungbrett an, das ihm bei ausreichender finanzieller Absicherung ermöglicht, an möglichst vielen Wettbewerben teilzunehmen, die alten, aus der Zeit der „Gläsernen Kette“ herrührenden Kontakte nach Berlin wiederaufzunehmen und irgendwann, bei entsprechender Auftragslage, dort ein Büro zu etablieren. Adolf Rading hat ähnliche Interessen. Scharoun und Rading arbeiten an der Kunstakademie von Anfang an eng zusammen. Sie verbinden ihre beiden Fachgebiete - Kunstgewerbe und Architektur - und bilden gemeinsam Kunstlehrer, Architekten und Gestalter aus. Ein besonderes Gewicht liegt dabei auf der Innenraumgestaltung, dem Entwurf von Möbeln, Textilien, Lampen und dem Umgang mit verschiedenen Materialien, mit Licht und Farbe. Ebenfalls gemeinsam, jedoch mit jeweils eigenen Entwürfen, nehmen sie bereits 1925 an drei Wettbewerben teil: an dem für das Rathaus von Bochum, das Ausstellungs- und Messegelände in Berlin und den Brückenkopf in Köln. Der letzte bringt Scharoun einen Ankauf ein. Das Geld, erinnerte sich Aenne Scharoun später, „reichte gerade für die Schulden in Insterburg, da nach der Goldmark kein Landwirt mehr bezahlen konnte.“³² Seit 1921 waren in Ostpreußen nach Entwürfen von Scharoun mehrere Umbauten und Erweiterungen von Gutshöfen ausgeführt worden.

Der „Ring“ und der Kreis der Auserwählten

Nach seiner Berufung an die Staatliche Akademie für Kunst und Kunstgewerbe in Breslau bemühte sich Scharoun zunächst um eine Reform der ihm übertragenen Werkstätten. Dazu nahm er, als im November 1925 die Neubesetzungen der Weberei und der Glaswerkstatt anstanden, Kontakt mit Walter Gropius und Josef Albers am Bauhaus in Dessau auf. Das Bauhaus hatte sich in Weimar zwar zu Ende des Jahres 1924 auflösen müssen, sich aber am 1. April 1925 in Dessau - aufgrund einer sozialdemokratischen Mehrheit im dortigen Gemeinderat - neu-konstituieren können. Im November 1925 war es dort noch im Gebäude der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule, der das neue Bauhaus unter Leitung von Gropius angegliedert wurde, untergebracht.³³ Der von Gropius unter Mitarbeit von Carl Fieger und Ernst Neufert entworfene Neubau war aber bereits im September 1925 begonnen worden.

Gropius und Scharoun kannten sich durch die „Gläsernen Kette“, die von Bruno Taut Ende 1919 angeregte vertrauliche Korrespondenz. Mit den meisten der damals Beteiligten hatte Scharoun auch weiterhin Kontakt über den Deutschen Werkbund (DWB), der bereits seit der Zeit vor dem Krieg in die Lager der „Alten“ und der „Jungen“ gespalten war. Als Vertreter der „Jungen“ waren im Oktober 1919 Otto Bartning, Walter Gropius, César Klein und Bruno Taut in den Vorstand aufgenommen worden. Erster Vorsitzender war zwischen 1919 und 1926 als Vermittler beider Lager Hans Poelzig. 1923 wurde bei der Jahresversammlung des DWB anlässlich der Internationalen Bauausstellung des Bauhauses in Weimar - Gropius war Leiter des Bauhauses seit 1919 und hatte auch die Ausstellung unter dem programmatischen Titel „Kunst und Technik - eine neue Einheit“ organisiert - Hans Scharoun in den Vorstand des DWB gewählt.³⁴

In den folgenden Jahren sollte sich das Kräfteverhältnis im Vorstand weiter zugunsten der „Jungen“ verändern, als 1924 Walter Curt Behrendt und im Juni 1925 Mies van der Rohe hineingewählt wurden. Auf der Vollversammlung des DWB im Juni 1925 in Bremen wurde auch beschlossen, Behrendt und Mies van der Rohe als künstlerischen Beirat für die im „Laufe des nächsten Jahres in Stuttgart geplante Ausstellung „neuzeitliches Wohnen““³⁵ zu bestellen. Mit der

³² SdAdK/SB, Scharounarchiv Mappe 1.23 (Aenne Scharoun: Brief an Heinrich Lauterbach vom 16.8.1963)

³³ vgl. Christine Engelmann u. Christian Schädlich: Die Bauhausbauten in Dessau, Berlin (DDR) 1991, S.12

³⁴ vgl. Karin Kirsch: Die Weißenhofsiedlung. Stuttgart 1987, S.16

³⁵ Protokoll der Vorstands- und Ausschusssitzung des DWB, Bremen 20.6.1925. zit. nach Karin Kirsch: Die Weißenhofsiedlung. Stuttgart 1987, S.16

Architekten der Werkbundaussstellung "Die Wohnung" in Stuttgart, Eröffnung 23.7.1927									
Vorschlagsliste X (Baubt. Gem.-Rat Stuttgart/DWB) 12.11.1926 ↓									
Vorschlagsliste VIII/IX (Baubt. Gem.-Rat Stuttg./Stotz) 1./16.10.1926 ↓									
Vorschlagslisten VI/VII (Baubt. Gem.-R. Stuttg.) 24.7./24.8.1926 ↓									
Vorschlagsliste V (DWB) 20.7.1926 ↓									
Mitglieder des "Ring" nach Aufnahmeschluß am 12.7.1926									
Vorschlagsliste IV (Württemb. Arbeitsgemeinschaft) April 1926 ↓									
Vorschlagsliste III (Deutscher Werkbund, DWB) 8-10-1925 ↓									
Vorschlagsliste II (Mies van der Rohe / Hugo Häring) 26.9.1925 ↓									
Vorschlagsliste I (Gustaf Stotz) 24.9.1925 ↓									
Die "Auswärtigen" und Mitglieder des Zwölferrings:									
Otto BARTNING									
Peter BEHRENS									
Hugo HÄRING									
Hans LUCKHARDT									
Wassili LUCKHARDT									
Erich MENDELSON									
Ludwig MIES VAN DER ROHE									
Hans POELZIG									
Bruno TAUT									
Max TAUT									
Die "Auswärtigen" / keine Mitglieder des Zwölferrings:									
Alfred GELLHORN									
Walter GROPIUS									
Ludwig HILBERSEIMER									
Arthur KORN									
Ferdinand KRAMER									
Adolf RADING									
Hans SCHAROUN									
Heinrich TESSENOW									
Die Gruppe der "Stuttgarter":									
Paul BONATZ									
Richard DÖCKER									
Konstanty GUTSCHOW									
Richard HERRE									
Hans HERKOMMER									
Hugo KEUERLEBER									
Adolf Gustav SCHNECK									
Friedrich SIGMUND									
Ernst WAGNER									
Heinz WETZEL									
Die Gruppe der "Ausländer":									
Hendrik Petrus BERLAGE									
Victor BOURGOIS									
Theo van DOESBURG									
Josef FRANK									
LE CORBUSIER									
Adolf LOOS									
Jacobus Johannes Pieter OUD									
Mart STAM									
Henry van de VELDE									

Graue Felder: unklare Angaben in den Listen, da keine Vornamen genannt sind

Abb. 3.18.: Das Verfahren zur Auswahl der Architekten für die Weißenhofsiedlung und die Architektenvereinigung "Der Ring" (1925-1927)
 Oben die Gruppen der "Auswärtigen", die nicht der Württembergischen Landesgruppe des DWB angehören, unterschieden nach ihrer Mitgliedschaft im "Ring", darunter die Gruppen der "Stuttgarter" und der "Ausländer".

Planung der Ausstellung in Zusammenarbeit mit der Württembergischen Arbeitsgruppe des DWB und der Stadtverwaltung Stuttgart war Gustav Stotz beauftragt worden. Der erste Bebauungsplan des Stadterweiterungsamts für die daraus hervorgegangene „Weißenhofsiedlung“ stammt vom 23. Juni 1925, die erste Vorschlagsliste zur Auswahl der Architekten, die die Ausstellungs-Siedlung bauen sollten, wurde von Stotz am 24. September 1925 aufgestellt und zwei Tage später durch eine von Mies van der Rohe und Hugo Häring aufgestellte Liste korrigiert. Auf dieser zweiten Liste findet man auch den Namen Hans Scharoun.

Die Kunsthistorikerin Karin Kirsch hat die Geschichte der Weißenhofsiedlung untersucht und ist dabei unter anderem auf 10 Vorschlagslisten für die Architekten gestoßen, die einen Einblick in das, weitgehend von Mies van der Rohe bestimmte, Auswahlverfahren geben.³⁶ Diese Listen lassen darüber hinaus, im Zusammenhang mit der Gründung der Architekten-Vereinigung „Der Ring“ gesehen, den Formierungsprozeß einer in den folgenden Jahren ungeheuer aktiven und einflußreichen Gruppe von Architekten erkennen, die auch das erforderliche Beziehungsnetz bildet für die weitere Arbeit von Scharoun und Rading bis 1933. Gleichzeitig ist in diesem Formierungsprozeß wohl auch der eigentliche Grund für die sich weiter vertiefende Spaltung der Architekten in zwei sich feindlich gegenüberstehende Lager zu suchen, einer Spaltung bei der unterschiedliche Gestaltungsauffassungen mit politischer Parteizugehörigkeit verknüpft wurden, und die 1933 nicht nur zum vorläufigen Ende des „Neuen Bauens“ in Deutschland sondern auch zum Ende der Zusammenarbeit zwischen Scharoun und Rading, der 1933 aus Deutschland emigrierte, führen sollte.

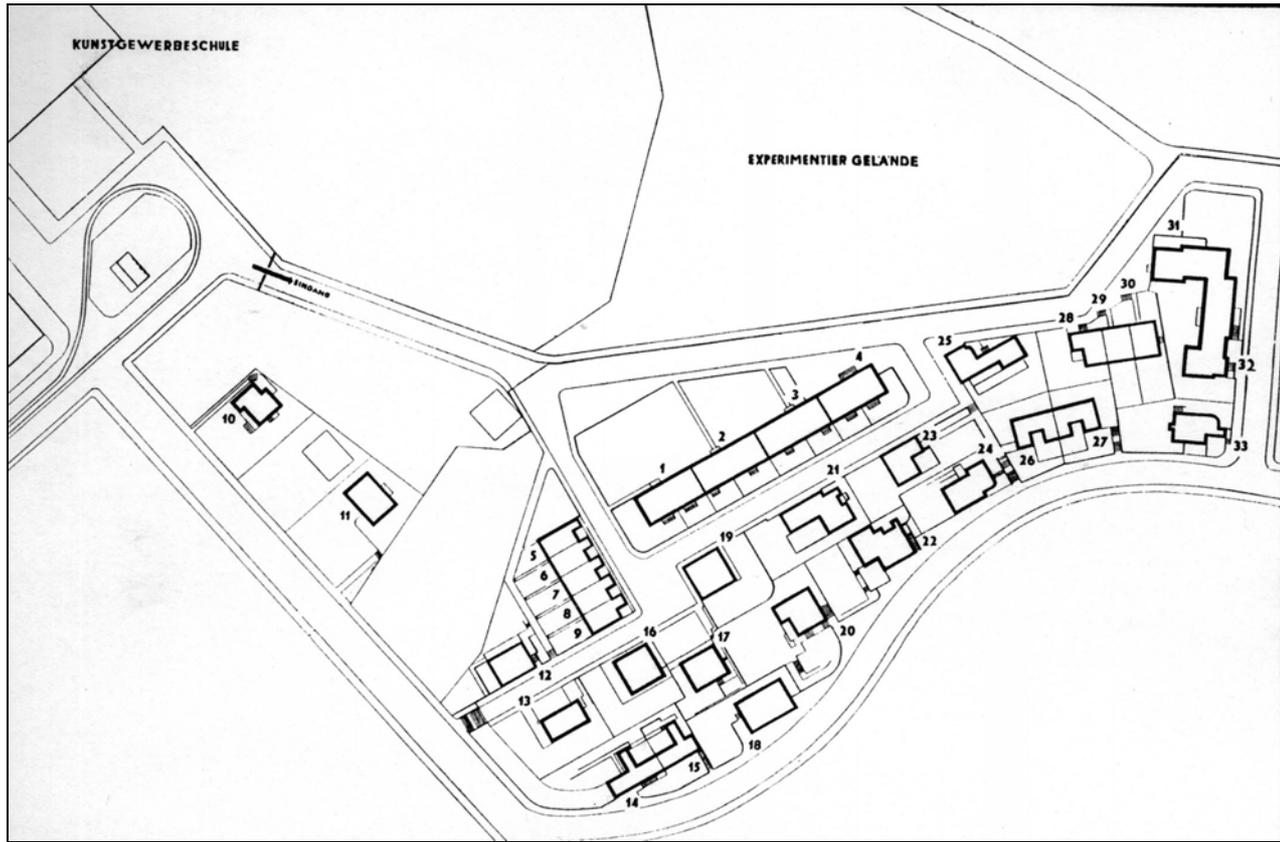
Die Architekten-Vorschlagsliste für die Werkbundaussstellung, die Mies van der Rohe am 26. September 1925 zusammen mit dem Architekten Hugo Häring - einem Angestellten seines Büros - aufstellte, enthielt neben anderen fast vollständig die Namen einer Gruppe von vorwiegend Berliner Architekten, die sich seit längerer Zeit unter dem Namen *Der Ring* zusammengeschlossen hatten. Über den Ursprung des *Rings* gibt es unterschiedliche Angaben. Hugo Häring erinnert sich in einem Brief an Heinrich Lauterbach vom 31. März 1952: „Die daten der ringgründung kann ich nicht mehr angeben, er wurde in wirklichkeit auch garnicht gegründet: zunächst kam in berlin seit 23/24 eine gruppe von berliner architekten zusammen - immer bei mies -, die sich dann zehnering nannte, als sie sich öffentlich bemerkbar machten.“³⁷ - Franz Schulze, der Biograph Mies van der Rohes, gibt dagegen ein genaues Datum an: „Seit Sommer 1923 war er [d.i. Mies van der Rohe] Mitglied des Bundes Deutscher Architekten, wo er sich bald mit den jungen Vorreitern dieser Organisation zusammentat, um eine Untergruppierung mit Namen *Der Ring* zu gründen, [...]. Zu Beginn gehörten dem Ring nur neun Mitglieder an; später nannte er sich abwechselnd *Zwölferring* und *Zehnering*, je nach Mitgliederzahl. Er wurde am 14. April 1924 gegründet, gerade zwei Wochen nach der Pensionierung des 72-jährigen Berliner Stadtbaurats Ludwig Hoffmann.“³⁸ Schulze zitiert eine auf die Neubesetzung des Stadtbauratspostens bezogene Presseerklärung des „Zwölferrings“ vom 26. April 1924, „... die vier Reformforderungen an die Baubehörde enthielt: größere kreative Freiheit für die einzelnen Architekten, Abschaffung von politischer Begünstigung bei der Beurteilung neuer Entwürfe, schnellere Genehmigung von Projekten sowie qualifiziertere Preisrichter und Wettbewerbsjuroren.“³⁹ Wunschkandidat des „Zwölferrings“ war der Schöneberger Stadtbaurat Martin Wagner. Die Brüder Hans und Wassili Luckhardt, die dem *Zwölferring* angehörten, nennen die ursprünglich neun Gründungsmitglieder: „Bartning, Behrens, Häring, Mendelsohn, Mies van der Rohe,

³⁶ vgl. Karin Kirsch: Die Weißenhofsiedlung. Stuttgart 1987, S.53ff

³⁷ Heinrich Lauterbach u. Jürgen Joedicke (Hrsg.): Hugo Häring - Dokumente der modernen Architektur. Stuttgart 1965, S.10

³⁸ Franz Schulze: Mies van der Rohe, Leben und Werk. Berlin 1986, S.123

³⁹ ebd., S.124



Architekten der Weißenhofsiedlung i.R. der Werkbundaussstellung "Die Wohnung" in Stuttgart, Eröffnung 23.7.1927					
Vorschlagsliste X (Bauabt. Gem.-Rat Stuttgart/DWB) 12.11.1926 ↓					
Vorschlagsliste VIII/IX (Bauabt. Gem.-Rat Stuttg./Stotz) 1./16.10.1926 ↓					
Vorschlagslisten VI/VII (Bauabt. Gem.-R. Stuttg.) 24.7./24.8.1926 ↓					
Vorschlagsliste V (DWB) 20.7.1926 ↓					
Mitglieder des "Ring" nach Aufnahmeschluß am 12.7.1926 ↓					
Vorschlagsliste IV (Württemb. Arbeitsgemeinschaft) April 1926 ↓					
Vorschlagsliste III (Deutscher Werkbund, DWB) 8.10.1925 ↓					
Vorschlagsliste II (Mies van der Rohe / Hugo Häring) 26.9.1925 ↓					
Vorschlagsliste I (Gustaf Stotz) 24.9.1925 ↓					
↓					
Mitglieder des "Zehner-/Zwölferrings":	Peter BEHRENS				Die Ausstellungshäuser der Weißenhofsiedlung:
	Ludwig MIES VAN DER ROHE				Häuser Nr.31, 32 (12 Wohnungen)
	Hans POELZIG				Häuser Nr.1, 2, 3, 4 (24 Wohnungen)
	Bruno TAUT				Haus Nr.20 (1 Wohnung)
	Max TAUT				Haus Nr.19 (1 Wohnung)
					Häuser Nr.23, 24 (2 Wohnungen)
Neue Mitglieder des "Ring":	Richard DÖCKER				Häuser Nr.21, 22 (2 Wohnungen)
	Walter GROPIUS				Häuser Nr.16, 17 (2 Wohnungen)
	Ludwig HILBERSEIMER				Haus Nr.18 (1 Wohnung)
	Adolf RADING				Haus Nr.25 (1 Wohnung)
	Hans SCHAROUN				Haus Nr.33 (1 Wohnung)
Ausländer:	Victor BOURGOIS				Haus Nr.10 (1 Wohnung)
	Josef FRANK				Häuser Nr.26, 27 (2 Wohnungen)
	LE CORBUSIER mit Pierre JEANNERET				Häuser Nr. 13, 14, 15 (3 Wohnungen)
	Jacobus Johannes Pieter OUD				Häuser Nr.5, 6, 7, 8, 9 (5 Wohnungen)
	Mart STAM				Häuser Nr.28, 29, 30 (3 Wohnungen)
Stuttgarter:	Adolf Gustav SCHNECK				Häuser Nr.11, 12 (2 Wohnungen)

Plan aus: Bau und Wohnung (Hrsg. Deutscher Werkbund) Stuttgart 1927, S.14

Abb. 3.19.a/b: Die 16 für den Bau der Weißenhofsiedlung ausgewählten Architekten und ihre Bauten

Poelzig, Schilbach, Bruno Taut, Max Taut⁴⁰. Der Zehnte im Bunde dürfte Martin Wagner gewesen sein. - Auf der Vorschlagsliste vom 26. November 1925 fehlen von der Zwölferrunde nur die Namen von Walter Schilbach und Martin Wagner.

Für die Werkbundausststellung sollen etwa 20 Architekten ausgewählt werden. Als Auswahlkriterien werden auf der Vorstandssitzung des DWB vom 30. März 1925 genannt: „Architekten [...], die im Geiste einer den heutigen Verhältnissen angepaßten fortschrittlichen künstlerischen Form arbeiten und mit den entsprechenden Einrichtungen für den Hausbau vertraut sind.“⁴¹ Mies van der Rohe äußert dagegen im September 1925: „Ich habe die verwegene Idee, alle auf dem linken Flügel stehenden Architekten heranzuziehen.“⁴² Die Württembergische Arbeitsgemeinschaft des DWB - von der die Initiative für die Ausstellung ausging - würde die Aufträge dagegen gerne nach einem Proporz unter „Stuttgartern“ (2/5), „Auswärtigen“ (2/5) und „Ausländern“ (1/5) verteilt sehen.

Die Listen zeigen, wie um die Auswahl gerungen wurde. Es soll hier nicht auf die Einzelheiten der Gründe eingegangen werden, die zur Aufnahme oder Streichung von einzelnen Namen geführt haben - bei Karin Kirsch ist das nachzulesen -, sondern auf die Gruppenbildung, die sich während dieses Prozesses vollzieht.

Abb. 3.18. ⇒

Die erste Tabelle zeigt die Namen der für die Teilnahme an der Werkbundausststellung vorgeschlagenen Architekten, gruppiert nach den von der Württembergischen Arbeitsgemeinschaft gewünschten drei Kategorien (*Auswärtige - Stuttgarter - Ausländer*) und ihrer Zugehörigkeit zum *Zwölferring* um Mies van der Rohe. Bei den *Ausländern* ist Le Corbusier für Mies van der Rohe besonders wichtig. Beide kennen sich seit sie in den Jahren 1911/12 gemeinsam im Berliner Büro von Peter Behrens gearbeitet haben. Auch Mies van der Rohe und Gropius kennen sich daher. Entscheidend ist jedoch der Auswahlprozeß unter den deutschen Architekten, also den *Stuttgartern* und den *Auswärtigen*.

Die Zentralfigur unter den „Stuttgartern“ ist Paul Bonatz, Professor an der dortigen TH. Alle in dieser Gruppe vorgeschlagenen Architekten haben bei ihm studiert. Die Tabelle zeigt, daß diese Gruppe in dem Auswahlverfahren nahezu ausgeschlossen wird. Von den 10 diskutierten Namen bleiben 2: Richard Döcker und Adolf Gustav Schneck. Döcker war von 1922 bis 1925 wissenschaftlicher Assistent von Bonatz an der TH, wird aber im Juli 1926 in den - nun erweiterten - „Ring“ integriert. Diese Erweiterung des „Zwölferrings“ ist für das Auswahlverfahren von entscheidender Bedeutung und soll noch genauer betrachtet werden.

Abb. 3.19.a/b ⇒

Betrachtet man die Gruppe der 16 Architekten, die am Bau der Weißenhofsiedlung beteiligt sind, so kann man feststellen:

1.) Bis auf drei Namen sind alle schon auf der ersten Liste vorgeschlagen worden. Die drei Ausnahmen sind Hans Scharoun, Adolf Rading und Victor Bourgois, der erst kurz vor Baubeginn auf den Vorschlag von Henry van de Velde hinzukommt.

2.) Nur zwei der 16 ausgewählten Architekten stammen aus Stuttgart.

3.) Bis auf einen sind alle deutschen Architekten Mitglieder des erweiterten „Rings“. Die Ausnahme ist der Stuttgarter Gustav Adolf Schneck, Dozent an der Stuttgarter Kunstgewerbeschule und dort ehemaliger Assistent von Bernhard Pankok, der wiederum Mitglied des neuen Rings ist. Schneck hatte schon die Vorläuferausstellung des DWB „Die Form“ 1924 in Stuttgart künstlerisch geleitet und war seit Beginn an der Organisation der Ausstellung „Die Wohnung“ beteiligt.

4.) Sieht man von Schneck als einzigem Stuttgarter und Nicht-Ring-Mitglied ab, so verteilen sich die verbleibenden 15 Architekten zu je einem Drittel auf die drei Gruppen: „Zwölferring“, „Ring“ (Neumitglieder) und „Ausländer“.

Als der Stuttgarter Bürgermeister Sigloch im November 1926 wissen möchte, nach welchen Gesichtspunkten die Verteilung der Bauaufträge zustande gekommen sei, können ihm weder sein Baurat noch Richard Döcker, der örtliche

⁴⁰ Peter Pfankuch (Hrsg.): Hans Scharoun - Bauten, Entwürfe, Texte. Schriftenreihe der Akademie der Künste Bd. 10. Berlin (West) 1974, S.59 (Brief der Brüder Luckhardt an Hans Scharoun vom 27.4.1926)

⁴¹ vgl. Karin Kirsch: Die Weißenhofsiedlung. Stuttgart 1987, S.53

⁴² ebd.

ARBEITSRAT FÜR KUNST · BERLIN

In der Überzeugung, daß die politische Umwälzung benutzt werden muß zur Befreiung der Kunst von jahrzehntelanger Bevormundung, hat sich in Berlin ein Kreis einheitlich gesinnter Künstler und Kunstfreunde zusammengefunden. Er erstrebt die Sammlung aller verstreuten und sich zersplitternden Kräfte, die über die Wahrung einseitiger Berufsinteressen hinaus am Neuaufbau unseres gesamten Kunstlebens entschlossen mitwirken wollen. In enger Fühlung mit Vereinigungen ähnlicher Tendenz an anderen Orten Deutschlands hofft der Arbeitsrat für Kunst seine nächsten Ziele, die in folgendem Programmauszug angedeutet sind, in nicht zu ferner Zeit durchsetzen zu können.

An der Spitze steht der Leitsatz:

Kunst und Volk müssen eine Einheit bilden. Die Kunst soll nicht mehr Genuß weniger, sondern Glück und Leben der Masse sein. Zusammenschluß der Künste unter den Flügeln einer großen Baukunst ist das Ziel. Fortan ist der Künstler allein als Gestalter des Volksempfindens verantwortlich für das sichtbare Gewand des neuen Staates. Er muß die Formgebung bestimmen vom Stadtbild bis hinunter zur Münze und Briefmarke.

Auf dieser Basis werden zunächst sechs Forderungen gestellt:

1. Anerkennung des öffentlichen Charakters aller Bautätigkeit, der staatlichen und privaten. Aufhebung aller Beamtenprivilegien. Einheitliche Leitung ganzer Stadtteile, Straßenzüge und Stadtungen, ohne daß die Freiheit im Einzelnen beeinträchtigt wird. Neue Aufgaben: Volkshäuser als Vermittlungsstätten aller Künste an das Volk. Ständige Experimentiergelände zur Erprobung und Vervollkommnung neuer baulicher Wirkungen.
2. Auflösung der Kgl. Akademie der Künste, der Kgl. Akademie für das Bauwesen und der Kgl. Preussischen Landeskunstkommission in ihrer bisherigen Gestalt. Ersatz dieser Körperschaften bei neuer Abgrenzung ihres Arbeitsfeldes durch solche, die aus der produktiven Künstlerschaft selbst ohne staatliche Beeinflussung geschaffen werden. Umwandlung der privilegierten Kunstausstellungen in freie.
3. Befreiung des gesamten Unterrichts für Architektur, Plastik, Malerei und Handwerk von staatlicher Bevormundung. Umwandlung des künstlerischen und handwerklichen Unterrichts von Grund auf. Bereitstellung staatlicher Mittel dafür und für Meistererziehung in Lehrwerkstätten.
4. Belebung der Museen als Bildungsstätten für das Volk. Einrichtung ständig wechselnder, durch Vorträge und Führungen dem ganzen Volke dienstbar gemachter Ausstellungen. Auscheidung des wissenschaftlichen Materials in Zweckbauten. Absonderung technisch geordneter Studiensammlungen für Kunsthandwerker. Gerechte Verteilung der staatlichen Mittel zum Erwerb alter und neuer Werke.
5. Beseitigung der künstlerisch wertlosen Denkmäler sowie aller Bauten, deren Kunstwert im Mißverhältnis zu dem Wert ihres anders brauchbaren Materials steht. Verhinderung voreilig geplanter Kriegsdenkmale und unverzügliche Einstellung der Arbeiten für die in Berlin und im Reich vorgesehenen Kriegsmuseen.
6. Bildung einer Reichsstelle zur Sicherung der Kunstpflege im Rahmen der künftigen Gesetzgebung.

aus: Eberhard Steneberg: Arbeitsrat für Kunst Berlin 1918-1921, S.29

Abb. 3.20.: Die Leitsätze des als Flugschrift des Arbeitsrats für Kunst zu Weihnachten 1918 herausgegebenen und von Bruno Taut verfaßten Architekturprogramms

Bauleiter antworten. Auf die entsprechende Anfrage schreibt Mies van der Rohe am 13. November 1926 an Richard Döcker: „Teilen Sie bitte Herrn Baurat Schmidt mit, daß die Verteilung der Bauaufträge einmal nach Eignung, und dann vor allen Dingen in Hinblick auf eine möglichst große Einheitlichkeit der Anlage vorgenommen ist. Was soll ich sonst antworten ...“⁴³

Das Auswahlverfahren durch Mies van der Rohe, bzw. den Ring und das Ausbooten der Stuttgarter Architekten, von denen die Idee zur Ausstellung eigentlich ausging, war eine Kampfansage. Sie hatte die Spaltung der Architekten - sowohl innerhalb des BDA als auch des DWB - in zwei, sich in den folgenden Jahren immer weiter auseinanderbewegende Lager zur Folge. Auf der einen Seite standen die Architekten des „Neuen Bauens“, die weitgehend im „Ring“ zusammengeschlossen waren, auf der anderen die den traditionellen Bauformen und dem „Heimatstil“ zugewandten Architekten, die sich im Frühjahr 1928 vor allem auf Initiative der Stuttgarter Professoren Paul Bonatz, Paul Schmitthenner und Paul Schultze-Naumburg im „Block“ organisierten.

Die Spaltung der Architekten in zwei Lager, die mit den Vereinigungen von „Ring“ und „Block“ manifest wird, hat eine lange Vorgeschichte. Da die Arbeit von Scharoun untrennbar mit dieser Geschichte verbunden ist, soll hier kurz darauf eingegangen werden.

Scharoun und die Vorgeschichte des „Ring“

Die neun Architekten, die sich im April 1924 um den Schöneberger Stadtbaurat Martin Wagner zum *Zehner-* und bald darauf - ergänzt durch die Brüder Hans und Wassili Luckhardt - zum *Zwölferring* zusammenschlossen, kannten sich nicht nur über ihre Mitgliedschaft im BDA, sondern darüberhinaus waren sie auch alle Mitglieder im Deutschen Werkbund. Zwei von ihnen, Peter Behrens und Hans Poelzig, gehörten schon 1907 zu den Gründungsmitgliedern. Walter Gropius und Bruno Taut erregten 1914 Aufsehen mit ihren Glasbauten auf der Kölner Werkbundaussstellung. Anlässlich der Werkbundtagung im Juli 1914 in Köln war es zu dem ersten und folgenreichen Streit⁴⁴ im Werkbund gekommen. Die Wortführer der beiden Gruppen waren einerseits Hermann Muthesius, Gründungsmitglied des DWB und zweiter Vorsitzender, der die Typisierung forderte, andererseits Henry van de Velde, der dagegen auf der freien und spontanen künstlerischen Entfaltung bestand. Auf der Seite von van de Velde standen vorwiegend die jüngeren Mitglieder, vor allem Gropius, Taut und August Endell. Muthesius unterlag in dem Streit, trat aus dem Werkbund aus, Hans Poelzig übernahm stattdessen 1916 den zweiten Vorsitz, den ersten behielt Peter Bruckmann.

Der Streit innerhalb des DWB wurde durch den Krieg vertagt, aber nicht vergessen. Noch vor der ersten großen Mitgliedstagung des DWB im Oktober 1919 in Stuttgart, wo als Vertreter der inzwischen sogenannten „Jungen“ Otto Bartning, Walter Gropius, Bruno Taut und der Maler César Klein und die von ihnen vorgeschlagenen „Alten“ Hans Poelzig, Bernhard Pankok und Karl Ernst Osthaus in den 20-köpfigen Vorstand gewählt wurden, hatte sich die Opposition außerhalb des Werkbundes organisiert. Im November 1918 wurden in Berlin auf Initiative von Bruno Taut und Adolf Behne der „Arbeitsrat für Kunst“ (AfK) sowie von den Malern Max Pechstein und César Klein die „Novembergruppe“ gegründet. Die Mitglieder waren zwar in beiden Organisationen größtenteils dieselben, die Gruppen arbeiteten aber doch zunächst unabhängig voneinander. Auf der konstituierenden Sitzung der Novembergruppe hatten die Mitglieder eine Aufforderung des AfK, ihm als Gruppe beizutreten, abgelehnt. Beides waren Zusammenschlüsse von unterschiedlichen Künstlern, wie Malern, Bildhauern, Musikern, Schriftstellern und Architekten, und bis auf Walter Schilbach hatten sich alle Mitglieder des Zwölferrings bereits in diesen beiden Organisationen zusammengefunden.

Abb. 3.20. ⇒

Zu Weihnachten 1918 wurde als erste Flugschrift des AfK ein von Bruno Taut verfaßtes Architekturprogramm veröffentlicht mit einer umfangreichen Liste von

⁴³ vgl. ebd., S.58

⁴⁴ dokumentiert bei Julius Posener: Anfänge des Funktionalismus. Bauwelt Fundamente Bd.11. Berlin/Frankfurt/Wien 1964, S.199ff

<h1 style="margin: 0;">DIE BAUWELT</h1>		
<h2 style="margin: 0;">Zeitschrift für das gesamte Bauwesen</h2>		
<h3 style="margin: 0;">Bautennachweis, Verdingungs- und Versteigerungsanzeiger</h3>		
Bezugspreis: vierteljährlich Mark 4,— Hauptvertrieb: Berlin SW 68, Kochstr. 22-26	18. September 1919 Erscheint jeden Donnerstag	Anzeigen: 30 Pf. die 5 gespalt. Millimeterhöhe. Umschlagseiten nach Sondertarif.
10. Jahrgang	Manuskriptsendungen an die Schriftleitung der „Bauwelt“, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26 Drahtmeldung: „Ullsteinhaus-Bauwelt, Berlin“ — Fernspr.: Amt Moritzpl. 11800 bis 11850	Heft 38
Inhalt: Aufsatz zum farbigen Bauen / Beobachtungen über Farbenwirkung aus meiner Praxis / Neue Aufgaben im Bauwesen / Kleinfehlungen der Stadt Breslau, illustr. / Wirtschaftliches / Grundstücks- und Hypothekensmarkt / Baumstoffmarkt / Arbeitsmarkt / Verbände und Vereine / Persönliches, Dienstankündigungen für Arbeiterkontrolläre auf Bauten / Auskunftei / Wer liefert. / Geschäftliche Mitteilungen / Handelsregister. Inhalt des Bauweltregisters: Bautennachweis / Versteigerungsanzeiger.		

Aufruf zum farbigen Bauen!

Die vergangenen Jahrzehnte haben durch ihre rein technische und wissenschaftliche Betonung die optische Sinnesfreude gewettet. Grau in graue Steinklaffen traten an die Stelle farbiger und bemalter Häuser. Die durch Jahrhunderte gepflegte Tradition der Farbe versank in dem Begriff einer „Vornehmheit“, der aber nichts anderes ist, als Mattheit und Unfähigkeit, das neben der Form wesentlichste Kunstmittel im Bauen, nämlich die Farbe, anzuwenden. Das Publikum hat heute Angst vor dem farbigen Haus und vergißt, daß die Zeit nicht so lange her ist, in der die Architekten keine schmutzigen Häuser bauen durften und in der man kein Haus verschmutzen ließ. Wir Unterzeichneten bekennen uns zur farbigen Architektur. Wir wollen keine freudlosen Häuser mehr bauen und erbaut sehen und wollen durch dieses geschlossene Bekenntnis dem Bauherren, dem Siedler wieder Mut zur Farbenfreude am Aeußeren und Inneren des Hauses geben, damit er uns in unserm Wollen unterstützt. Farbe ist nicht teuer, wie Dekoration mit Gesimsen und Plastiken, aber Farbe ist Lebensfreude und, weil sie mit geringen Mitteln zu geben ist, deshalb müssen wir gerade in der Zeit der heutigen Not bei allen Bauten, die nun einmal aufgeführt werden müssen, auf sie dringen, bei jedem einfachsten Siedlerhaus, beim Barackendorf im Wiederaufbaugelände usw. Wir verwerfen den Verzicht auf die Farbe ganz und gar, wo ein Haus in der Natur steht. Nicht allein die grüne Sommerlandschaft, sondern gerade die Schneelandschaft des Winters verlangt dringend nach der Farbe. An Stelle des schmutzigen grauen Hauses im Freien trete endlich wieder das blaue, rote, gelbe, grüne, schwarze, weiße Haus in ungebrochener, leuchtender Tönung. Natürlich ist die fortgesetzte Pflege der Farbe mit Neuansstrich und Ausbesserung die notwendige Folge, wie es noch heute in Holland und vielen anderen Gegenden Tradition ist und einmal überall war.

S. Sebber.

Bisherige Unterschriften:

Architekten: Bruno Ahrends, Berlin. W. C. Behrendt, Herausgeber der „Volkswohnung“, Berlin. Peter Behrens, Berlin. Eikart, Stadtbaurat in Spandau. August Endell, Direktor der Kunstakademie in Breslau. Paul Gösch, Schwyz. Jakobus Götzel, Köln/Rh. Walter Gropius, Direktor des staatlichen Bauhauses Weimar. Erwin Gutkind, Referent im Reichsarbeitsministerium, Berlin. John Martens, Ortelburg. Paul Nebes, Berlin. Bruno Nöhring, Berlin. Bruno Paul, Direktor der Kunstgewerbeschule Berlin. Friedrich Paussen, Schriftleiter der „Bauwelt“, Berlin. Hans Poelzig, Stadtbaurat in Dresden. Scharoun, Insterburg. Paul Schmitthenner, Stuttgart. Fritz Schumacher, Baudirektor in Hamburg. Heinrich Strammer, Berlin. Bruno Taut, Berlin. Max Taut, Berlin. Martin Wagner, Stadtbaurat, Berlin-Schöneberg. Hugo Zehder, Herausgeber von „1919, Neue Blätter für Kunst und Dichtung“, Dresden. Paul Zuder, Charlottenburg.

Ausschuß für Kunst, Volksbildung und Wissenschaften, Oberbürgermeister Rosencrans, Insterburg. Dr. Adolf Behne, Charlottenburg. Bernhard Kampffmeyer, Vorsitzender der deutschen Gartenstadt-Gesellschaft, Berg-Gladbach. Dr. Hans Kampffmeyer, Landeswohnungsinspektor, Karlsruhe/B. Prof. Dr. Hermann Mehner, Physikaliker, Berlin. Dr. Karl Ernst Osthaus, Hagen/Westf. Adolf Otto, Generalsekretär der deutschen Gartenstadt-Gesellschaft, Grünau-Berlin. Prof. Dr. Strzygowski, Universität in Wien. Erich Wörbs, Chemiker, Berlin.

aus: Bauwelt vom 18.9.1919

Abb. 3.21.: Der in der Bauwelt vom 18.9.1919 veröffentlichte "Aufruf zum farbigen Bauen", der u.a. auch von Scharoun unterzeichnet worden ist.

Unterzeichnern.⁴⁵ Gefordert werden darin unter anderem die „*Einheit von Kunst und Volk*“, eine demokratische Reform der künstlerischen Ausbildung und ihre Befreiung von staatlicher Bevormundung, Auflösung der Königlichen Akademie der Künste, künstlerische Gestaltung vom Stadtbild bis zur Briefmarke, Mittel und Gelände für architektonische Experimente - vor allem mit neuen Baustoffen wie z. B. Glas - oder der Bau von „*großen Volkshausbauten*“ - gemeint sind „*Gruppen von Bauten für Theater, Musik mit Unterkunftshäusern*“ - außerhalb der Städte, die zum Sinnbild für den „*Stolz der sozialen Republik*“ werden sollen.

Im Januar 1919 erschien daraufhin in der Zeitschrift „Die Werkstatt der Kunst“ eine Anzeige, „[...] in der Architekten und Künstler aufgefordert wurden, sich mit zukunftsweisenden Entwürfen an einer geplanten Ausstellung zu beteiligen.“⁴⁶ Die Ausstellung, die Walter Gropius, Max Taut und Otto Salvisberg aus den eingegangenen Beiträgen zusammenstellten, fand unter dem Titel „*Ausstellung für unbekannte Architekten*“ vom 25. März bis 25. April 1919 im Graphischen Kabinett J. B. Neumann am Kurfürstendamm 232 in Berlin statt. Das als Katalog erscheinende Falblatt enthält Manifeste von Walter Gropius, Max Taut und Adolf Behne.⁴⁷ In der in den „Sozialistischen Monatsheften“ abgedruckten Einführung zur Ausstellung nannte Adolf Behne, der Geschäftsführer des AfK, zum ersten Mal die Namen der Brüder Hans und Wassili Luckhardt, die sich an der Ausstellung beteiligten. Mitglieder des Arbeitsrates wurden sie im folgenden Sommer.⁴⁸

s. Seite 3.9a ⇒

Adolf Behne war es auch, der kurz darauf den bisher unbekanntem Architekten Hans Scharoun entdeckte, der im März 1919 - noch als Student mit Wohnsitz Charlottenburg - den ersten Preis des Wettbewerbs zum Domplatz von Prenzlau (Wv-17) gewonnen hatte. Am 7. Juli 1919 erschien Behnes Artikel mit dem Titel „*Farbenfreudigkeit*“, worin er auf Scharoun aufmerksam machte: „*Es sei aber mit Freude verzeichnet, daß ein junger Architekt wieder die Farbe als Ausdrucksmittel benutzt und damit sogar einen Preis erringt.*“⁴⁹

Wahrscheinlich ist auch Bruno Taut durch Behne auf Scharoun aufmerksam gemacht worden. Als er ihm am 6. August 1919 zum ersten Mal schreibt, weiß Taut noch nicht, wie sich der seltsame Name des jungen Architekten aus Insterburg korrekt schreibt:

„*Lieber Herr Scharoun! Einige Freunde von mir haben sich mit mir zu dem beiliegenden Aufruf zusammengeschlossen, für den wir auch gern Ihre Unterschrift haben möchten. Wir wollen einen Aufruf in einigen Tageszeitungen und Fachzeitschriften veröffentlichen. Die Ursache dazu bot die große Schwierigkeit, die die Auftraggeber oft dem Architekten machen, wenn sie die Farbe in der Praxis durchführen wollen. Wir wollen uns damit ein Instrument schaffen, um die Bedenken in Laienkreisen niederzuschlagen. Wir bitten, um weitere Zustimmung zu werben, wenn möglich besonders aus Laienkreisen. Bis jetzt rechnen wir mit folgenden Namen: Goettel, Mebes, Poelzig, Elsässer, Wagner, Behne, Bruno Taut, Max Taut, Möhring, Osthaus, Tessenow, Gropius, Bartning, Endell, Obrist, Martens, Schmitthenner, Scharoun, A. Otto, H. & B. Kampffmeyer, Hugo Zehder, Muthesius, Elkart, Strygowski, Zucker, Corper u. Creuz. - Erg. Grüße B. Taut.*“⁵⁰

Abb. 3.21. ⇒

Dieser Brief sollte für Scharoun der Beginn eines weitgespannten, zum Teil lebenslang dauernden und sein ganzes Werk bestimmenden Beziehungsnetzes werden. Der „*Aufruf zum farbigen Bauen*“ wurde kurz darauf, unter anderem am 18. September 1919 in der Bauwelt, veröffentlicht. Überraschend erscheint besonders, betrachtet man die Namen der Unterzeichner, das Spektrum der Personen, die sich hier zu den gemeinsamen Zielen bekennen - Scharouns Name erscheint hier

⁴⁵ Das 6-seitige Flugblatt ist faksimiliert in: Eberhard Steneberg: Arbeitsrat für Kunst, Berlin 1918-1921, Düsseldorf 1987, S.27-32

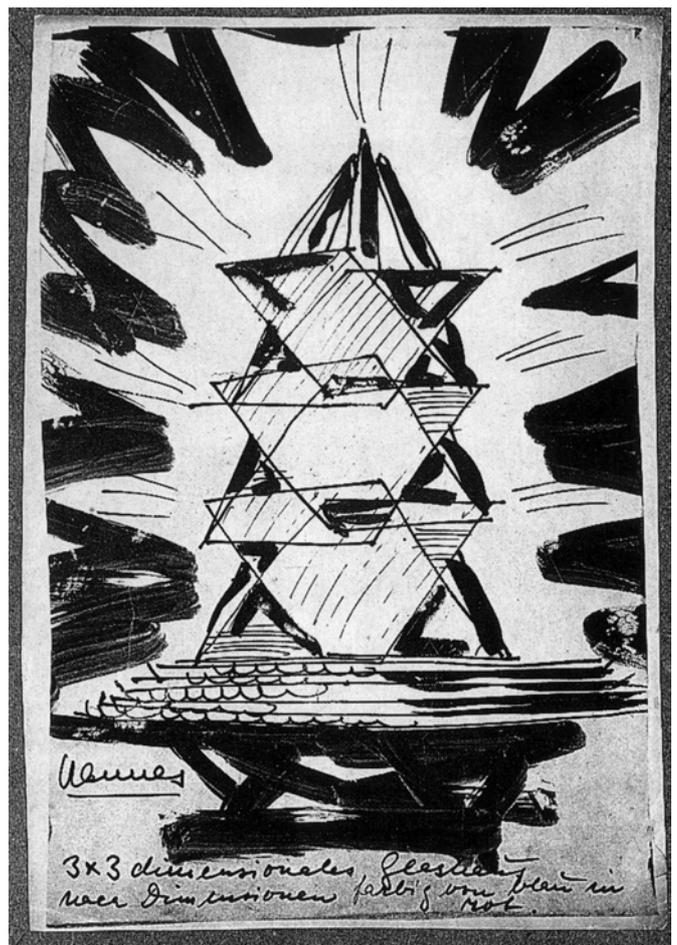
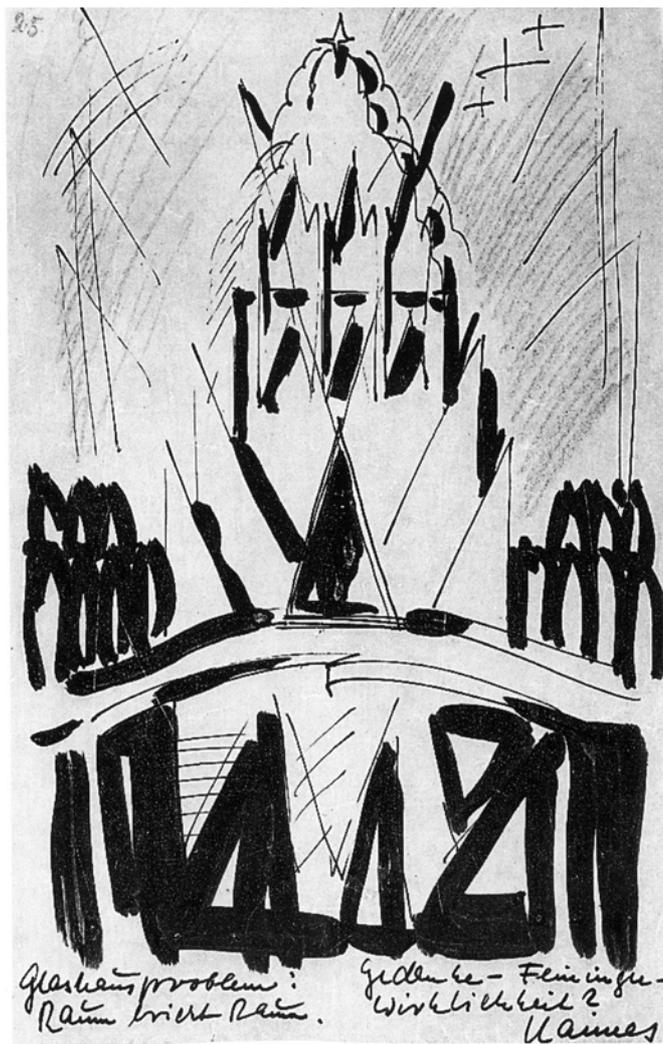
⁴⁶ Iain Boyd Whyte und Romana Schneider (Hrsg.): Die Briefe der Gläsernen Kette, Berlin (West) 1986, S.3

⁴⁷ Eberhard Steneberg: Arbeitsrat für Kunst, Berlin 1918-1921, Düsseldorf 1987, S.68

⁴⁸ vgl.: Achim Wendschuh (Hrsg.): Brüder Luckhardt und Alfons Anker. Gemeinsame und einsame Werk-Jahre - eine Chronologie. in: Brüder Luckhardt und Alfons Anker, Schriftenreihe der Akademie der Künste Band 21. Berlin 1990, S.145

⁴⁹ Sozialistische Monatshefte, Jg.25., Bd.52 (7.7.1919), S.684

⁵⁰ SdAdK/SB, Scharounarchiv, Briefwechsel "Die Gläserne Kette" (Bruno Taut, Brief an Hans Scharoun vom 6.8.1919)



aus: Hans Scharoun, Zeichnungen - Aquarelle - Texte (Schriftenreihe der Akademie der Künstler Bd.22) Berlin 1993, S.47

Abb. 3.22.: Hans Scharoun (1920), Arbeiten im Zusammenhang mit der "Gläsernen Kette". Links: "Glashausproblem: Raum bricht Raum", rechts: "3x3 dimensionales Glashaus nach Dimensionen farblich von blau in rot"

nicht nur neben denen von mehreren Kollegen, die sich sieben Jahre später zum „Ring“ zusammenschließen werden, sondern auch gemeinsam mit denen von Hermann Muthesius oder sogar Paul Schmitthenner. Schmitthenner hatte auch bereits im Dezember 1918 das vom Arbeitsrat für Kunst veröffentlichte Architekturprogramm von Bruno Taut unterzeichnet.

Um dem Aufruf Nachdruck zu verleihen wurde in der Bauwelt direkt im Anschluß an ihn ein Artikel von Bruno Taut gedruckt, der über seine Erfahrungen beim Bau der bereits vor dem Krieg begonnenen Siedlung in Falkenberg bei Berlin - die wegen ihrer ungewöhnlichen Farbigkeit „Kolonie Tuschkasten“ genannt wurde - und die zunächst zurückhaltenden, bald aber begeisterten Reaktionen der Bewohner berichtet. Taut bezieht die Forderung nach Farbe durchaus nicht nur auf das Äußere der Häuser, sondern auch auf die Wohnungen. Unter anderem schreibt er: *„Licht und Farbe! Beide gehören zusammen, und im farbigen Raum muß die Farbe der Decke, der Wände, des Bodens mit dem Licht zu einer Einheit verschmelzen. Daraus folgt, daß nicht die Konstruktion des Baues über die Farbenverteilung entscheidet, sondern das Licht, wie es von den Wänden zurückgeworfen und aufgenommen wird oder Schatten gibt. Eine Wand gegen das Licht kann tief, z. B. blau, die Wand mit Streiflicht orange, die reflektierende chromgelb und diejenigen unmittelbar an der Lichtquelle rein weiß sein, die Decke leuchtend rot oder so ähnlich, je nach den Voraussetzungen des Lichtes. [...] Licht - Farbe, diese Einheit verbindet sich ohne weiteres mit dem baulichen Gefüge des Raumes, nicht aber darf die Farbe sich ihm sklavisch unterordnen und sich von ihrem Bruder, dem Licht, trennen. [...] Farbe und Licht! Beides in einem gibt das Glas. Der Schritt zur Glasarchitektur ist vielleicht noch weit, besonders in diesen teuren Zeiten. Aber er wird einmal getan.“*⁵¹

s. Seite 5.1a ⇒

Angeregt durch die Schriften von Paul Scheerbar hatte Taut 1914 mit seinem Glashaus auf der Kölner Werkbundaustellung - die wegen des Kriegsausbruch vorzeitig geschlossen werden mußte - einen ersten Schritt in diese Richtung getan, ein Anfang, den er jetzt, nach Ende des Krieges, gemeinsam mit gleichgesinnten Kollegen wieder aufnehmen wollte. Dabei war für Taut die Gestaltung mit Licht, Farbe und Glas kein Selbstzweck. Was ihn dabei in erster Linie interessierte war die Wirkung auf die Menschen, die er sowohl in Falkenberg und in Köln, aber auch im Selbstversuch in seinem eigenen Wohnhaus genau beobachtete. So hat Taut veranlaßt, daß nach seinem, Erfahrungen wiedergebenden Artikel ein weiterer Aufsatz zur *„Aufgabe der Farbe im Bauwesen“* folgte, den der Leiter der Münchener Gesellschaft für Licht- und Farbenforschung, Ewald Paul, verfaßt hat, worin dieser über die dort betriebenen wissenschaftlichen Forschungen zur Wirkung von Licht und Farbe auf die menschliche Psyche berichtet.⁵²

Zwei Monate nach der Veröffentlichung des Aufrufs - inzwischen hatte sich die Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit des AfK immer mehr vergrößert - lud Bruno Taut dann in einem Rundbrief mit *„Farb- und Glasgrüßen“*⁵³ einen ausgewählten Kreis von Malern und Architekten - *„liebe Freunde im Werk“*⁵⁴ - zu einem vertraulichen, Außenstehenden verschlossenen Briefwechsel über eine *„imaginäre Architektur“* ein. Statt der großen, allen Interessierten offenstehenden Organisationen wie dem AfK oder der *Novembergruppe* hatte Walter Gropius schon im April 1919 *„kleine logenartige Zusammenschlüsse“*⁵⁵ gefordert.

⁵¹ Bruno Taut: *Beobachtungen über Farbenwirkung aus meiner Praxis*; in: *Bauwelt* 38/1919, S.12f

⁵² Ewald Paul: *Die Aufgabe der Farbe im Bauwesen*; in: *Bauwelt* 38/1919, S.13f

⁵³ Bruno Taut: Brief vom 24.11.1919; abgedruckt in: Iain Boyd Whyte und Romana Schneider (Hrsg.): *Die Briefe der Gläsernen Kette*, Berlin (West) 1986, S.18

⁵⁴ Iain Boyd Whyte und Romana Schneider (Hrsg.): *Die Briefe der Gläsernen Kette*, Berlin (West) 1986, S.18

⁵⁵ Walter Gropius: Brief an Carl Krayl vom 14.4.1919; zit. nach: Iain Boyd Whyte und Romana Schneider (Hrsg.): *Die Briefe der Gläsernen Kette*, Berlin (West) 1986, S.6

		DER RING - Mitgliederliste vom 12.7.1926																				
		Ausstellung der NOVEMBERGRUPPE auf der Großen Berliner Kunstausstellung Mai 1926 ↓																				
		BUCH: Walter Gropius, Internationale Architektur. Dessau 1925 ↓																				
		Ausstellung der NOVEMBERGRUPPE auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1925 ↓																				
		Ausstellung der NOVEMBERGRUPPE auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1924 ↓																				
		ZEHNERRING und ZWÖLFERRING 1924 ↓																				
		Internationale Bauausstellung im BAUHAUS WEIMAR 15.8. bis 30.9.1923 ↓																				
		Ausstellung der NOVEMBERGRUPPE auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1923 ↓																				
		Zweite Ausstellung des AfK in Berlin: "Neues Bauen" Mai 1920 ↓																				
		Briefwechsel der GLÄSEREN KETTE 24.11.1919 bis 24.12.1920 ↓																				
		Vorstandsmitglieder des DEUTSCHEN WERKBUNDES, gewählt am 18.10.1919 ↓																				
		"Aufruf zum farbigen Bauen" 18.9.1919 ↓																				
		Erste Ausstellung des AfK in Berlin: "Ausstellung für unbekannte Architekten" 25.3.-25.4.1919 ↓																				
		NOVEMBERGRUPPE, Mitglieder 1918-1933 ↓																				
		ARBEITSRAT FÜR KUNST (AfK) Nov.1918 bis Mai 1921 ↓																				
		WERKBUNDAUSSTELLUNG in Köln 1914 ↓																				
		Gründungsmitglieder des DEUTSCHEN WERKBUNDES 1907 ↓																				
ZEHNERRING	Walter SCHILBACH	?																				
	Peter BEHRENS	*1868																				
	Hans POELZIG	*1869																				
	Bruno TAUT	*1880																				
	Hugo HÄRING	*1882																				
	Otto BARTNING	*1883																				
	Max TAUT	*1884																				
	inoffiziell: Martin WAGNER	*1885																				
	Ludwig MIES VAN DER ROHE	*1886																				
	Erich MENDELSON	*1887																				
ZWÖLFERRING	Wassili LUCKHARDT	*1889																				
	Hans LUCKHARDT	*1890																				
DER RING (1926)	Bernhard PANKOK	*1872																				
	Heinrich TESSENOW	*1876																				
	Otto HAESLER	*1880																				
	Adolf MEYER	*1881																				
	Walter GROPIUS	*1883																				
	Walter Curt BEHRENDT	*1884																				
	Ludwig HILBERSEIMER	*1885																				
	Ernst MAY	*1886																				
	Adolf RADING	*1888																				
	Carl KRAYL	*1890																				
	Arthur KORN	*1891																				
	Hans SOEDER	*1891																				
	Karl SCHNEIDER	*1892																				
	Hans SCHAROUN	*1893																				
	Richard DÖCKER	*1894																				
Die Mitglieder sind nach ihrem Alter gruppiert			vor 1914				1918 - 1924				1924 - 1926											

Abb. 3.23.: Die organisatorische Vorgeschichte des "Ring"

Abb. 3.22. ⇒

Adolf Behne lehnte als einziger die Aufforderung Bruno Tauts ab. Zu dem Zwölferkreis um Bruno Taut (mit dem Geheimnamen „Glas“) schlossen sich Carl Krayl, Paul Gösch, Walter Gropius, Jakobus Göttel, Hans Hansen, Wilhelm August Hablik, Max Taut, Wilhelm Brückmann, Hermann Finsterlin, Wassili Luckhardt, Hans Luckhardt und Hans Scharoun - mit 26 Jahren der Jüngste unter ihnen - zusammen. Unter den phantasiereichen Decknamen, die man sich gab - wie „Tancred“, „Angkor“, „Prometh“, „Stellarius“ oder „Zacken“ - fiel Scharouns Pseudonym aus dem Rahmen: einfach „Hannes“. Der Briefwechsel dauerte eine Jahr und der Kreis war nicht ganz so hermetisch abgeriegelt, wie es am Anfang vorgesehen war. Arbeiten der Beteiligten erschienen schon bald in der von Taut herausgegeben Zeitschrift „*Frühlicht*“ wie auch auf der zweiten im Mai 1920 vom AfK organisierten Ausstellung mit dem Titel „*Neues Bauen*“, zu der als Katalog kein Faltblatt sondern ein Buch mit dem Titel „*Ruf zum Bauen*“ erschien. Scharoun war an dieser Ausstellung beteiligt.

Der AfK löste sich im Frühjahr 1921 auf, die *Novembergruppe* dagegen blieb bis 1933 bestehen, verwandelte sich jedoch bald in einen reinen Ausstellungsverein, der aber doch Kontakte unter den ausstellenden Künstlern aufrecht hielt und neue knüpfte. In den Jahren 1923 bis 1926 beteiligten sich auch die Architekten mit einer eigenen Abteilung an den jährlichen, als Teil der Großen Berliner Kunstausstellungen organisierten Ausstellungen der Novembergruppe. 1927 übernahm der neugegründete „*Ring*“ diese Architekturabteilung.

Von Anfang an eng verbunden mit dem Kreis der Architekten des „*Neuen Bauens*“ war der Architekturkritiker Adolf Behne. 1923 schloß er das Manuskript für das erste, weitgehend auf Fotografien fußende, Buch zum „*Neuen Bauen*“ unter dem Titel „*Der moderne Zweckbau*“ ab, in dem auch Wettbewerbsbeiträge von Hans Scharoun erscheinen sollten. Er fand aber keinen Verleger, sodaß das Buch erst 1927 erscheinen konnte und zu diesem Zeitpunkt - was den Abbildungsteil betraf - wie eine Replik des bereits 1925 von Walter Gropius unter dem Titel „*Internationale Baukunst*“ herausgebrachten ersten Bauhausbuchs erscheinen mußte. Seit Gropius 1923 in Weimar mit der bereits erwähnten Ausstellung zu einer öffentlichen Rechenschaft über das bis dahin nach außen undurchsichtige Schaffen am Bauhaus veranlaßt worden war, verfolgte er den Weg einer verstärkten Außendarstellung. Als Behne ihm 1924 vorwarf, er sammle bewußt dieselben Abbildungen wie er, antwortete ihm Gropius: „*Wiederholungen schaden meiner Ansicht nach gar nichts, sondern wirken um so einprägsamer im Publikum.*“⁵⁶

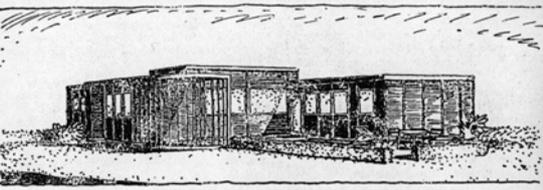
Dauerhafter als die 1918 gegründeten Organisationen sollten sich die darüber geknüpften persönlichen Kontakte und Freundschaften erweisen. Anlaß zu neuer Organisation gemeinsamen Handelns gibt erst die Pensionierung des Berliner Stadtbaurats Ludwig Hoffmann und das Ziel, die freigewordene Stelle mit Martin Wagner neu zu besetzen. Gemeinsam mit Wagner und der 1924 von den Berliner Freien Gewerkschaften, Wohnungsbaugenossenschaften und sozialen Baubetrieben gegründeten GEHAG⁵⁷ als Bauherrn beginnt Bruno Taut im Oktober 1925 mit dem Bau der „*Hufeisensiedlung*“ in Britz im Berliner Stadtteil Neukölln. An ihr soll eine billigere rationalisierte Bauweise demonstriert werden, wie sie Wagner während seiner vom ADGB finanzierten Forschungsreise nach Amerika im September und Oktober 1924 studieren konnte. Bereits am 1. September 1926 kann der erste Bauabschnitt mit 500 Wohnungen bezogen werden. Nach dem erfolgreichen Experiment und mit Hilfe der Stimmen der SPD und der Gewerkschaften wird Martin Wagner, der sich am 9. März 1926 um die Stelle beworben hat, am 28. Oktober 1926 zum neuen Stadtbaurat von Berlin gewählt⁵⁸.

⁵⁶ Walter Gropius: Brief vom 11.11.1924 an Adolf Behne; zit. nach Adolf Behne: *Der moderne Zweckbau*. Berlin 1964. Vorbemerkung von Ulrich Conrads, S.7

⁵⁷ Zur Geschichte der GEHAG vgl. u.a. die Festschrift: GEHAG (Gemeinnützige Heimstätten-Aktiengesellschaft) 1924-1957. Entstehung und Entwicklung eines gewerkschaftlichen Wohnungsunternehmens. Berlin (West) 1957

⁵⁸ Seit der Pensionierung Hoffmanns hatte der Spandauer Stadtbaurat Elckart das Amt provisorisch geleitet

Deutsche Gartenbau- und Schlesische Gewerbe-Ausstellung Liegnitz 1927



Das Mittelstandshaus

mit Bedienung, für eine 4-köpfige Familie, mit besonderem Arbeitsraum und einem Gastzimmer

Entwurf: Prof. Hans Scharoun, Breslau, Staatliche Akademie
(Im Auftrage des Landesverbandes Schlesien des Deutschen Werkbundes)



AUSFÜHRUNG:
CHRISTOPH & UNMACK A.-G., NIESKY O.L.
BÜRO BERLIN W 9, LINKSTR. 38 / FERNSPRECHER LUTZOW 9939
BÜRO Breslau, TAUENTZENSTR. 61 - FERNSPRECHER OHLE 204

H 157. 5000. 7. 22.

Das Mittelstandshaus mit Bedienung

auf der
Deutschen Gartenbau- und Schlesischen Gewerbe-Ausstellung
Liegnitz 1927

Entwurf und künstlerische Leitung:	Professor Hans Scharoun, Breslau, Staatliche Akademie
Ausführung:	Christoph & Unmack A.-G., Niesky O.-L.
Bausystem:	Tafelbauweise
Eingebaute Möbel:	Christoph & Unmack A.-G., Niesky O.-L.
Einzelmöbel:	Deutsche Hausrat-Werkstätten, Breslau, Bischofstraße 13
Entwurf der Einzelmöbel:	Architekt Ulrich Rödiger, Breslau
Beleuchtungskörper:	Georg Frey, Breslau, Neue Gasse 14
Haus- und Küchengeräte:	Böhm & Reichelt, Liegnitz
Gasherd und Zentralheizung:	Immerbrand-Ofenwerk, Jauer
Bedewannen, Waschtische, Gasbadeofen, Spültische etc.:	Paul Bergs, Liegnitz
Vorhangstoffe und Fußbodenbelag:	Friedrich Höper, Liegnitz, Goldberger Straße 33/35.
Zeltstoffe u. Wäsche:	Burghardt & Liers, Liegnitz, Ring 21
Nähmaschine:	Eduard Baum Nachf., Inh. Fritz Baum, Mechaniker, Liegnitz, Bäckerstr. 29
Bücher:	Reis'nersche Buchhandlung, Liegnitz
Kissen u. Spielsachen:	Kunstgewerbliche Geschenkstube, Liegnitz
Keramik:	Staatliche Fachschule für Keramik, Professor Arthur Hennig, Bunzlau
Gemälde:	Professor Oskar Moll, Direktor der staatlichen Akademie, Breslau
Farbige Zeichnungen:	Traute Lothes
Gärtnerische Anlagen:	Gartenarchitekten Gustav Allinger und C. Christ
Pflanzenmaterial:	Reinhold Behnsh, Baumschulen, Brockau bei Breslau

Der Innenausbau erfolgte unter Mitwirkung des Stadtbundes Liegnitzer Frauenvereine

Das Mittelstandshaus mit Bedienung.

Das Haus stellt ein Mittelstandshaus für eine vierköpfige Familie dar und ist mit einem besonderen Arbeitsraum ausgestattet. Bewirtschaftung erfolgt durch Bedienung. Der Grundriß beruht nicht auf dem Prinzip des „Zimmer“-Grundrisses, sondern geht von der Bedürfnisfrage aus. Statt der früher üblichen 2, 3, 4-Zimmerwohnungen usw. sagen wir Wohnung für den „Handarbeiter“ oder den „geistigen Arbeiter“ usw. mit 2, 4, 6 Kindern usw. mit Bedienung, ohne Bedienung, mit der Möglichkeit, einen Fremden unterzubringen oder ohne diese.

Auf Grund dieser Voraussetzungen und aus der Art der Konstruktion des Hauses als Tafelhaus ergab sich die Notwendigkeit und die Möglichkeit der „Beweglichkeit“ hinsichtlich der inneren Ausgestaltung und des äußeren Umfangs. Das Haus ist in jedem seiner Teile (Wohnteil, Schlafteil, Wirtschaftsteil) erweiterungsfähig und variabel. Diese Anpassungsmöglichkeit an die jeweiligen Bedürfnisse und die jeweilige Lage und Grundstücksform erforderte auch im äußeren Aufbau eine gegliederte Gestaltung, die ein verschiedenartiges Aneinanderreihen der Teilbaukörper leicht gestattet.

Die Übernahme einer „traditionellen“ Bauform war daher aus praktischen Gründen von vornherein unmöglich. Außerdem wurde angestrebt, dem Haus trotz seines verhältnismäßig geringen Umfangs im Inneren eine möglichst große Weiträumigkeit zu geben. Zur Vermeidung schwieriger Konstruktionen wurde von der Möglichkeit, die Teilbaukörper statt nebeneinander übereinander anzuordnen, Abstand genommen. Bei der Formfindung durfte daher keinerlei Sentimentalität obwalten, es mußte vielmehr versucht werden, eine allen Bedürfnissen weitestgehend angepaßte Form zu finden.

Die Variabilität der Grundriß- und Hausform geben dem Holzbaumaterial eine neue Bedeutung. Es handelt sich nicht darum, das Holzmaterial etwa als „Bodenständiges“ oder eines besonderen sinnlichen Reizes Teilhaftiges zu benutzen, sondern als Material, das leicht eine Verschiebung, ein Auseinandernehmen und Wiedersammenfügen gestattet. (Auch in Bezug auf andere Baustoffe kann ja festgestellt werden, daß das Material vielfach seines „Eigenebenbüdigen“ onklidet wird und nur seiner besonderen materiellen oder physischen Eigenschaften wegen in verändertem Zustande und in neuartigen Verbindungen gebraucht wird. Gemahlener Stein als Betonzusatz, Schiefer usw.)

Der Benutzer dieses Hauses soll wieder daran gewöhnt werden, nicht nur auf dem Papier, sondern auch in Wirklichkeit an der Gestaltung seines Hauses mitzuwirken. Die „Typisierung“ der einzelnen Wand-, Decken- und Fußbodenteile wird ihm die Möglichkeit einer seinen Bedürfnissen entsprechenden Zusammenstellung dieser Teile bieten, ohne daß deswegen von Grund auf individuelle Formen und daraus erwachsende Mehrkosten entstehen.

Typisierung bei gleichzeitiger Variabilität, d. h. weitgehende Ausnutzung der Maschine bei gleichzeitiger Beherrschung des Technischen zwecks Erzielung wirtschaftlicher Bedingungen bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Einzelwünsche des Hausbenutzers.

Der Gedanke der „Souveränität“ des Menschen über das Dingliche beeinflusst auch die Gestaltung des Innenausbau und der freistehenden Möbel, die nach Entwürfen von Herrn Architekt Ulrich Rödiger in den Deutschen Hausratwerkstätten Breslau hergestellt wurden.

Der Landesverband Schlesien des Deutschen Werkbundes und der Stadtbund Liegnitzer Frauenvereine haben an der Planung und Vollendung des Hauses mitgewirkt.

Hans Scharoun.

Grundriß des Mittelstandshaus mit Bedienung.

Die Räume zu a, b, c, u. d sind mit unseren Liegnitzplatten D.R.P. a. ausgekleidet.

Ausstellungskatalog, StAAdK Bestand Scharoun Wv-58

Abb. 3.24.: Der Katalog der "GuGaLi" mit dem transportablen "Mittelstandshaus" von Scharoun

Abb. 3.23. ⇨ Am 8. April 1926 verfassen die Brüder Hans und Wassili Luckhardt im Auftrag des *Zwölferrings* einen Brief „*Betr. Zusammenschluß der modernen Architekten*“⁵⁹, den sie an die ihnen nahestehenden Kollegen versenden. Zu diesem Zeitpunkt stehen als Entscheidungen nicht nur die Wahl von Martin Wagner zum Stadtbaurat und die endgültige Bestimmung der Architekten für die Stuttgarter Werkbundausstellung aus, sondern auch die Vorstandswahl im Deutschen Werkbund, die die Position von Mies van der Rohe - der inzwischen von Seiten der sich übergangen fühlenden Stuttgarter Professoren Paul Bonatz und Paul Schmitthenner öffentlich angegriffen wird - absichern soll. Der Brief beginnt mit den Sätzen: „*Die moderne Architekturbewegung besitzt zurzeit in Deutschland keinen praktisch geregelten Zusammenhang. Von vielen Seiten wird dies als ein Mangel empfunden. Die Tatsache besteht, daß durch eine feste Organisation Einfluß auf die zuständigen behördlichen sowie privaten Stellen im Reiche gewonnen werden könnte ...*“⁶⁰. Vorgeschlagen wird eine Erweiterung des „sogenannten Zehner-Rings“⁶¹ mit einer Geschäftsstelle und einer Zeitschrift.

Nach einem positiven Echo wird für 29. Mai 1926 in Berlin eine Tagung organisiert, auf der sich die neue Architekten-Vereinigung „*Der Ring*“ konstituiert, mit der die „*fortschrittlichen Elemente der jüngeren und jüngsten Architekten-Generation*“⁶² zusammengeschlossen werden sollen. Der *Ring* ist kein Verein, hat keinen Vorstand, sondern nur einen besoldeten Sekretär - Hugo Häring -, neue Mitglieder müssen vorgeschlagen und dann durch einstimmigen Beschluß aller Mitglieder aufgenommen werden. Es ist eine Vereinigung mit „*Logencharakter, mit allen damit gegebenen Verpflichtungen der Mitglieder untereinander und nach außen.*“⁶³ Zweck ist neben dem abgesprochenen gemeinsamen Auftreten nach außen der Informationsaustausch innerhalb der Gruppe. Publikationen sollen auf neue technische Erfahrungen hin systematisch gesichtet, archiviert und ausgetauscht werden. Sammlungen sollen am Bauhaus in Dessau und in der Geschäftsstelle in Berlin angelegt, Ausstellungen und Publikationen organisiert und vorbereitet werden. Bis zum 12. Juli 1926 können Mitglieder noch per Brief beitreten, danach sollen neue Mitglieder nur noch auf Vorschlag und nach einstimmiger Wahl aller Mitglieder aufgenommen werden. Während dieser Zeit findet am 23. Juni 1926 in Essen die Mitgliedertagung des DWB statt, auf der Mies van der Rohe zum zweiten Vorsitzenden gewählt wird. Der erste bleibt Peter Bruckmann, was Mies van der Rohe zur Bedingung seiner Wahl gemacht hat.

Hans Scharoun und Adolf Rading benutzten die Osterferien in der ersten Aprilwoche 1926 dazu, nach Berlin zu fahren und die alten Kontakte - die vor allem Scharouns Kontakte sind - persönlich aufzufrischen. Beide wurden daraufhin zu der Erweiterung des *Zwölferrings* eingeladen und auch an der Vorbereitung der Architekturabteilung der Novembergruppen-Ausstellung beteiligt, die am 22. Mai 1926 im Rahmen der *Großen Berliner Kunstausstellung* im Landes-Ausstellungspark am Lehrter Bahnhof eröffnet und bis zum 31. August gezeigt wurde. Rading nahm an der konstituierenden Sitzung des *Rings* am 29. Mai 1926 teil, Scharoun konnte wegen seiner Arbeiten und auch aus Mangel an Geld nicht aus Breslau fort. Er trat dem Ring mit Brief vom 13. Juni 1926 bei.

Betrachtet man die Mitglieder des erweiterten „Ring“ genauer auf die gesellschaftlichen Funktionen, die sie innehaben, so begreift man das Ausmaß der Einflußmöglichkeiten dieser Gruppe in den folgenden Jahren. Als Stadtbauräte der großen SPD-regierten Städte Berlin und Frankfurt fungieren Adolf Meyer und Martin Wagner als Auftraggeber, die Publizisten Adolf Behne und Walter Curt Behrend sorgen für die notwendige Öffentlichkeitsarbeit, als Professoren üben viele der Mitglieder ihren Einfluß innerhalb der wichtigsten Ausbildungsstätten für Architekten aus, ebenso über ihre Funktionen in den wichtigsten deutschen Architektenverbänden, dem BDA und dem Deutschen Werkbund. Über ihre Beteiligung

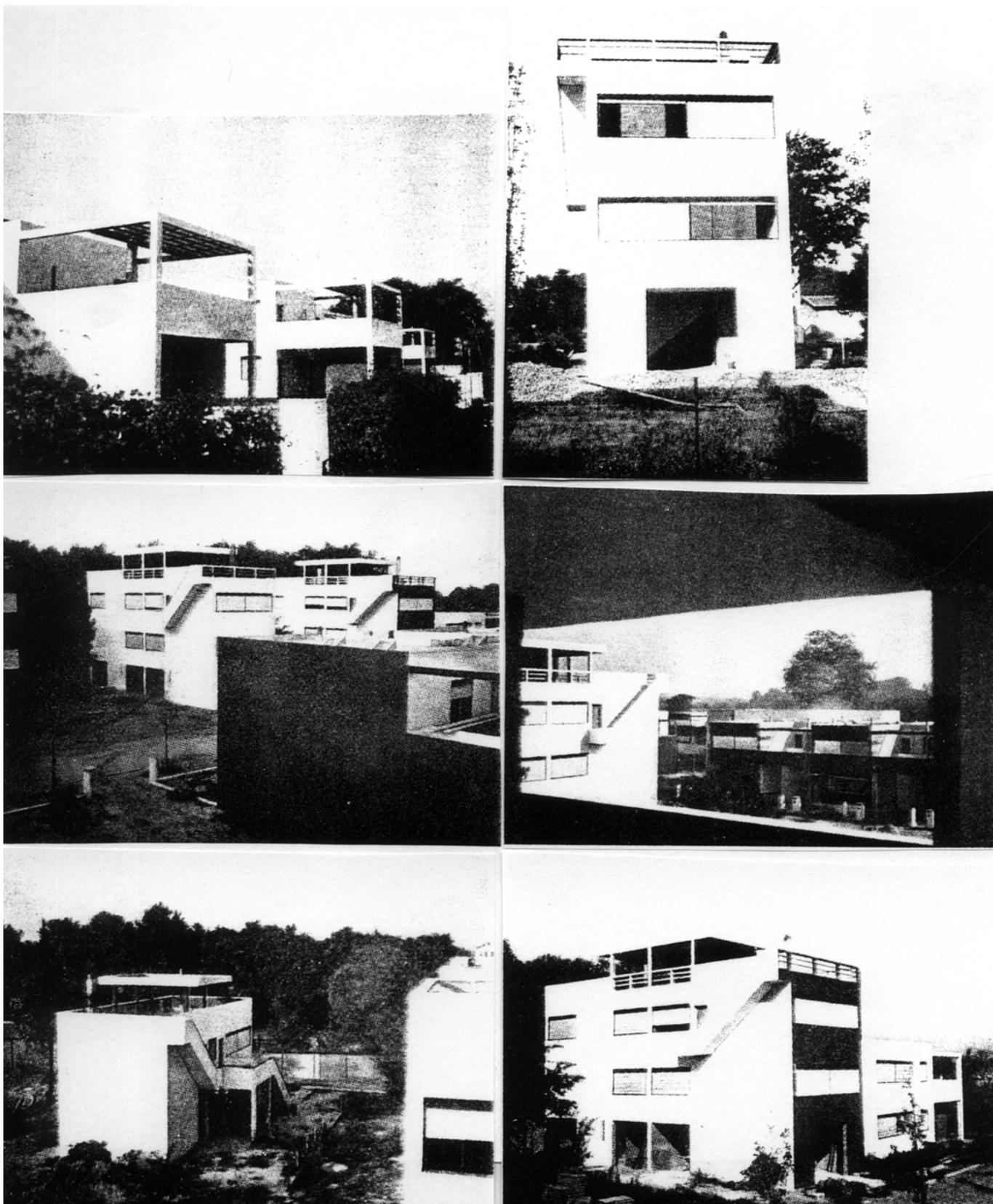
⁵⁹ Peter Pfankuch (Hrsg.): Hans Scharoun - Bauten, Entwürfe, Texte. Schriftenreihe der Akademie der Künste Bd. 10. Berlin (West) 1974, S.58

⁶⁰ ebd.

⁶¹ ebd.

⁶² ebd. Brief-Anlage vom 5.6.1926

⁶³ ebd.



Fotos aus: Walter Gropius, *Internationale Architektur*, Dessau 1927, S.84-86

Abb. 3.25.a-f: Die Siedlung Pessac von Le Corbusier und Pierre Jeanneret (1925/26)

an den CIAM (Congrès Internationaux de l'Architecture Moderne) beschränkt sich der Einfluß nicht auf Deutschland, sondern wird zunehmend international. Die tiefgreifende und schließlich weltweite Veränderung der Architektur und des Bauens, die sich seit Mitte der Zwanziger Jahre vollzogen hat, ist nicht nur auf die Veränderung der Produktionsbedingungen, sondern zu einem wesentlichen Anteil auch auf die hier umrissene Organisationsarbeit von Architekten wie Bruno Taut, Walter Gropius und Mies van der Rohe zurückzuführen.

Der Aufbau der Bürogemeinschaft Rading/Scharoun, 1926-30

Am 5. Mai 1926 - ein halbes Jahr nach seiner Berufung an die Kunstakademie - beschreibt Hans Scharoun in einem Brief an seinen Insterburger Büropartner Franz Bossmann⁶⁴ seine Lage in Breslau und das, was sich inzwischen in Berlin angebahnt hat:

„Sie fragen, was aus dem Sich anbahnenden inzwischen geworden sei. Also: Die Dinge in Breslau liegen sehr problematisch und ich fürchte, daß dieser Sommer mit Kleinigkeiten und Wettbewerben, die z. T. von der Stadt ausgeschrieben werden, hingehen wird, umsomehr, als der Breslauer Sommer ja schon mit dem 1. Juli sein Ende findet. Daher haben Rading und ich unsere Fühler nach Berlin ausgestreckt. Seit dem 1. April halten wir dort mit meinem früheren Chef, der Ihnen ja aus meinen Erzählungen bekannt ist -Kruchen- ein Stadtbüro, zwei möblierte Räume in der Hindersinstr. Ich habe einige Tage meines Osterurlaubes dazu benutzt, in Berlin alte Verbindungen aufzufrischen und neue anzuknüpfen. Rading desgleichen. Kruchen betätigt sich wie bisher mit Taxen und Hypothekenbeschaffungen, dieses natürlich auf seine eigene Rechnung. Jedoch war gerade diese Betätigung ein Grund für uns mehr, mit ihm zusammenzuarbeiten, da er sie zur Beschaffung von Aufträgen ausbauen kann. Er verfügt außerdem über beste Beziehungen zu Mitgliedern des Land- & Reichstages pp. Aus all diesem haben sich nun einige Fährten ergeben und wir hoffen, daß die eine oder die andere zum Ziele führt. Hinsichtlich des Herrn Rading aber schwebt -bitte ganz unter uns- noch eine Berufung nach Berlin, die unsern Bestrebungen sehr dienlich sein kann.

Die Kampfplage ist also folgende: Breslau scheidet aus den bekannten wirtschaftlichen Gründen für Privataufträge augenblicklich aus, Reichs- & Staatsaufträge halten die Beamten zähe selbst fest und die Stadt krankt an Führerlosigkeit (momentan kein Stadtbaurat), sodaß von dieser Seite außer einigen evtl. Kleinigkeiten keine großzügigen Dinge zu erwarten sind. Die schwebenden Kleinigkeiten sind ein Siedlungshaus in neuzeitlichem Sinn für Ausstellungszwecke und div. Wettbewerbe der Stadt.

Sowohl Radings als auch mein Bestreben konzentriert sich daher und auch nicht nur aus diesen Gründen ausschließlich auf Berlin, ich such die Breslauer Stelle als Sprungbrett nach Berlin auszuwerten. Wir sind uns ganz klar darüber, daß dieser Versuch mit Büro pp. vorläufig nur Geld kosten wird, es besteht aber doch die begründete Aussicht, daß für Berlin schlagartig ein größerer Auftrag hereinkommt, der dann sofort das Vorhandensein eines erfahrenen Fachmannes erforderlich machen würde. Da würden wir auf Sie, lieber Herr Bossmann sehr rechnen. Ich denke, die Zusammenarbeit mit Herrn Kruchen und besonders mit Herrn Rading würde Ihnen ebensoviel Freude machen wie mir, also drücken Sie ebenso den Daumen, wie wir. Wie ich mich über ein neuerliches Zusammenarbeiten mit Ihnen freuen würde, brauche ich Ihnen nicht zu sagen.“⁶⁵

Das gemeinsame Büro, das Scharoun und Rading mit Paul Kruchen in einer möblierten Teilwohnung einrichten, liegt in der Hindersinstr. 6 in Berlin NW-40, nahe dem Reichstagsgebäude. Die ersten sich abzeichnenden Bauaufträge sind Einfamilienhäuser für die Werkbundaustellungen in Liegnitz und in Stuttgart, die im folgenden Jahr stattfinden sollen. Während die von der Schlesischen Arbeits-

Abb. 3.24. ⇨

⁶⁴ Scharoun hatte am 29.12.1924 einen Partnerschaftsvertrag mit dem Architekten Franz Bossmann geschlossen und mit ihm daraufhin ein gemeinsames Büro in dem gerade fertiggestellten, von Scharoun geplanten Haus am Parkring 1 in Insterburg eingerichtet.

⁶⁵ SdAdK/SB, Scharounarchiv Mappe 4.4/1 (Hans Scharoun: Brief an Franz Bossmann vom 5.5.1926)

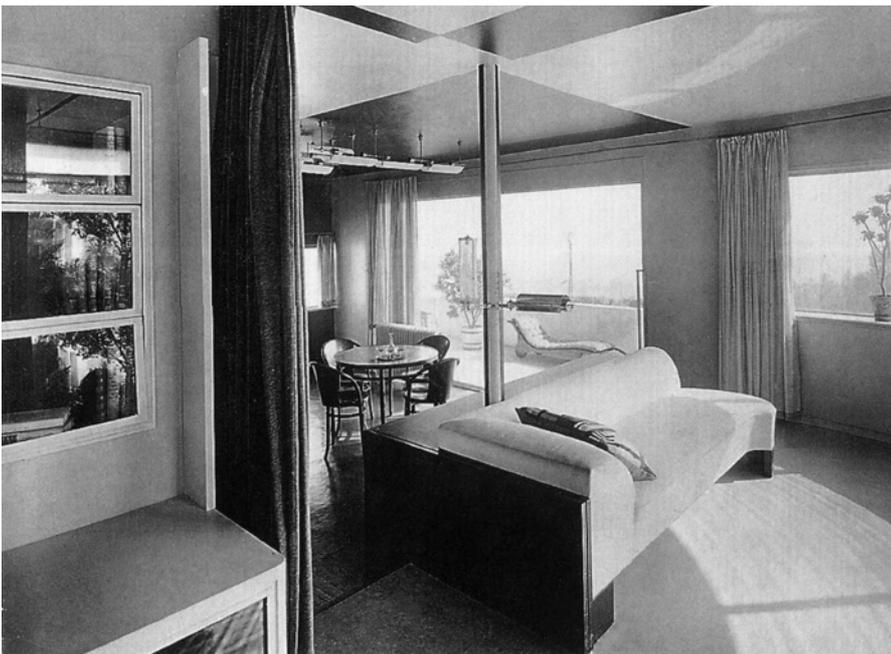


Foto: Lossen & Co 1927, StAAAdK Bestand Rading Wv-31 / Bestand Scharoun Wv-59

Abb. 3.26.a/b: Die 1927 fertiggestellten Einfamilienhäuser von Rading und Scharoun für die Weißenhofsiedlung in Stuttgart: Das Haus Nr.25 von Rading (oben), das Haus Nr.33 von Scharoun (unten)

gruppe des Deutschen Werkbundes in Liegnitz geplante Gartenbauausstellung „GuGaLi“ - für die Scharoun ein industriell vorgefertigtes Holzhaus planen sollte - eine eher regionale Bedeutung hatte, sollte die Stuttgarter Ausstellung ein internationales Manifest des „Neuen Bauens“ werden. Von einer Beteiligung an dieser Ausstellung versprachen sich Rading und Scharoun die entscheidende Weichenstellung für ihre weitere berufliche Perspektive.

Nachdem Hans und Aenne Scharoun ihre ihnen vorübergehend zur Benutzung überlassene Wohnung in Breslau wieder haben abgeben und erneut in eine untergemietete Teilwohnung ohne Küchenbenutzung umziehen müssen, beginnen die Sommerferien. Am 14. Juli 1926 verabschiedet sich Scharoun brieflich von seinem Insterburger Büopartner:

„Mit meiner Zeit war es in letzter Zeit so knapp durch Ausstellung, Wettbewerbe, allerlei Dienstliches und allerlei halbamtliche Festivitäten, daß Sie fünf Minuten vor Abgang des Zuges nach Paris noch einen Gruß bekommen. [...] Ab 1. August bin ich in Bremerhaven, Uferstr.1, ab 20. August in Berlin, Hindersinstr. 6, hoffentlich fängt es dann wirklich an, 2 kleinere Sachen sollen wirklich nach und nach etwas werden wollen, Rading schrieb's.“⁶⁶

Über Anlaß und Ziel der Paris-Reise im Juli 1926 ist ebensowenig bekannt, wie über eventuelle Reisebegleiter, aber da Hans Scharoun ohne seine Frau fährt, kann man „Architektonisches“ vermuten. Diese Vermutung liegt zudem nahe, wenn man sich die Situation Scharouns im Sommer 1926 vergegenwärtigt: Im Juli bearbeitet Scharoun - und unabhängig von ihm auch Rading - einen Wettbewerb für die Siedlung Pöpelwitz in Breslau (Wv-55), gleichzeitig war ihm daran gelegen, fest in den Kreis der Ring-Kollegen um Mies van der Rohe integriert zu werden. Von Mies van der Rohe wußte er, daß ihm besonders an der Beteiligung von Le Corbusier in Stuttgart gelegen war. 1926 erschienen in deutscher Übersetzung, unter dem Titel „Kommende Baukunst“, Le Corbusiers bereits 1922 geschriebenen Leitsätze „Vers une architecture“. Das Buch enthielt nicht nur die Kapitel über den Baukörper, die Außenhaut und den Grundriß, oder das - für den in Bremerhaven groß gewordenen Hans Scharoun besonders interessante Kapitel über Ozeandampfer als Vorbild einer neuen Architektur -, sondern auch ein Kapitel über Häuser im Serienbau - genau zu dem Problem also, mit dem sich Scharoun gerade beim Wettbewerb für die Siedlung Pöpelwitz befaßte.

Abb. 3.25.a-e ⇨

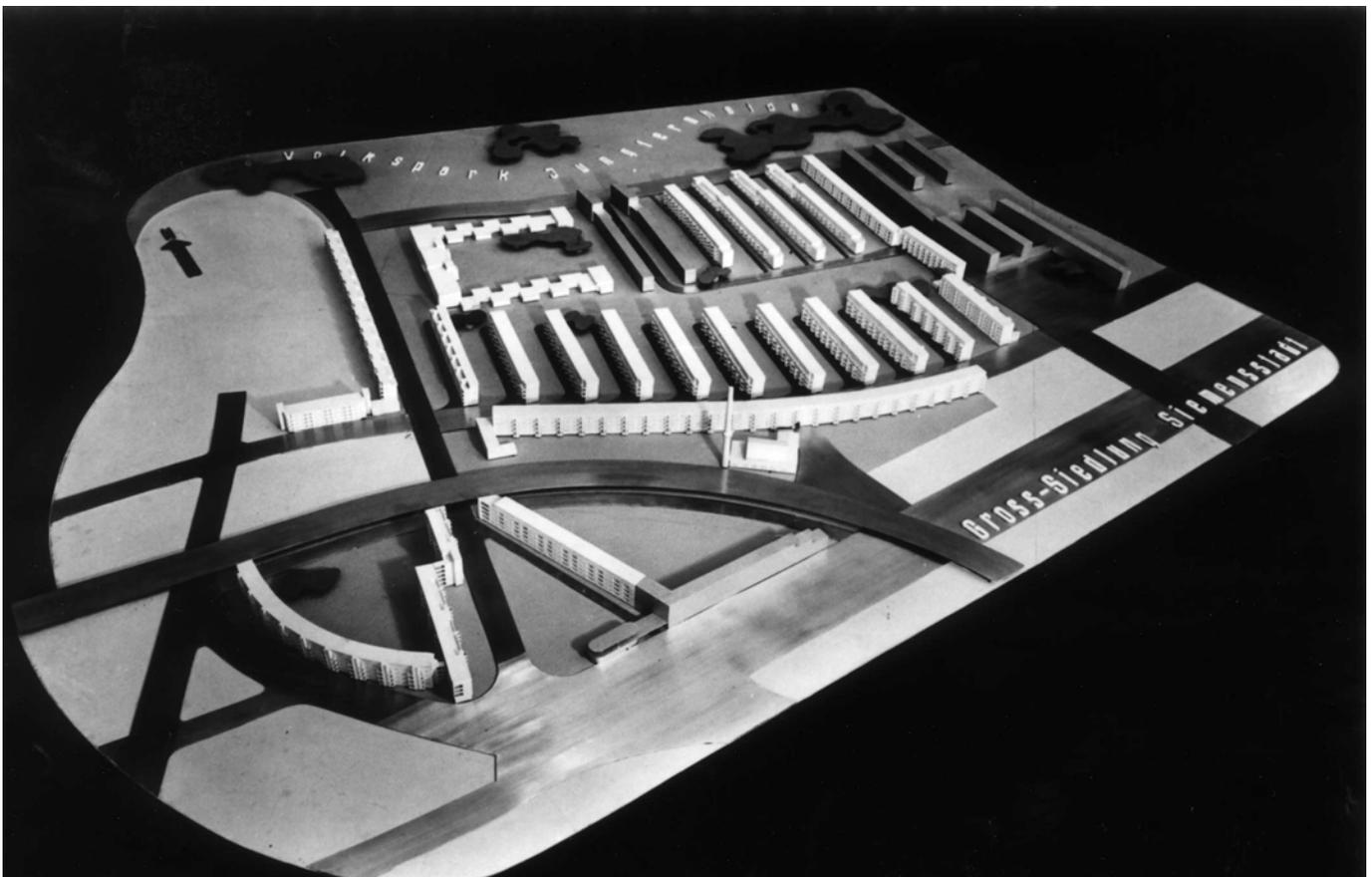
Seine 1925/26 mit Unterstützung eines philanthropischen Industriellen in Pessac bei Bordeaux gebaute industriell hergestellte Siedlung konnte Le Corbusier in seinem Buch noch nicht darstellen. Sie war gerade erst fertig geworden und eine ausführliche Darstellung, die sie dann schlagartig in Deutschland bekannt gemacht hat, erschien erst im November 1926 im ersten Heft der von Ernst May herausgegebenen Zeitschrift „Das neue Frankfurt“. Scharoun dürfte also weder zufällig, noch spontan oder allein nach Paris gereist sein, sondern vielmehr mit einigen Kollegen des Ring und in Paris wahrscheinlich auch Le Corbusier besucht und möglicherweise auch die Siedlung in Pessac besichtigt haben. Vergleicht man Scharouns Entwürfe und Bauten vor 1926 und danach mit denen Le Corbusiers, so wird diese Vermutung weiter gestützt. Die weißgetünchten Aussenwände, großen Stahlfenster und Dachterrassen bestimmen auch Scharouns Bauten der folgenden Jahre. Es war aber keine bloße Imitation, die Scharoun vornahm, sondern vielmehr eine Verarbeitung der Eindrücke und Verschmelzung mit eigenen Ideen.

Am 24. August 1926 kündigt sich Scharoun gut erholt mit einem Brief aus Bremerhaven bei seinem neuen Büopartner in Berlin an: *„Lieber Herr Kruchen, Sie werden schon nach mir aussehen! Gleich nach meiner Rückkehr aus Paris habe ich hier in Bremerhaven eine Wettbewerbsarbeit erledigt, die in diesen Tagen fertig geworden ist, sodaß ich nun noch ein paar Tage zur doppelten Erholung gebrauche. Ich komme zum 1. September und gebe Ihnen das Nähere über meine Ankunft noch bekannt. Ich möchte bis ca. 15. wieder im Büro wohnen.“⁶⁷*

Am gleichen Tag benachrichtigt Scharoun auch Franz Bossmann: *„Ich bin auf Sprunge nach Berlin, nachdem ich den Pöpel(pöpel)witzer Wettbewerb vom Stapel*

⁶⁶ ebd. (Hans Scharoun, Brief an Franz Bossmann vom 14.7.1926)

⁶⁷ ebd. (Hans Scharoun, Brief an Paul Kruchen vom 24.8.1926)



Fotos: Walter Köster, StAAK Bestand Scharoun Wv-81

Abb. 3.27.: Hans Scharoun und Martin Wagner (1929): Das Modell der Großsiedlung Siemensstadt

gelassen habe. Von Berlin aus werde ich Ihnen, sobald ich im Bilde bin, Nachricht geben. [...] Meine Frau hat sich gut erholt und 7 Pfund zugenommen, ich fahre auch zunächst allein nach Berlin, da wird Mamachen sie noch weiter nudeln. Ich selbst habe 15 Pfund abgenommen, schwimme jeden Tag 1 1/2 Stunden in der Weser, werde nun ein schlanker eleganter verführerischer junger Mann. Schick, sage ich Ihnen.“⁶⁸

Sein Wettbewerbsbeitrag für Pöpelwitz bringt Scharoun einen Ankauf ein, Rading bleibt erfolglos.

Scharoun kommt am 1. September 1926 in Berlin an. Am selben Tag wurde nach 11 Monaten Bauzeit in Britz - einem Stadtteil im Berliner Bezirk Neukölln - der erste Bauabschnitt der „Hufeisensiedlung“ mit 500 Wohnungen feierlich eingeweiht und bezogen.⁶⁹ Die Pläne zu dieser ersten Berliner Großsiedlung stammen von Bruno Taut und Martin Wagner, der das hier zusammen mit der GEHAG beispielhaft erprobte Modell der Rationalisierung des Wohnungsbaus zur Lösung des Berliner Wohnungsproblems ausführlich beschrieben hat.⁷⁰ Als Wagner nach diesem Erfolg am 28. Oktober 1926 als Nachfolger Ludwig Hoffmanns zum neuen Stadtbaurat von Groß-Berlin gewählt wird, hat der „Ring“ sein seit über zwei Jahre verfolgtes Hauptziel erreicht.

Sowohl mit der Wahl von Martin Wagner, als auch mit der großen, für 1930 in Berlin geplanten „Deutschen Bauausstellung“ wurden 1926 von Seiten der Berliner Architekten, vor allem den im „Ring“ organisierten, große Erwartungen verbunden. Scharoun und Rading, die wegen ihrer Lehrtätigkeit in Breslau nur sporadisch in Berlin sein konnten, hatten deshalb größtes Interesse an einer festen Verankerung ihres Büros in Berlin. Scharoun verlängerte deshalb seinen ursprünglich bis zum 15. September terminierten Aufenthalt in Berlin und blieb stattdessen bis Ende Dezember 1926 in Berlin, seine Lehrverpflichtungen in Breslau hatte Rading mit übernommen.

Um auf Dauer einen zuverlässigen Vertreter für das Berliner Büro zu gewinnen schreibt Scharoun, wie bereits im Mai 1926 angekündigt, am 28. September 1926 an seinen Büropartner Franz Bossmann in Insterburg: *„Professor Rading ist ab 5.10. in Berlin. Eile täte not, es wäre mir sympathisch, mit Ihnen vor der Begegnung mit Rading und Kruchen alles durchsprechen zu können. Ich schlage also vor, daß Sie am Sonntag, den 3. Okt. Vormittags oder Abends (wie Sie es einrichten können) hier am Bahnhof Friedrichstr. ankommen, woselbst ich Sie auf dem Bahnsteig erwarten werde. Schlafen hier auf dem Sofa [...] Montag Besprechung mit Kruchen, Dienstag mit Rading.“*⁷¹

Mit Franz Bossmann wird eine Zusammenarbeit in Berlin ab 1. Januar 1927 vereinbart. Eine endgültige Entscheidung darüber, die für ihn den Umzug und die Aufgabe des Büros in Insterburg bedeuten würde, behält sich Bossmann jedoch noch vor. Am 20. Oktober, eine Woche vor der Wahl Martin Wagners, schreibt Scharoun erneut an Bossmann: *„Wegen der Wohnungssuche Berlin ist einiges eingeleitet, Wohnungen ohne Tauschobjekt sind schwer ohne die weiße Wohnungskarte zu erhalten, die erst ein halbes Jahr laufen muß, ehe man wohnungsberechtigt ist. [...] Die Berliner Bürotätigkeit, darf ich wohl sagen, entwic??kelt sich recht gut, darum „Schnelle Hilfe, doppelte Hilfe“ je eher, je besser, es brennt !!!!!“*⁷²

Zur großen Enttäuschung Scharouns lehnt Bossmann das Angebot einen Monat später aus familiären Gründen ab. Am 27. November antwortet Scharoun ihm: *„Ich bedaure sehr, daß wir in Berlin nicht zusammenarbeiten können. Jedoch weiß ich sehr wohl, daß Sie alles Für und Wider gründlichst erwogen haben werden und ich verstehe auch die Schwierigkeiten Ihrer Lage durchaus zu würdigen. - Das Berliner Büro hat zwar bis heute nur ganz geringe positive Ergebnisse gezeitigt,*

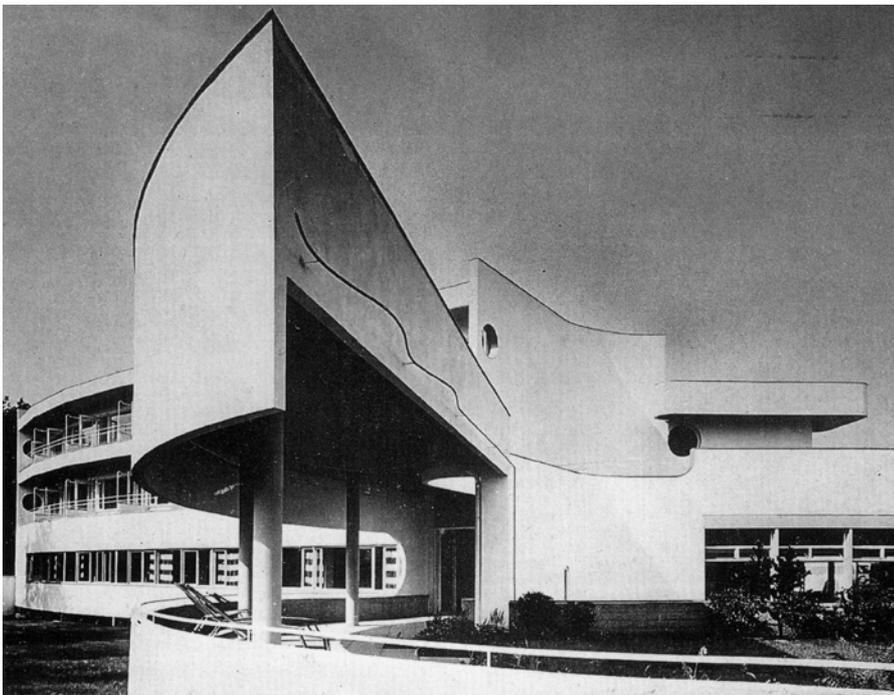
⁶⁸ ebd. (Hans Scharoun, Brief an Franz Bossmann vom 24.8.1926)

⁶⁹ Siedlungen der zwanziger Jahre - heute. Vier Berliner Großsiedlungen 1924-1984. Katalog des Bauhaus-Archivs zur Ausstellung vom 24.10.1984-7.1.1985, Berlin (West) 1984, S.201

⁷⁰ Großsiedlungen. Der Weg zur Rationalisierung des Wohnungsbaues, in: Wohnungswirtschaft, Berlin, Juni 1926, 3.Jg., H.11/14, S.81-114

⁷¹ SdAdK/SB, Scharounarchiv Mappe 4.4/1 (Hans Scharoun, Brief an Franz Bossmann vom 28.9.1926)

⁷² ebd. (Hans Scharoun, Brief an Franz Bossmann vom 20.10.1926)



Fotos: unbekannt, StAAdK Bestand Rading Wv-50 / Scharoun Wv-77

Abb. 3.28.a/b: Die Bauten von Rading und Scharoun auf der "WUWA", der Ausstellung des Deutschen Werkbunds in Breslau 1929: Das Appartementhaus von Rading (oben); Das "Ledigen-" oder "Jungesellenwohnheim" von Scharoun (unten).

*doch ist soviel vorbereitende Arbeit erforderlich, daß wir zunächst interimistisch bis zum 1. Januar einen Herrn eingestellt haben. Es wird wohl nicht leicht sein, einen wirklichen Mitarbeiter zu finden.*⁷³

Rading und Scharoun leiten neben dem Berliner Büro noch ein Atelier an der Kunstakademie in Breslau, wo sie einige ihrer Studenten als Zeichner angestellt haben. Nach der Absage von Bossmann besetzen sie das Berliner Büro zum 1. Januar 1927 mit dem Architekten Wiltch, einem ehemaligen Studenten Radings, der gerade seinen Abschluß an der Kunstakademie gemacht hat.

Scharoun, Rading und Kruchen haben zwar das gemeinsame Büro, ihre Projekte bearbeiten sie jedoch eigenständig und getrennt voneinander. Auch wenn Scharoun und Rading sich an denselben Wettbewerben beteiligen, reichen sie eigene Entwürfe ein. So bearbeiten Scharoun und Rading auch 1927 - gemeinsam aber mit eigenen Entwürfen - die von Martin Wagner in Auftrag gegebenen städtebaulichen Gutachten zum Durchbruch durch die Ministergärten in Berlin. Die Entwürfe werden neben Arbeiten der Ring-Kollegen Behrens, Hilberseimer, Häring, Poelzig und Tessenow auf der jetzt vom Ring - und nicht mehr im Rahmen der Novembergruppe - zusammengestellten „Sonderausstellung Städtebaulicher Projekte Groß-Berlins“ auf der „Großen Berliner Kunstausstellung“ im Frühjahr 1927 gezeigt.

Die Pendelsituation zwischen Breslau und Berlin ist für Scharoun und Rading nicht nur wegen der Lehrverpflichtungen und der Entfernung zwischen beiden Städten, sondern auch wegen der fehlenden Wohnmöglichkeit in Berlin nicht einfach zu organisieren. Es stehen vorerst nur die Sommerferien zur Verfügung. So schreibt Scharoun am 30. Mai 1927 an Bossmann: *„Für den Monat Juli haben wir in Zehlendorf ein Häuschen von einem Bekannten einzuhüten bekommen, wobei wir die Miete sparen, von dort müssen wir für die beiden Monate weitersuchen, ich will die ganze Zeit in Berlin arbeiten. [...] Rading wird auch einen Monat in Berlin zubringen.“*⁷⁴

Wie wichtig aber diese Anwesenheit in Berlin für Scharoun und Rading war, hatten nicht nur die beiden Aufträge für die Ausstellungshäuser der Stuttgarter Weißenhofsiedlung gezeigt. Sie wurden im Rahmen der am 23. Juli 1927 eröffneten Werkbundaussstellung „Die Wohnung“ der Öffentlichkeit vorgestellt und haben die Namen beider Architekten schlagartig international bekannt gemacht. Bereits am 2. August 1927 konnte Scharoun vom nächsten Erfolg berichten: *„Ich habe freihändig stehend einen Auftrag in Charlottenburg bekommen, Projekt dieses Jahr, Bau nächstes, Siedlung, durch den Oberbürgermeister Augustin dort. Ich bin sehr froh, das Büro ist für das nächste Jahr gesichert nun muß noch ein Auftrag zum daranverdienen kommen. Rading zieht am 1. Oktober nach Berlin, ist offiziell noch in Breslau in Wirklichkeit schmeiße ich dort seine Klasse neben meiner. Arbeit genug.“*⁷⁵

Bei dem erwähnten Auftrag muß es sich um die Wohnanlage am Bahnhof Jungfernhöhe (Wv-N7) handeln, die durch die Gemeinnützige Baugesellschaft Heerstraße mbH gebaut werden sollte. Die Ausführung kam wider Erwarten nicht zustande, dafür ging aus diesem Vertragsverhältnis aber der größere Auftrag für Scharoun zum Bau der Großsiedlung Siemensstadt im Norden Charlottenburgs hervor. Den Bebauungsplan für diese Siedlung hat Scharoun dann zusammen mit Martin Wagner entworfen, die Entwürfe der Bauten - mehrgeschossige Wohnhäuser mit insgesamt 1.370 Wohnungen - stammten außer von Scharoun von Walter Gropius, Hugo Häring, Otto Bartning, Fred Forbat und Paul Rudolf Henning. Die Ausführung durch die Gemeinnützige Baugesellschaft Heerstraße mbH konnte nach langen Verzögerungen endlich im Juni 1929 begonnen werden.

Aus Bremerhaven - wo er die Ferien verbringt - kann Scharoun am 6. September 1927 von einem weiteren Erfolg berichten: *„Habe jetzt seitens der Stadt Berlin einen engeren Wettbewerb für 4 Schulen in Lichtenberg, 1. Oktober abzuliefern. Sitze eben hier in Bremerhaven [, ...] der Wettbewerb wird hier gemacht. Wir*

Abb. 3.26.a/b ⇨

Abb. 3.27. ⇨

⁷³ ebd. (Hans Scharoun, Brief an Franz Bossmann vom 27.11.1926)

⁷⁴ ebd. (Hans Scharoun, Brief an Franz Bossmann vom 30.5.1927)

⁷⁵ ebd. (Hans Scharoun, Brief an Franz Bossmann vom 2.8.1927)



Fotos: Arthur Köster 1929/1930, StAAdK Bestand Scharoun Wv-73 u. Wv-79

Abb. 3.29.a/b: Die beiden Appartementshäuser, die Scharoun in Berlin geplant hat: Das Appartementshaus am Kaiserdamm in Berlin-Charlottenburg, 1928/29 (oben); das am Hohenzollerndamm in Berlin-Wilmersdorf, 1929/30 (unten).

*hausen allein in der schwiegeelterlichen Wohnung, die alten Herrschaften sind verweist.*⁷⁶

Parallel zu Scharoun bearbeitet auch Rading einen Schulwettbewerb für Breslau. Es ist Radings letzte Wettbewerbsbeteiligung. Zum einen hat er im Gegensatz zu Scharoun Bauaufträge zu bearbeiten - das Haus Kriebel in Breslau, einen Bahnhof in Schönberg/Oberlausitz und Mietwohnhäuser in Breslau -, zum anderen beginnt er damit, Forschungsarbeiten für die gerade gegründete Reichsforschungsgesellschaft für Wirtschaftlichkeit im Bauwesen (RfG) zum Wohnungsbau zu bearbeiten. Darüberhinaus mag es seine, im Gegensatz zu Scharoun, dauernde Erfolglosigkeit bei den Wettbewerben gewesen sein, die ihn dazu brachte nicht mehr daran teilzunehmen. Seine zahlreichen, nicht direkt auf konkrete Bauprojekte bezogenen Entwürfe, befassen sich seitdem mit den im Büro anstehenden oder erwarteten Entwurfsproblemen wie Bebauungsplan-Schemata und Typengrundrissen für den Wohnungsbau vom Einfamilienhaus bis zu Appartementshäusern. Scharoun dagegen nimmt weiterhin, sowie es seine Zeit erlaubt, an Wettbewerben teil.

Die möblierten, innerhalb einer Wohnung untergemieteten Büroräume in der Hindersinstr. 6 behalten Scharoun, Rading und Kruchen bis Ende 1927, bis es möglich wurde, in der Nachbarschaft eine abgeschlossene Fünfzimmerwohnung in der zweiten Etage des Hauses Kronprinzenufer 19 zu finden und zu finanzieren. In dieser Wohnung, die Scharoun in einem Brief an Bossmann kurz beschreibt, wird außer den Büroräumen auch ein Schlafzimmer eingerichtet: *„Ab 1. Januar ist in Berlin unser neues Büro, Kronprinzenufer 19 fertig bezogen, von hier [gemeint ist Breslau] ist auch unser Schlafzimmer mit nach dort gegangen, es sind 5 leere Räume, sie werden weiß gestrichen und erhalten gleiche Beleuchtungskörper und Vorhänge, die Plüschs bei Conrads sind nun Gott sei Dank überwunden. Rading ist zweimal im Monat volle 8 Tage drüben, wir hoffen nun auch auf seinen Namen einen größeren Auftrag „hereinzubringen“ („in das Büro zu pumpen“).*⁷⁷

Nachdem in der ersten Jahreshälfte 1928 sich keine neuen Aufträge für Scharoun ergeben haben, schreibt Scharoun am 21. Mai 1928:

*„Mein Berliner Auftrag schwebt immer noch, ob er dieses Jahr noch dran kommt? Ich mußte kürzlich zweimal nacheinander nach Berlin, ohne etwas Positives erreichen zu können. Auch die andern angeknüpften Sachen schweben, etwas muß in diesem Jahr ja bestimmt kommen. Nächstes Jahr ernten wir dann hoffentlich mehr reife Früchte von unserer Arbeit. - Augenblicklich arbeite ich am Wettbewerb „Bremer Stadthalle“, am 1. Juni abzuliefern, war vom 1. April auf Juni verschoben. - Hier in Breslau kommt 1929 wohl eine Werkbundsiedlung, ähnlich wie in Stuttgart zum Bau, oder schrieb ich das schon? D.h. wenn die verschiedenen Kräfte der Stadt nicht alles auseinanderzerren.“*⁷⁸

Im August 1928 stellen Scharoun und Rading außer den Sekretärinnen Frau Runge und Frau Pluschke und dem Architekten Wiltsch einen zweiten ehemaligen Studenten - Erich Harendza - im Berliner Büro ein. Wiltsch wird bis 1931, Harendza bis 1933 als fest Angestellter beschäftigt. Daneben werden nach Bedarf auch weitere Studenten Scharouns und Radings, die im Breslauer Atelier arbeiten, im Berliner Büro eingesetzt, so Gerhard Seifert, Franz Pointke, Otokar Lakomy, Ernst Blumenthal und - seit Oktober/November 1928 - die Zwillingbrüder Lubomir und Cestmir Slapeta.

Die Ausstellung des Schlesischen Werkbundes, die - wie auch die Gründung der Schlesischen Arbeitsgruppe des DWB im Jahre 1925 - auf Initiative des Architekten Heinrich Lauterbach zurückgeht, kommt zustande und kann am 15. Juni 1929 in Breslau eröffnet werden. Da es keine überregionale oder gar internationale Ausstellung sein sollte, sondern nur Mitglieder des Schlesischen Werkbundes als Architekten zugelassen wurden, sollte das Problem der Architektenauswahl gegenüber der Stuttgarter Ausstellung vereinfacht werden. Die Architektenauswahl wurde vor allem durch Lauterbach, Rading und Scharoun bestimmt. Die beiden größten Gebäude der Ausstellung, die auch wegen ihrer Eigenwilligkeit das größte Aufsehen erregen, waren das Ledigenwohnheim von Hans Scharoun und das

Abb. 3.28.a/b ⇒

⁷⁶ ebd. (Hans Scharoun, Brief an Franz Bossmann vom 6.9.1927)

⁷⁷ ebd. (Hans Scharoun, Brief an Franz Bossmann vom 4.1.1928)

⁷⁸ ebd. (Hans Scharoun, Brief an Franz Bossmann vom 21.5.1928)



Foto: Arthur Köster, 1930, St.AAdK Bestand Scharoun Wy-81

Abb. 3.30.a/b: Die 1930 nach Plänen von Scharoun fertiggestellten Mietshäuser am Eingang der Großsiedlung Siemensstadt: Die Häuser am Jungfernheideweg, oben die Ostseiten, unten die Westseite mit dem Haus Nr. 4, in das Hans und Anne Scharoun einziehen.

Appartementhaus von Adolf Rading - zwei Bauten, mit denen eine neuartige Synthese zwischen Mietshaus und Hotel vorgeführt werden sollte. Die Architektenauswahl und die Art der Bauten führte im Sommer 1929 in Breslau innerhalb des Schlesischen Werkbundes zu einer über die Presse in die Öffentlichkeit getragenen Kritik an den „Prominenten“ der Kunstakademie⁷⁹. Diese zermürbende und isolierende Kritik, der vor allem Lauterbach, Rading, Scharoun und der Grafiker Johannes Molzahn ausgesetzt waren, hatte schließlich den Austritt der „Prominenten“ aus der Schlesischen Arbeitsgruppe des Deutschen Werkbundes zur Folge.

Abb. 3.29.a/b ⇒

Abb. 3.30.a/b ⇒

Abb. 3.31.a/b ⇒

In Berlin hatte Scharoun 1928 seinen ersten Privatauftrag seit seinem Fortgang aus Insterburg erhalten. Zusammen mit dem Bauunternehmer Georg Jakobowitz, plant er 1928 und 1929 zwei luxuriöse Appartementhäuser für alleinstehende Personen oder kinderlose Paare, die 1929 am Kaiserdamm in Berlin-Charlottenburg (Wv-73) und 1930 am Hohenzollerndamm in Berlin-Wilmersdorf (Wv-79) fertiggestellt werden. In dem Haus am Kaiserdamm, bezieht auch Adolf Rading eine Wohnung. - Im Juli 1929 beginnt endlich der lange geplante Bau der *Siedlung Siemensstadt* (Wv-81) und führt auch zur endgültigen Lösung des nunmehr fast fünf Jahre dauernden Wohnungsproblems von Hans und Aenne Scharoun. Am 1. April 1930 können sie im Haus Jungfernheideweg 4 ihre erste abgeschlossene Wohnung seit ihrem Fortgang aus Insterburg einrichten. Von nun an wird Berlin für Scharoun zum Hauptwohnsitz. Sich mit Rading abwechselnd pendelt er von nun an zwischen Berlin und Breslau. Bis 1960 wohnen Hans und Aenne Scharoun in dieser Wohnung, danach wird Hans Scharoun eine neue, wieder von ihm gebaute Wohnung in unmittelbarer Nähe beziehen, die er bis zu seinem Tod im Jahre 1972 bewohnt.

Im April 1930 - dem Monat, in dem er den Auftrag von Fritz Schminke aus Löbau erhält - ist der Höhepunkt der Karriere Scharouns zwischen den beiden Weltkriegen erreicht, obwohl er seit 1925 nur 7 Projekte hat ausführen können: Die drei demonstrativen Ausstellungshäuser in Stuttgart, Liegnitz und Breslau, die beiden Appartementhäuser in Berlin, den Wohnblock Fichtestraße in Bremerhaven und einen Teil der Mietshäuser sowie den Bebauungsplan der *Siedlung Siemensstadt*, die später auch die „*Ring-Siedlung*“ genannt wird. Bis auf den für das Wohnungsbauunternehmen des Schwiegervaters eher konventionell gestalteten Wohnblock in Bremerhaven sind alle diese Bauten Scharouns ausführlich in Zeitschriften und Büchern als Demonstrationen des Neuen Bauens durch Fotografien, Pläne und Beschreibungen bekannt gemacht worden. Ebenso sind auch alle in dieser Zeit eingereichten Wettbewerbe Scharouns veröffentlicht worden. Für einen Außenstehenden, der die neue Architektur aus Büchern und Zeitschriften kannte, stand um 1930 der Name Scharoun gleichbedeutend neben den wichtigsten Architekten des Neuen Bauens - und das auf internationaler Ebene. Ohne die gezielte Propagandapolitik des *Ring* wäre das unmöglich gewesen.

Es sind zunächst die mit den *Ring*-Architekten zum Teil schon seit dem November 1918 eng verbundenen Architekturkritiker und Publizisten Adolf Behne, Heinrich de Fries und Walter Curt Behrendt, die nicht nur in Zeitschriften wie u.a. „Die Form“, „Die Baugilde“, „Innen-Dekoration“, der „Bauwelt“, der „Deutschen Bauzeitung“, „Wasmuths Monatshefte für Baukunst“, sondern auch in verschiedenen Büchern ausführlich und mit guten Fotografien illustriert über das Neue Bauen berichten. Hugo Häring gibt zwischen 1926 und 1929 zusammen mit Ludwig Hilberseimer eine regelmäßig erscheinende Fotobeilage mit Bauten von vorwiegend *Ring*-Mitgliedern in der *Bauwelt* heraus. Sie wird 1929 abgelöst durch die nach dem Vorbild der Zeitschrift „*Das neue Frankfurt*“ von Adolf Behne und Martin Wagner herausgegebene Zeitschrift „*Das neue Berlin*“. Dazu erscheinen Fotobücher nach dem Vorbild des von Walter Gropius 1924 herausgegebenen ersten Bauhausbuches mit dem Titel „*Internationale Architektur*“ - das dem von Adolf Behne schon 1923 fertiggestellten, aber erst 1926 erschienen Buch „*Der moderne Zweckbau*“ zuvorgekommen ist. Sie werden von *Ring*-Mitgliedern wie Bruno Taut, Ludwig Hilberseimer und Arthur Korn herausgegeben, aber auch von

⁷⁹ Vgl. dazu die fünfteilige Artikelserie zur "Breslauer Kunstpolitik" in der Schlesischen Zeitung vom 7.7., 14.7., 21.7., 28.7. und 4.8.1929 sowie: Hans Nowak: Prominentenkrise, in: Schlesische Monatshefte, 7. Jg. 1930, Heft 1, S.34/35



Foto: Arthur Köster, 1930, StAAdK Bestand Scharoun Wv-81

Abb. 3.31. a/b : Die Wohnung von Hans und Aenne Scharoun, die sie im April 1930 in einem der von Scharoun geplanten Neubauten am Jungfernheideweg 4 beziehen. Oben die Ostseite mit dem Arbeitsplatz und dem Blumenfenster, unten die Westseite mit dem Balkon.

anderen Publizisten wie Gustav Adolf Platz. Seit 1927 kursieren dieselben Fotografien auch international. Durch gezielte Auswahl und mit Hilfe der Fotografen entsteht so das Bild eines neuen, internationalen Stils und später ein Bild der „modernen Zwanziger Jahre“, das in keinem Verhältnis steht zu der Masse des tatsächlich Gebauten. Es ist vielmehr der Ausblick auf eine Architektur der Zukunft. Diese Fotobücher und Zeitschriften werden aber tatsächlich bestimmend für die kommende Wirklichkeit, da sie - bis heute - Architekten als Vorbilder, Vorlagen oder Studienobjekte dienen.

Als Scharoun im April 1930 den Auftrag für das Haus Schminke angeboten bekam, wurden gerade drei größere Projekte, die er geplant hatte, fertiggestellt - das Appartementhaus am Hohenzollerndamm, ein Wohnblock in Bremerhaven und die Mietshäuser in der Siemensstadt. Für verschiedene größere Wohnbauprojekte in Berlin - vor allem für den großen Baublock an der Eisenbahnstraße in Wilmersdorf, den Scharoun 1929 zusammen mit Rading bearbeitet hatte - standen nur noch die als sicher angesehenen Ausführungsaufträge aus. Zudem hatte Scharoun Anfang Februar 1930 von der Gemeinnützigen Wohnstättenbau GmbH den Planungs- und Bauauftrag für eine größere Wohnanlage an der Zweibrücker Straße in Berlin-Spandau erhalten. Das Büro lief also gut.

Für Scharouns Büropartner Rading sah die Zukunft 1930 noch ähnlich günstig aus. Bei Wettbewerben war Rading zwar nie so erfolgreich wie Scharoun, was aber die Zahl der Bauaufträge seit 1925 anging, so war bisher Rading der Erfolgreichere. Abgesehen von zwei in seinem Werkverzeichnis⁸⁰ aufgeführten Wohnungseinrichtungen - seine eigenen Wohnungen in Berlin - konnte Rading in den vier Jahren seit der Stuttgarter Werkbundaustellung bis 1930 insgesamt neun Bauprojekte ausführen, darunter eine kontinuierliche Reihe von fünf Einfamilienhäusern, die mit dem Ausstellungshaus in Stuttgart begann. Noch im selben Jahr, 1927, wurde nach seinen Plänen das Haus für Dr. Kriebel in Breslau, 1928 das Haus Haeffner in Berlin-Pichelsdorf, 1928/29 das Haus seines Bruders Ernst Rading in Berlin-Zehlendorf und schließlich 1930/31 das Haus Rabe in Zwenkau bei Leipzig gebaut - Aufträge, die alle über private Kontakte vermittelt wurden.⁸¹ Die Ausführungen des bereits seit 1928 geplanten Hauses für den Arzt Dr. Rabe konnte nach langen Auseinandersetzungen mit der örtlichen Bauaufsicht am 5. Mai 1930 endlich begonnen werden⁸² - also zur selben Zeit, als Scharoun mit der Planung für das Haus Schminke begann - und Ende 1930 bekam Rading von der „Gemeinnützigen Baugesellschaft Berlin-Ost m.b.H.“ den Auftrag zum Bau einer Wohnanlage mit Kleinstwohnungen in Berlin-Lichtenberg zwischen der Irenen-, Frieda- und Metastraße⁸³. Daneben bearbeitete er noch Forschungsaufträge der Reichsforschungsgesellschaft (RfG).

Die Zukunft für Rading und Scharoun schien so gesichert zu sein, daß sie sich entschlossen, sich von ihrem Partner Paul Kruchen zu trennen und zu zweit eine neue Bürogemeinschaft zu gründen. Räume dafür finden sie Ende 1930⁸⁴ in einem Haus, das die Baufirma Richter & Schädel, mit der beide als Berater eng zusammenarbeiten, im Sommer 1930 in Berlin-Schmargendorf fertiggestellt hat. Die neuen Büroräume liegen in einem Atelier auf dem Dach des als Stahlskelettbau

Abb. 3.32.a-d ⇨

⁸⁰ Adolf Rading. Schriftenreihe der Akademie der Künste Bd.3, hrsg. von Peter Pfankuch. Berlin (West) 1970, S. 114ff

⁸¹ Außer den Einfamilienhäusern hat Rading in dieser Zeit gebaut: 1927 ein größeres Mietshaus in Breslau, Ecke Kürassier- und Fehrbelliner Straße, und einen Bahnhof in Schönberg in der Oberlausitz, 1928 der zweiten Umbau der Mohrenapotheke in Breslau und 1929 das bereits erwähnte Appartementhaus auf der Werkbundaustellung in Breslau.

⁸² Zur Entstehungsgeschichte des Hauses Rabe vgl. Vladimir Slapeta: Adolf Rading - Casa Rabe, Zwenkau/Lipsia, 1928-1930; in: Domus 1989/Nr.704, p.74-84/XXII und Beate Szymanski: Der Architekt Adolf Rading (1888-1957). München 1992, S.114-124

⁸³ Vgl. Beate Szymanski: Der Architekt Adolf Rading (1888-1957). München 1992, S.149. Beate Szymanski weist auf den Irrtum in dem von Peter Pfankuch angelegten Werkverzeichnis hin. Dort sind die Pläne der Erwerbslosensiedlung zusammen mit denen zu der später bearbeiteten Wohnanlage an der Zeppelinstraße unter der gemeinsamen Werknummer Wv-54 aufgeführt. Zur Wohnanlage Irenen-/Frieda-/Metastraße vgl. auch Karl-Heinz Hüter: Architektur in Berlin 1900-1933. Dresden 1988, S. 184/185.

⁸⁴ Es ist nicht bekannt, wann genau Scharoun und Rading das neue Büro bezogen haben. Ein Brief vom 1.12.1930 trägt aber bereits die neue Adresse.

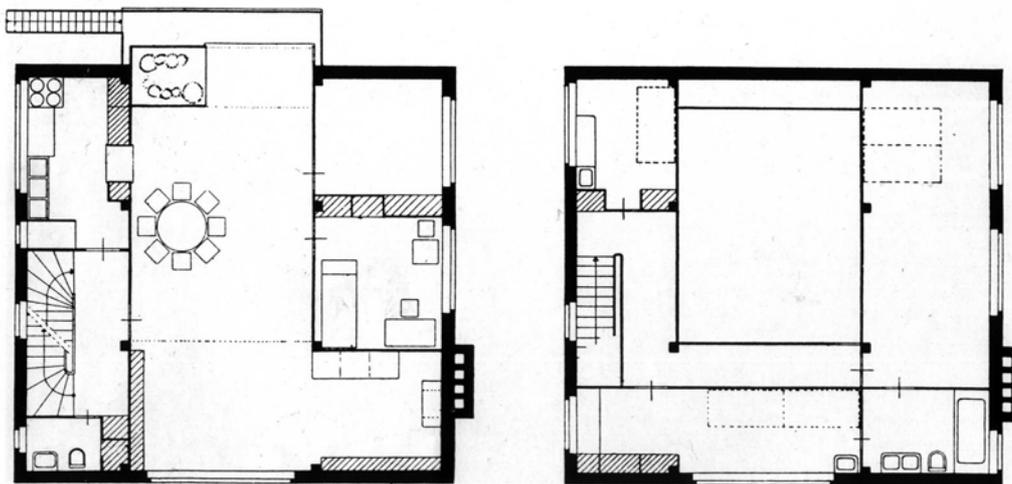


Foto: unbekannt, 1931, StAAAdK Bestand Rading Wv-53

Abb. 3.32.a-d: Das von Adolf Rading geplante und 1930/31 gebaute Haus Rabe in Zwenkau. Die Fotografien zeigen den zwei Geschosse hohen und von zwei Seiten belichteten zentralen Wohnraum mit der plastischen Wandskulptur von Oskar Schlemmer.

konstruierten Hauses in der Ruhlaer Straße 9, mit einer großen Terrasse davor. Zusammen mit seiner Frau mietet Rading auch eine Wohnung im selben Haus an. In diesem Büro wird die Zusammenarbeit zwischen Scharoun und Rading intensiviert. Sie bearbeiten nun - wie bereits am Wohnblock Eisenbahnstraße erprobt - mehrere Projekte gemeinsam. So die Wohnsiedlung in Berlin-Spandau, vor allem aber viele der Typenentwürfe für Wohnungen und Wohnhäuser aller Größen, die sie in Hinblick auf mögliche Aufträge „für die Schublade“ entwerfen. Das gemeinsame Büro konnten Scharoun und Rading jedoch nur weniger als zwei Jahre unterhalten, dann mußten sie die Räume wieder aufgeben, da es wegen der ausbleibenden Aufträge für sie unmöglich war, die Miete weiterhin aufzubringen. Die Fülle der in beiden Werkverzeichnissen zwischen 1930 und 1933 aufgeführten systematischen Grundrißentwürfe dokumentiert, daß Auftragslosigkeit für Scharoun und Rading nicht Arbeitslosigkeit bedeutete, wie sie es verstanden, die Zeit der Krise positiv für ihre eigene Fortbildung zu nutzen und sich auf bessere Zeiten vorzubereiten - auch wenn sie sich nicht sicher sein konnten, daß solche für sie jemals kommen würden.

Der langsame Zusammenbruch der Bürogemeinschaft, 1930-33

Die Entstehungszeit des Hauses Schminke zwischen dem April 1930 und dem August 1933 ist gleichzeitig der Zeitraum, in dem sich die Situation des gemeinsamen Büros von Scharoun und Rading dramatisch verändert. Sehen zu Anfang die Zukunftsaussichten noch denkbar gut aus und beginnt sich eine enge und fruchtbare Zusammenarbeit zu entwickeln, so steht am Ende der völlige Zusammenbruch der gemeinsamen Arbeit. Dabei liegen die Gründe dafür weniger bei den beiden Architekten selbst, als vielmehr in der allgemeinen wirtschaftlichen und politischen Entwicklung. Diese Situation schlägt sich auch bei der Gestaltung des Hauses Schminke nieder. Der ungeheure - im nächsten Kapitel darzustellende - Planungsaufwand bis in kleinste Details und die Experimentierfreudigkeit mit den Elementen der Gestaltung hängen eng mit der Krise zusammen, da sie ihre Voraussetzung haben in der Scharoun durch Unterbeschäftigung reichlich zur Verfügung stehenden Zeit.

Bereits kurz vor der Einrichtung des neuen Büros in der Ruhlaer Straße 9 zeichnen sich die ersten Schwierigkeiten ab. Nach einer noch 1929 anhaltenden Hochkonjunktur macht sich im Sommer 1930 auch für Scharoun die Weltwirtschaftskrise bemerkbar. Aufträge, die sicher schienen, wie der Bau verschiedener großer Wohnblocks in Berlin-Wilmersdorf (Eisenbahnstraße) und Neukölln (Treseburger Ufer) werden wegen der allgemeinen Wirtschaftslage zurückgestellt. Am 25. August 1930 muß Scharoun seinem ehemaligen Studenten Lubomir Slapeta, der gerne im Berliner Büro gearbeitet hätte, absagen:

„Lieber Herr Slapeta, leider haben sich die hiesigen Wirtschaftsverhältnisse so wenig günstig weiterentwickelt, daß ich im Augenblick nicht übersehen kann, was aus mir selbst wird. Ich stehe vor entscheidenden Entschlüssen sowohl wegen Berlin als auch wegen Breslau, die aber noch abhängig sind von einem oder dem [anderen] brennend erwarteten Erfolg auf dem hiesigen Markte. - Ich muß Sie nun leider bitten, noch nicht zu kommen und ich kann Ihnen im Augenblick noch nicht einmal einen Zeitpunkt für späteres Kommen aussagen. Sie wissen, wie sehr ich Sie menschlich und hinsichtlich Ihrer Arbeit schätze. Hoffentlich ist bald eine Klärung der Lage da. [...]“⁸⁵

Zu den Auftragschwierigkeiten des Büros kommt am 1. November 1930 die Ankündigung der Breslauer Kunstakademie, daß Scharouns zum 31.1.1931 auslaufender Fünf-Jahresvertrag nur mit gekürzten Bezügen neu abgeschlossen würde. Vor Abschluß des neuen Vertrages besteht das Wissenschaftsministerium auf der Residenzpflicht sowohl für Scharoun als auch für Rading, und sie müssen sich schriftlich verpflichten, ihren Hauptwohnsitz wieder nach Breslau zu verlegen. Zu ihrer Entlastung in Breslau wird im Januar 1931 Heinrich Lauterbach

⁸⁵ Archiv Slapeta (Hans Scharoun, Brief an Lubomir Slapeta vom 25.8.1930)



Fotos: unbekannt, StAAdK Bestand Rading

Abb. 3.33.: Adolf Rading, um 1930

als ihr Assistent eingestellt. Im März 1931 schließt Scharoun dann einen neuen Fünf-Jahresvertrag bei gekürzten Bezügen mit der Akademie ab, der bis Ende Dezember 1935 gelten soll.

Spätestens im Sommer 1931 werden dann die Folgen der Weltwirtschaftskrise, die ihren Ausgang am 29. Oktober 1929 mit dem Zusammenbruch der New Yorker Börse genommen hat, auch für den Bausektor in Deutschland deutlich spürbar. Zwar wird nach einjähriger Verschiebung am 9. Mai 1931 noch die seit 1926 vorbereitete „Deutsche Bauausstellung Berlin“ auf dem Ausstellungsgelände am Funkturm eröffnet, die erhoffte Belebung der Bautätigkeit bleibt jedoch aus.

Die öffentliche Bautätigkeit in Deutschland - und das betraf weitgehend den Wohnungsbau in den Großstädten wie Frankfurt/M und Berlin - war seit 1926 aufgrund ausländischer, vor allem amerikanischer, Kredite möglich gewesen. Als im Sommer 1931 die Rückzahlungen dieser Kredite fällig wurden, konnte sie nicht geleistet werden. Am 11. Juli brach daraufhin in Berlin die Danatbank, einen Tag später die Dresdener Bank zusammen; am 5. November 1931 folgte die Bank für Handel und Industrie. Die Folgen waren nicht nur Produktionseinschränkungen und Massenentlassungen in fast allen Bereichen der Industrie, sondern auch die Architekten spürten sie, als bereits am 5. Juli 1931 die Reichsforschungsgesellschaft aufgelöst wurde, dann am 15. Oktober 1931 ein zweijähriger Baustop für alle öffentlichen Gebäude in Preußen erlassen wurde. Auch die Finanzierung des Hauses Schminke in Löbau war plötzlich nicht mehr gesichert und die bereits zu Jahresende 1930 begonnenen Bauarbeiten mußten im Sommer 1931 eingestellt werden. Ebenso wird im August 1931 ein weiteres, weit gediehenes Projekt Scharouns - der Bau eines Appartementhauses, das er für „Hoffmeyer & Huß“, die Baugesellschaft seines Schwiegervaters, geplant hatte - gestoppt, da der Stadt Bremerhaven keine Hauszinssteuermittel mehr zur Finanzierung zur Verfügung standen. Im Dezember 1931 folgte dann aufgrund der zweiten Notverordnung der Regierung Brüning die Ankündigung, daß wegen der erforderlichen Sparmaßnahmen von den fünf Staatlichen Kunstakademien nur zwei - die in Berlin und Düsseldorf - erhalten bleiben, die in Kassel, Königsberg und Breslau jedoch zum 1. April 1932 geschlossen werden sollten. Scharoun und Rading wurden so zum 1. April 1932 in Breslau beurlaubt - zunächst bei Fortzahlung der Bezüge und der Aussicht, an einer anderen staatlichen Ausbildungsstätte eingesetzt zu werden.

Das Büro in der Ruhlaer Straße mußten Rading und Scharoun im Sommer 1932 aufgeben, da es aus den wenigen laufenden Aufträgen nicht mehr zu finanzieren war. Rading kündigte auch seine Wohnung in der Ruhlaer Straße und zog im Oktober 1932 nach Siemensstadt, in das Haus Jungfernhaideweg 29, in die Nachbarschaft Scharouns. Ganz in der Nähe hatte auch Oskar Schlemmer - ihr Kollege aus Breslau, der an den „Berliner Vereinigten Staatsschulen für Kunst“, auf die die heutige Hochschule der Künste zurückgeht, eine neue Anstellung gefunden hat - eine Wohnung gefunden. Im November 1932 wurde das Atelier von Scharoun und Rading in Breslau - wo beide bis dahin noch den Studienabschluß ihrer Meisterschüler betreut hatten - endgültig geräumt und von der dortigen Handwerker- und Kunstgewerbeschule übernommen. Alle Versuche Scharouns und Radings, eine Neugründung der Kunstakademie zu erreichen, schlugen fehl. In einem Brief vom 28. Januar 1933 mit dem sich Rading vergeblich um die freigewordene Stelle des Direktors der städtischen „Höheren Lehranstalt für Hoch- und Tiefbau“ - der ehemaligen „Städtischen Baugewerkschule“, an der er selbst studiert hatte - bewarb, erklärte er: *„Da die Akademie durch Notverordnung aufgelöst und eine persönliche Weiterverwendung zwar in Aussicht gestellt ist, mir aber angesichts der wirtschaftlichen Lage fraglich scheint, suche ich ein neues Tätigkeitsgebiet.“*⁸⁶

Die sie direkt betreffenden Folgen des Regierungswechsels vom 30. Januar 1933 nach der Machtübergabe an Adolf Hitler werden für Rading und Scharoun spätestens im Sommer 1933 deutlich. Nachdem am 7. April 1933 mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“⁸⁷ die Entlassung „politisch unzuverlässiger“ und „nicht-arischer“ Beamter vorbereitet worden ist, erhält Scharoun am

⁸⁶ SdAdK/SB, NL Rading, AR-Pers (Adolf Rading, Bewerbungsschreiben vom 28.1.1933)

⁸⁷ RGBl. I 1933, S.175ff

21. Juni 1933 vom Regierungspräsidenten in Breslau den die Wiederherstellung des Berufsbeamtentums betreffenden Fragebogen mit der Aufforderung, ihn ausgefüllt zurückzuschicken. Am 14. Oktober 1933 erfolgt daraufhin die vorzeitige Kündigung des Zeitvertrags mit Scharoun nach §6 des Berufsbeamtengesetzes „zur Vereinfachung der Verwaltung“ zum 1. Januar 1934. Zu dieser „Vereinfachung“ zählt nach der dritten und vierten Durchführungsverordnung zum „Berufsbeamtengesetz“ auch die Versetzung in den „*endgültigen Ruhestand*“⁸⁸ von „*Wartestandsbeamten [...], deren Wiedereinweisung in eine Planstelle des Reichsdienstes nicht in Frage kommen wird, sei es aus Gründen, die in der Person liegen, oder weil auf absehbare Zeit kein Bedarf zu erwarten ist.*“⁸⁹

Abb. 3.33. ⇒

Der Vertrag mit Rading wird dagegen nicht nach §6, sondern nach §4 des Berufsbeamtengesetzes gekündigt⁹⁰, wonach Beamte aus dem Dienst entlassen werden können, „*die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten*“. Davon betroffen sind keineswegs nur Beamte, „*die der kommunistischen Partei oder kommunistischen Hilfs- oder Ersatzorganisationen angehören*“⁹¹ oder „*wer sich im kommunistischen Sinne betätigt hat, auch wenn er nicht mehr der kommunistischen Partei, ihren Hilfs- oder Ersatzorganisationen angehört*“⁹², vielmehr „*ist die gesamte politische Betätigung des Beamten, insbesondere seit dem 9. November 1918, in Betracht zu ziehen*“⁹³ und diese Beamten „*können durch einseitige Erklärung des Dienstberechtigten fristlos entlassen werden*“⁹⁴. Die dritte Durchführungsverordnung vom 6. Mai 1933 regelt für die betroffenen Hochschullehrer, daß sie „*nicht zu emeritieren, sondern in den Ruhestand zu versetzen sind*“⁹⁵, womit „*der Verlust der Lehrbefugnis verbunden*“⁹⁶ ist. Die Beurteilung der „*politischen Betätigung*“ liegt damit allein im Ermessen des „*Dienstberechtigten*“ - im Falle Radings in dem des für ihn zuständigen Referenten im Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, das nach dem 30. Januar 1933 weitgehend neu besetzt worden ist.

Wir wissen nicht, wann Rading in den endgültigen Ruhestand versetzt worden ist, und aus der Korrespondenz von Scharoun mit seinem Rechtsanwalt auch nur, daß dazu auf den §4 des Berufsbeamtengesetzes zurückgegriffen wurde. Rading war 1919 als außerordentlicher Lehrer an die Kunstakademie in Breslau berufen worden und dort seit 1923 bis zur Auflösung der Akademie durch Notverordnung als „*etatmäßiger Professor*“ beschäftigt. Bei seiner Beurlaubung am 1. April 1932 war ihm eine „*persönliche Weiterverwendung in Aussicht gestellt*“⁹⁷ worden. Über eine Mitgliedschaft in einer politischen Partei Radings ist nichts bekannt. Er war jedoch nicht nur Mitglied der - 1931 aufgelösten - Reichsforschungsgesellschaft und des „*Ring*“, sondern war seit 1924 als Mitglied im Hauptvorstand des Deutschen Werkbundes, er war Vorsitzender des BDA in der Provinz Schlesien und Vorsitzender im „*Normenausschuß der Deutschen Industrie*“ für Berlin und

⁸⁸ Dritte Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 6. Mai 1933, zu §6, Abs.1, RGBl. I 1933, S.248

⁸⁹ Vierte Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 18. Juli 1933, zu §6, Abs.1.1, RGBl. I 1933, S.515

⁹⁰ Vgl. dazu Briefe und Gutachten des Rechtsanwalts Dr. Helmut Ruge. SdAdK/SB, Scharounarchiv Konvolut 5, Mappe 5.4. - Es ist aus den vorhandenen Dokumenten nicht zu ersehen, wann Radings Vertrag gekündigt wurde, auch nicht, ob es eine Kündigung war oder die Ankündigung einer Nichtverlängerung. Die Professorenverträge der Kunstakademie waren in der Regel auf 5 Jahre beschränkt und mußten dann erneuert werden. Da Rading seinen Vertrag als Professor 1923 abgeschlossen hatte, wäre 1933 auch das Auslaufen des zweiten Vertrages möglich.

⁹¹ Erste Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933, Abs. 1, RGBl. I 1933, S.195

⁹² Dritte Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 6. Mai 1933, zu §2, Abs.2, RGBl. I 1933, S.245

⁹³ Erste Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933, zu §4 Abs.3.1, RGBl. I 1933, S.195

⁹⁴ Zweite Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 4. Mai 1933, §4, RGBl. I 1933, S.234

⁹⁵ Dritte Verordnung zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 6. Mai 1933, zu §7 Abs.7, RGBl. I 1933, S.249

⁹⁶ ebd., Abs.8

⁹⁷ SdAdK/SB, NL Rading (Adolf Rading: Bewerbung um die Stelle des Direktors der höheren Lehranstalt für Hoch- und Tiefbau der Stadt Berlin vom 28.1.1933)

Brandenburg⁹⁸. Vom Deutschen Werkbund war er 1932 mit der Ausarbeitung einer Denkschrift für das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung - Radings oberste Dienstbehörde - über „*Technische Erziehung in Preußen*“ beauftragt worden. Im Nachlaß Adolf Radings findet sich ein Notizheft aus dem Jahre 1933, in dem er seinen Besuch im Kultusministerium und sein Gespräch mit dem zuständigen Referenten Wendland festgehalten hat. Auch wenn nicht eindeutig ist, welche Vertragskündigung Anlaß zu seinem Besuch gegeben hat⁹⁹, so erfährt er hier zumindest den Grund seiner Versetzung in den Ruhestand. Solche Gespräche „unter vier Augen“ sind, wenn sie überhaupt noch stattfanden, nicht offiziell protokolliert worden, und wahrscheinlich haben nur wenige der Betroffenen, so wie Rading, unmittelbar danach ein genaues, privates Protokoll angefertigt, allein mit dem Ziel nichts zu vergessen. Diese Aufzeichnungen Radings stellen deshalb ein geschichtliches Dokument von so hohem Aussagewert dar, daß sie hier ungekürzt wiedergegeben werden sollen, zumal die Vorwürfe und die Art der Argumentation nicht nur ihn allein, sondern mehr oder weniger alle Architekten des Neuen Bauens betrafen:

„16.7.1933. - Auf die Nachricht aus dem Ministerium, daß mein Vertrag nicht erneuert werden könne, hatte ich um eine Unterredung nachgesucht. Ich erhielt einen sehr höflichen Brief von Herrn Wendland, der sich als zuständigen Referenten bezeichnete und mitteilte, daß er in seiner Sprechstunde jederzeit für mich zu sprechen sei.

Ich suchte ihn am 14.7.33. auf, vorsichtshalber eine halbe Stunde vor Beginn der Sprechstunde um 1/2 11. Im Zimmer von Hübner war Herr v.Staa untergebracht, in dem von Haslinde v.Oppen, in dem von Waetzold Wendland. Herr Wendland war bei v. Staa.

Kurz vor 11 erschien eine exaltierte ältere Dame, die sofort laut und aufgeregt dem Amtsdienner erklärt: ich wünsche Herrn Wendland zu sprechen, ich muß als erste dran kommen, ich wünsche ihn sofort zu sprechen.

Auf Einwendungen: Nein, Herr Wendland hat es mir selbst versprochen, ich komme als erste dran und außerdem komme ich mit hoher Protektion, vom Minister! Da jedoch Herr Wendland nicht da ist, muß sie wohl oder übel sich zufriedengeben.

Inzwischen füllt sich das Sprechzimmer, im allgemeinen teils junge Fanatiker-gesichter, teils Barden mit langen Bärten und Schlapphüten, [...] und eine dicke Dame mit Schirm, die [eine] große [mit] Zeichnungen gefüllte Mappe mit sich schleppt. Inzwischen auch einmal ein Reichswehroffizier mit Schäferhunden, der im Zimmer von Herrn v.Oppen verschwindet. Im ganzen eine Versammlung, wie sie das Kultusministerium vielleicht noch nie, jedenfalls nicht in den letzten Jahren gesehen hat.

Trotzdem Herr von Oppen keine Sprechstunde hatte, herrscht bei ihm reger Verkehr. Er selbst kommt einigemal heraus, begrüßt einige Anwesende. Ein galanter junger Mann, angenehm aussehend, im dunklen Anzug.

Gegen 1/2 12 erscheint Schmitthener, ich begrüße ihn, er erklärt dem die Karte fordernden Diener, das sei nicht nötig, er sei Prof. Schmitthener, er fragt mich wie es gehe. Schlecht. Na es gehe ja heute vielen Leuten schlecht. Schlechter Trost, er verschwindet im Zimmer v.Staa. Um 12 1/4 erscheint er wieder, gefolgt von dem beflissenen Herrn Wendland (Knickerbocker und graue Strümpfe), der ihm Hut und Mantel trägt und einem jungen Mann von unbedeutendem Aussehen, der

⁹⁸ SdAdK/SB, NL Rading AR-Pers. Angaben nach dem Bewerbungsschreiben Adolf Radings vom 28.1.1933. Rading gibt darin u.a. auch an, er sei seit 10 Jahren Mitglied des Hauptvorstandes des Deutschen Werkbundes.

⁹⁹ Vgl. dazu Beate Szymanski: Der Architekt Adolf Rading (1888-1957). München 1992, S.190/Anm.2. Beate Szymanski vermutet, daß es sich bei dem Vertrag um Radings Tätigkeit als "Ratgeber für die technische Erziehung in Preußen" für das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung handelt, wozu Rading 1932 vom BDA nominiert worden sei. Die Verträge an der Kunstakademie in Breslau sind aber in der Regel mit fünfjähriger Befristung mit der Möglichkeit der Verlängerung geschlossen worden. Wenn auch Rading so einen Vertrag gehabt hätte - was wir nicht wissen, aber wahrscheinlich ist - wäre 1933 sein zweiter Vertrag ausgelaufen und eine Erneuerung erforderlich gewesen.



Foto:s: unbekannt, 1932, StAAdK Bestand Rading Wv-54

Abb. 3.34.: Die 1930/31 von Adolf Rading für die "Gemeinnützige Baugesellschaft Berlin-Ost GmbH" geplante und - aus Sondermitteln des Reichszusatzprogramms finanziert - von arbeitslosen Bauarbeitern für Arbeitslose gebaute Wohnanlage in Berlin-Lichtenberg (Irenen-, Frieda-, Metastraße). Die Zwei- und Dreizimmerwohnungen waren die Neubauwohnungen mit den billigsten Mieten in Berlin.

Akten schleppt. Alle drei verschwinden eiligst in Richtung auf die Zimmer des Ministers. „¹⁰⁰

Paul Schmitthenner war nicht nur Werkbundmitglied und Mitbegründer des „Block“ - der Gegenorganisation zum „Ring“ -, sondern auch Führer des nationalsozialistischen „Kampfbundes für deutsche Kultur“ in Stuttgart. Der Referent im Kultusministerium, Winfried Wendland, war zusammen mit Karl Christoph Lörcher am 10. Juni 1933 - also einen Monat vor dem Besuch Radings - als neuer Vorstandsvorsitzender des Deutschen Werkbundes eingesetzt worden. Sie ersetzen damit die bisherigen Vorsitzenden Ernst Jäckh und Hans Poelzig. Der Vorstandssitzung, auf der dieser Beschluß gefaßt wurde, war eine Besprechung im Kultusministerium vorausgegangen, an der außer Jäckh auch Paul Schmitthenner teilgenommen hat.¹⁰¹ Wendland war wie Lörcher Nationalsozialist und Mitglied des Kampfbundes. - Rading fährt in seinem Prokoll fort:

„Während des endlosen Wartens ein Zwischenfall. Vom linken Flur her kommt eilig ein Mann in schwarzem Mantel, schwarzem steifen Hut - totenbleich - Waetzold. Er sucht die frühere Sekretärin von Hübner. Wir winken uns zu, er verschwindet.

Um 1/2 1 hält es die exaltierte Dame nicht länger aus. Sie telefoniert vom Zimmer des Amtsdieners aus mit von Staa. Hier ist Frau Körting, Herr v. Staa, ich sitze hier von 11 Uhr ab, jetzt ist es 1/2 1 - ja dann hätte er's doch sagen sollen. Ich komme von Herrn Hinkel, der mich an Wendland gewiesen hat, ich möchte im Kampfbund mitarbeiten - ach Herr v. Oppen wird da auch nicht Bescheid wissen und ich möchte meine Geschichte nicht zweimal erzählen. Also Verwandtschaft des Ministers.

Kurz vor 1 erscheint Herr Wendland wieder, ich komme zuerst dran. Bei Empfang der Karte sofort Reserviertheit zu sehen. Wir schneiden die Frage der Technischen Erziehung an.

- *„Ja ich habe Ihre Vorschläge eingehend geprüft. Es ist zweifellos sehr Vieles darin, was gut in unserem Sinne ist und wir werden das genau so machen. Sie werden das in der nächsten Zeit sehen. Aber dann kommen doch wieder Dinge, die eine liberalistische Weltanschauung verraten und da scheiden sich letzten Endes die Wege. Das eben ist auch der Grund, warum wir Ihre Beurlaubung ausgesprochen haben.“*

- *„Wie soll ich das verstehen?“*

- *„Ja, sie gehören zu den Exponenten der modernen Architektur und daher paßt Ihre Weltanschauung (!) nicht zu der unseren.“*

- *„Darf ich fragen, welche Weltanschauung Sie der „modernen“ Architektur unterlegen?“*

- *„Die materialistische!“*

- *„Verzeihen Sie, das erscheint mir doch ein grundlegender Irrtum zu sein, soviel ich sehen kann haben wir uns immer bemüht, vom Geistigen auszugehen, das Charakteristikum des modernen Hauses ist doch, daß es nicht wie früher Selbstzweck ist, sondern daß es nur aus der Umwelt heraus zu denken ist, daß es die Auseinandersetzung mit der Umwelt sucht, daß es der Umwelt sich erschließt. Das scheint mir durchaus etwas Geistiges zu sein.“*

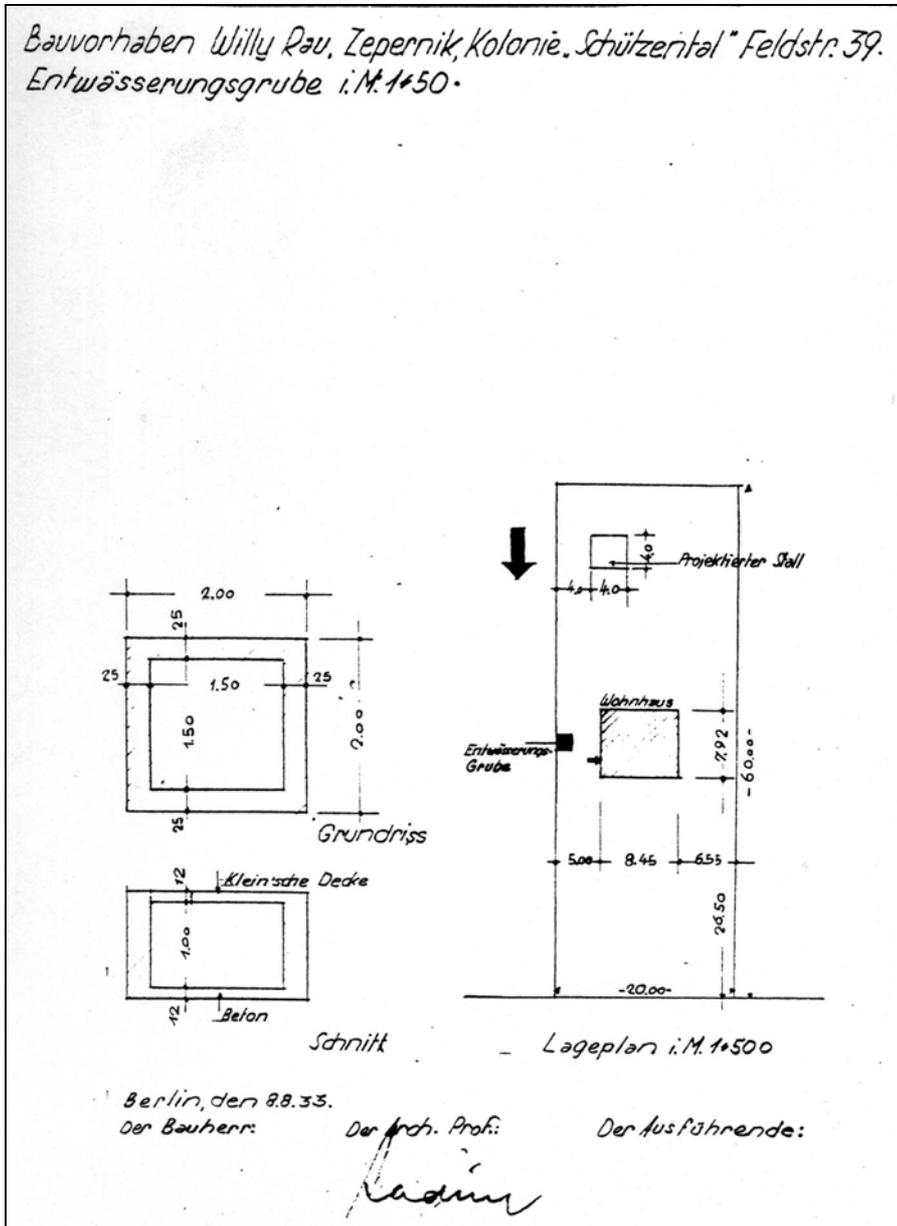
- *„Das mag alles sein, aber das ist zu intellektuell gedacht, die moderne Architektur hat sich zu sehr vom Volksempfinden entfernt, eine neue Kunst kann nicht erdacht werden, sie kann nur aus dem Volke heraus wachsen.“*

- *„Ich bin mir durchaus bewußt und ich habe immer ausgesprochen, daß Kunst nichts primäres ist, sondern erst auf bestimmten Lebensgrundlagen sich bilden kann, z.B. sozialen, geistigen, so wie ja z.B. auch die Stadt nichts primäres ist, sondern nur für Lebensvorgänge der Rahmen ist.“*

- *„Dazu möchte ich doch sagen, daß wenn die moderne Architektur auf dem lebendigen Leben aufgebaut hätte, sie auch den Anschluß an unsere Bewegung hätte finden müssen, es ist charakteristisch, daß keiner von Ihnen diesen Anschluß gefunden hat.“*

¹⁰⁰ SdAdK/SB, NL Rading Man 29 (Adolf Rading: Notizen vom 16.7.1933)

¹⁰¹ Vgl. dazu und weiter zur Geschichte der Gleichschaltung des Deutschen Werkbundes: Joan Campbell: Der Deutsche Werkbund 1907-1934. München 1989, S. 315ff



StAAdK Bestand Rading Wv-123

Abb. 3.35.: Das "Bauvorhaben Willy Rau", der letzte in Deutschland gezeichnete Entwurf von Adolf Rading vom 8. August 1933.

- „Ich kann hier nur für mich persönlich, nicht für andere sprechen. Ich unterschreibe sehr Vieles in der Bewegung, aber ich darf Ihnen beispielsweise etwas sagen, was mich stört: ich finde daß Vieles laut gesagt, ja z.T. geschrien wird, was meines Erachtens nur leise, wenn überhaupt gesagt werden darf.“

- „Da haben Sie recht, aber das ist im Augenblick eine politische Notwendigkeit.“

- „Das mag sein, aber ich wollte Ihnen nur einen von den Gründen angeben, die mich abgehalten haben, mich der Bewegung anzuschließen.“

- „Sehen Sie, die Sache liegt für uns so: wir brauchen keine Experimente mehr, wir haben kein Geld dafür. Ich für meine Person erkenne durchaus an, daß Sie alle vielleicht aus idealistischen Gründen gehandelt haben, aber wir wollen das nicht mehr, wir wollen eine Reorganisation des Handwerks und weiter nichts. Sie werden bald sehen, was ich meine, wenn wir erst an der Arbeit sind, einiges können Sie auch heute Abend in dem Vortrag von Schmitthenner hören.“

- „Das Handwerk ist für mich eine selbstverständliche Grundlage. Auf dieser Grundlage erst wird sich künstlerische Arbeit ergeben. Sie können sich doch nicht mit dem Handwerk allein begnügen, es gibt doch außerdem noch etwas jenseits des Handwerks, etwas was für das Handwerk nicht ohne weiteres faßbar ist, eben Kunst!“

- „Es ist möglich, daß wir über Sie und die Dinge, die Sie machen in 5-10 Jahren diskutieren können, einstweilen interessieren uns diese Dinge nicht. Uns interessieren auch z.B. Maler wie Barlach oder Nolde usw. garnicht, das alles kommt für uns nicht in Betracht. Wir wollen keine Kunst in diesem Sinne, sondern wir wollen Ergebnisse unserer nationalsozialistischen Weltanschauung, darum müssen auch unsere Erzieher, insbesondere Architekten - der Architekt ist der Staat (wirklich) in der Kunst - mindestens in unserer Weltanschauung denken. Es werden sich noch viele wundern, die heute noch denken, wer weiß was zu sein, wir werden auch z.B. einem Mann wie [Kreis?] niemals einen Lehrauftrag geben, denn wer könnte heute noch das hohle Pathos seiner Architektur ertragen!“

- „Aber auch Sie werden niemals ohne Experiment auskommen! Wir sind uns immer darüber klar gewesen, daß wir das Experiment in der laufenden Arbeit nicht machen durften, darum haben wir es als Einmaliges in die Ausstellungen verlegt. Man kann das mehr oder weniger tun, aber man niemals ganz darauf verzichten können.“

- „Ich muß Ihnen auch zum Vorwurf machen, mit welchen Experimenten Sie sich beschäftigt haben. Sie haben z.B. das Miethaus propagiert und damit haben Sie sich ganz aus der nationalsozialistischen Weltanschauung herausgestellt und haben zur Verelendung unseres Volkes mit kapitalistischer Grundlage beigetragen und die Tendenzen des Versailler Vertrages unterstützt. Wir wünschen die Erdverbundenheit des Volkes!“

- „Ich bin mir nicht bewußt, besonders für Miethäuser eingetreten zu sein. Natürlich habe ich mich auch mit dem Problem beschäftigt und ich bin z.B. stolz darauf, die Häuser mit den billigsten Mieten in Berlin gebaut zu haben, denn l'art pour l'art ist etwas, was mir gänzlich fremd ist. Ich habe mich immer dagegen gewandt und habe immer stark auf sozialer Grundlage aufgebaut. Aber das Miethaus hat mit Kapitalismus Garnichts zu tun.“

- „Einzelne von Ihnen, ich weiß nicht sogar Sie selbst, sind in diesem Zusammenhang für die Förderung besonderer Industrien eingetreten!“

- „Davon weiß ich mich wirklich frei.“

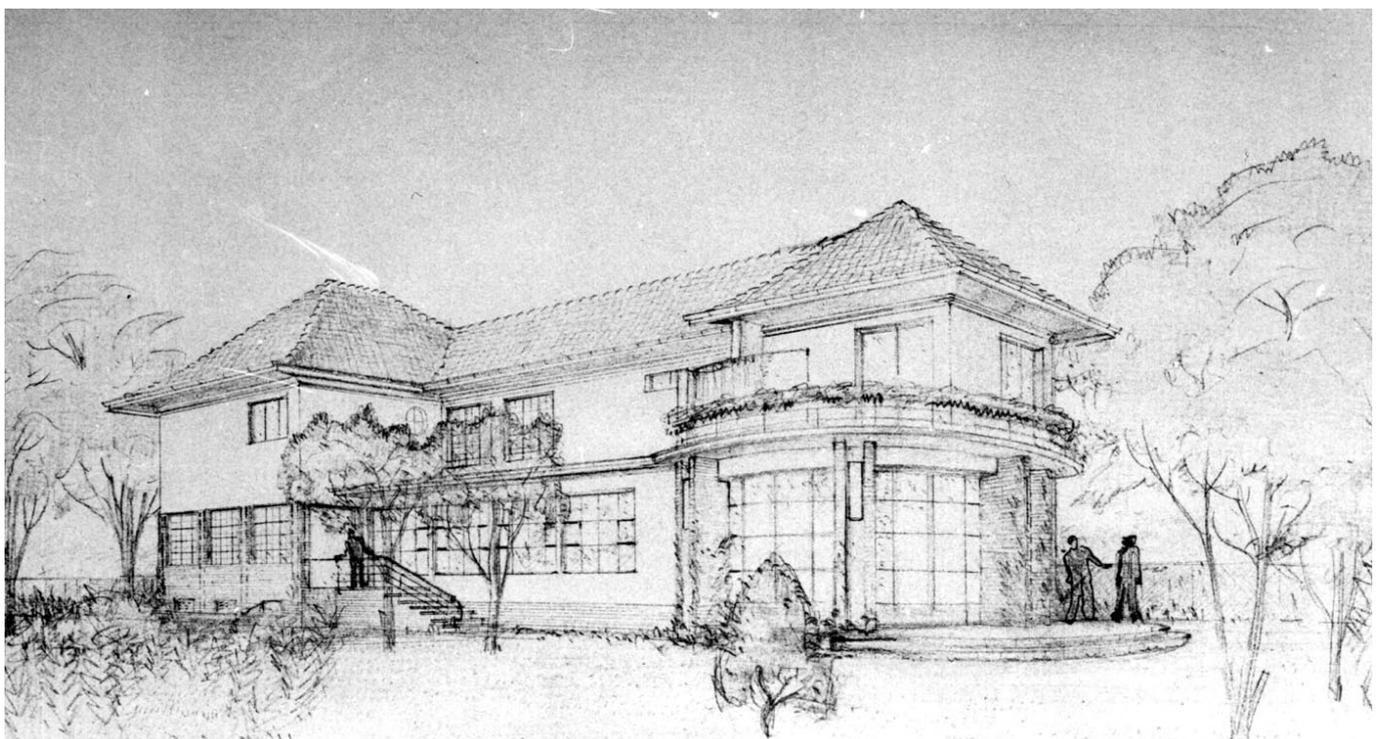
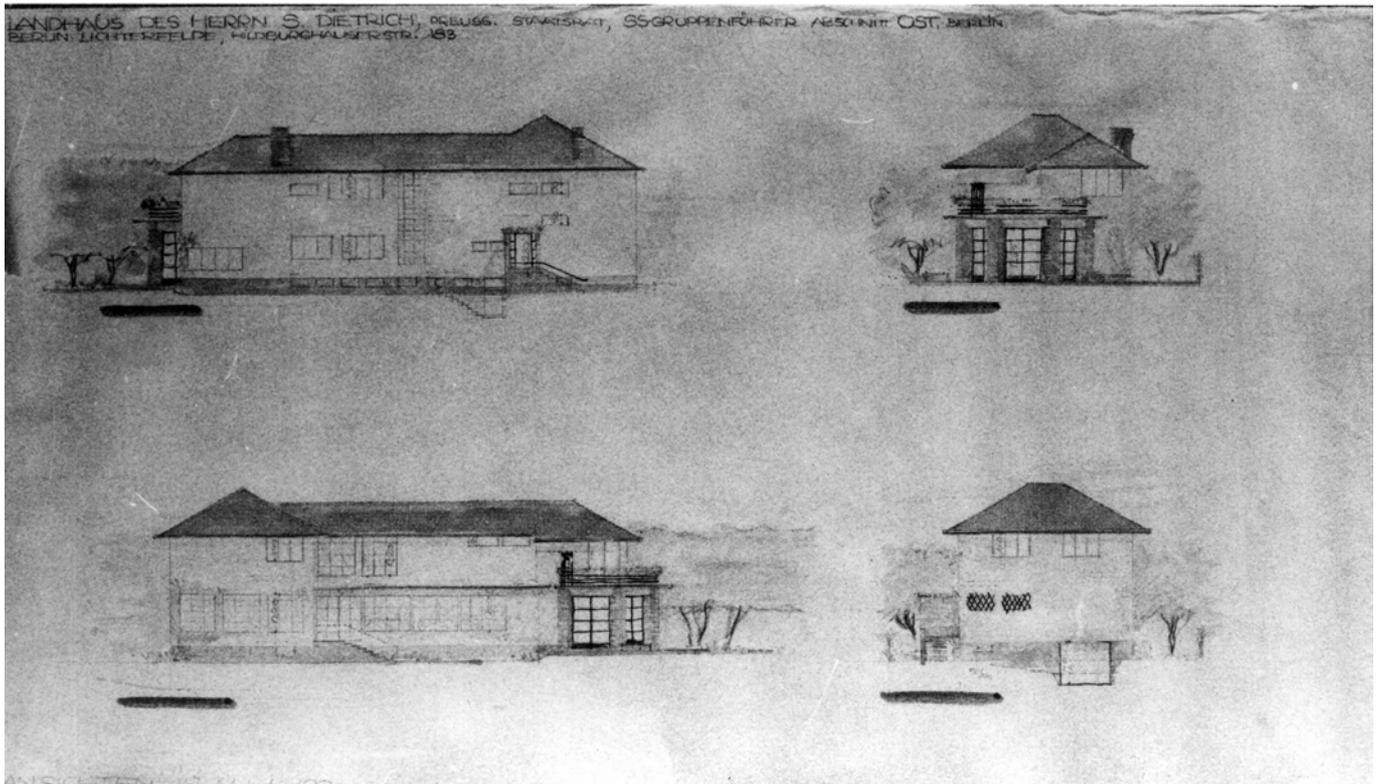
- „Ja, ich glaube das schon, aber es ist z.B. ein Unding in einer holzreichen Gegend wie Ostpreußen in Eisenbeton zu bauen oder in Rußland in Glas usw.“

- „Etwas derartiges finde ich ebenso überflüssig wie Sie und habe es nie getan. Um noch einmal auf das Miethaus zurückzukommen, so glaube ich, daß auch der neue Staat nicht ohne Städte d.h. Handelszentren auskommen wird und daher das Miethaus als Problem bestehn bleiben wird.“

- „Denken Sie an das Beispiel London, dort geht es ganz gut mit Einfamilienhäusern, ohne daß die Stadt eine zu große Ausdehnung hat.“

- „Trotzdem vergessen Sie nicht, daß es natürlich auch Miethäuser dort gibt und daß [sie] wie alle Lebenserscheinungen Gestalt gewinnen müssen, man auch mit dieser Wohnform sich auseinandersetzen muß.“

Abb. 3.34. ⇒



StAAAdK, Bestand Scharoun Wv-N29

Abb. 3.36.a/b: Hans Scharoun (1934), Entwurf für das Landhaus Dietrich

- „Das mag alles sein, jedenfalls liegt es für uns so, daß wir nicht länger in der liberalistischen Weltanschauung verharren können, daß wir unsere Jugend erziehen lassen müssen von Männern unserer Weltanschauung. Man kann mit Worten vielleicht scheinbar manches beweisen, über manches streiten, aber das sind alles Dinge, die man in Worte schwer fassen kann oder garnicht. Es sind Dinge, für die man Fingerspitzengefühl haben muß und aus diesem Gefühl heraus könnte es ja vielleicht möglich sein, daß wir in 5-10 Jahren über die Dinge noch einmal zu reden haben, eher aber bestimmt nicht.“¹⁰²

Das Ende ihrer Beamtenlaufbahn bedeutete aber weder für Rading noch für Scharoun auch das Ende ihrer Berufsausübung als freie Architekten. Diese wurde erst durch die Bestimmungen des „Reichskulturkammergesetzes“ vom 22. September 1933 bedroht. Durch die am 1. November 1933 erfolgte Gründung der in 7 Fachkammern - Musik, Bildende Künste, Theater, Schrifttum, Presse, Rundfunk und Film - gegliederten und vom Propagandaminister Josef Goebbels geführten Reichskulturkammer wurden sämtliche Künstlerverbände gleichgeschaltet und damit die totale staatliche Kontrolle aller künstlerischen Tätigkeiten gesichert. Die selbständige Berufsausübung als Architekt war von nun an abhängig von der Mitgliedschaft in der Fachkammer Bildende Künste. Scharouns Aufnahmeantrag wird am 15. Dezember 1933 nach Prüfung durch Peter Behrens und Prof. Schneckenberg - der Direktor der Berliner Kunstgewerbeschule, in dessen Büro Scharoun als Student gearbeitet hat - positiv beschieden. Sein Mitgliedsausweis der Reichskammer der bildenden Künste ermöglicht es ihm, als Architekt in Deutschland weiterzuarbeiten. Er hatte inzwischen neue Büroräume in der Passauer Str. 4 angemietet.

Im Gegensatz zu Scharoun hat Rading diesen Antrag wahrscheinlich garnicht mehr gestellt. Seit der Fertigstellung des Hauses Rabe in Zwenkau waren - abgesehen von einer Kojengestaltung im Rahmen der Berliner Bauausstellung 1931 - die beiden Wohnanlagen in Berlin-Lichtenberg und Spandau Radings letzte Bauaufträge. Trotzdem sind in seinem Werkverzeichnis für die Zeit zwischen 1930 und 1933 mit den Werknummern 55 bis 135 insgesamt 81 Projekte verzeichnet - mehr als die Hälfte aller von Rading bis dahin bearbeiteten. Überwiegend handelt es sich dabei um Typengrundrisse von Wohnlauben angefangen über vorwiegend kleinere Einfamilien- und Reihenhäuser bis hin zu Mietwohnungen. Es finden sich aber auch eine Reihe konkreter Planungen darunter, daran erkennbar, daß auf den Plänen der Name eines Bauherrn angegeben ist. Keines dieser Projekte konnte gebaut werden.

Rading hat Deutschland zusammen mit seiner jüdischen Frau Else im Herbst 1933 für immer verlassen um in Frankreich zu versuchen, eine neue Existenz aufzubauen - zunächst in Paris, dann in dem südfranzösischen Dorf Villeneuve-sur-Lot, wo sie zusammen mit Freunden bis 1936 versuchten eine landwirtschaftliche Kooperative aufzubauen.¹⁰³ Ein genaues Datum der Emigration ist bisher nicht bekannt. Der letzte datierte Entwurf Radings ist das „Bauvorhaben Willy Rau“ - eine Entwässerungsgrube für ein Laube in der Kolonie „Schützental“ in Berlin-Zepernick - und stammt vom 8. August 1933. Das letzte datierte Dokument, das noch Radings Anwesenheit in Deutschland belegt, stammt vom 7. September 1933 und ist ein Kostenvoranschlag im Zusammenhang mit einer geplanten Wohnanlage an der Zeppelinstraße in Berlin-Oberschönweide - ein Auftrag, den Rading Ende 1932 von der „Gemeinnützigen Baugesellschaft Berlin-Ost m.b.H.“¹⁰⁴ erhalten hatte und der nicht zur Ausführung kam.¹⁰⁵

Abb. 3.35. ⇒

¹⁰² SdAdK/SB, NL Rading Man 29 (Adolf Rading: Notizen vom 16.7.1933)

¹⁰³ Nachdem diese Versuche fehlgeschlagen waren, emigrierten Adolf und Else Rading 1936 nach Palästina, wo Rading in Haifa zunächst als Privatarchitekt, seit 1943 als Stadtbauinspektor arbeiten konnte. Nach der Auflösung der englischen Verwaltung Palästinas siedelten die Radings 1950 nach London über. Mit Scharoun unterhielt Rading weiter Briefkontakt, 1956 sahen sich beide noch einmal wieder, als Scharoun zu Besuch in London war. Adolf Rading starb dort am 4. April 1957 im Alter von 69 Jahren.

¹⁰⁴ Dieselbe Gesellschaft hatte bereits 1930/31 nach Plänen Radings die Kleinstwohnungen in Berlin-Lichtenberg gebaut.

¹⁰⁵ Vgl. dazu Beate Szymanski: Der Architekt Adolf Rading (1888-1957), Arbeiten in Deutschland bis 1933. tuduv-Studien Reihe Kunstgeschichte Band 56. München 1992, S.151



St.AAdK Bestand Scharoun Wv-128, Wv-134, Wv-140 u. Wv-142

Abb. 3.37.a-d: Innenräume der von Scharoun in den Dreißiger Jahren geplanten Einfamilienhäuser. Von oben nach unten: Haus Mattern (1932-34), Haus Baensch (1934/35). Unten: Haus Moll (1936/37) und Haus Möller (1937-39)

In einem Brief an die Brüder Cestmir und Lubomir Slapeta beschreibt Aenne Scharoun am 7. Februar 1934 die Veränderungen seit 1932: *„Es hat sich unterdessen allerlei verändert. 1932 zog das Büro um nach Siemensstadt, es ergab sich eine nachbarschaftliche Zusammenarbeit mit Professor Rading, die angenehm war, weil das ewige Fahren nach dem Hohenzollerndamm wegfiel. Inzwischen lief Radings Vertrag ab und er ist seit einiger Zeit in Paris, um dort evtl. einen Auftrag, Besiedlung eines Dorfes an der schweizerischen Grenze oder eines anderen nahe bei Paris durchzuführen. Beide Dörfer sind verlassen, etwas, was man sich bei uns garnicht vorstellen kann. Ob es ihm gelingt, dies durchzuführen, ist noch nicht klar, er hat dann aber in dem halben Jahr perfekt französisch gelernt und sicher auch fachlich manches. - Der Torso der Breslauer Akademie ist zum Januar gekündigt, die Akademie soll auf neuer Basis wieder aufgebaut werden. Wir versuchen jetzt, hier an Hand von kleinen Aufträgen über die Zeit der Sorgen hinwegzukommen.*

Im vergangenen Jahr hatte mein Mann die Freude ein schönes Haus in Löbau zu bauen, es erscheint jetzt in der Innen-Dekoration im Februarheft, sicherlich werden Sie es dort in irgend einer Bibliothek finden. [...] Vielleicht kommen Sie auch mal nach Deutschland. Löbau in Sachsen liegt an der Bahnstrecke Görlitz - Dresden, für Sie nicht unbequem, der Bauherr ist reizend und wird es Ihnen sicher gern zeigen. In diesem Jahr ist leider nichts derartiges in Aussicht und die Zukunft erscheint trübe und sorgenvoll. [...] Harendza ist seit November beim Magistrat in Charlottenburg angestellt, er ist nur kurze Zeit erwerbslos gewesen, Wiltch dagegen fast 2 Jahre, auch dieser ist inzwischen wieder untergekommen.“¹⁰⁶

Zu den „kleineren Aufträgen“, die Aenne Scharoun in ihrem Brief erwähnt, gehörten unter anderem das Haus für Hermann Mattern und seine Familie in Bornim (Wv-128), ein Ladenumbau (Wv-132), die Innenraumgestaltungen von zwei kleinen Sommerhäusern in Nedlitz bei Potsdam (Wv-149 und N28)¹⁰⁷ und die Aufträge von Fritz Schminke zum Bau einiger Ausstellungsstände für Anker-Teigwaren (Wv-N25). Bei der Durchsicht der bisher nicht inventarisierten Teile des Scharounschen Nachlasses sind wir 1992 noch auf ein weiteres, bisher völlig unbekanntes Projekt gestoßen, das zeigt, daß sich Scharoun seine Auftraggeber nicht aussuchen konnte und wie sehr er gezwungen und auch bereit war, sich den Wünschen des Bauherrn anzupassen. Es ist der nicht gebaute Entwurf eines Landhauses in Berlin-Lichterfelde für Sepp Dietrich, den Chef der Leibstandarte-SS „Adolf Hitler“ (Wv-N29). Der Plan ist nicht datiert, der Plantitel gibt aber einen Hinweis auf die Entstehungszeit: *„Landhaus des Herrn S. Dietrich, Preuss. Staatsrat, SS-Gruppenführer Abschnitt Ost Berlin“*. Der Plan muß also vor dem 30. Juni 1934 angefertigt worden sein, denn für seine „Verdienste um die Bereinigung der Röhm-Affäre“ war Dietrich zum SS-Obergruppenführer befördert worden - wofür er dann 1957 von einem bundesdeutschen Gericht wegen Todschlages verurteilt worden ist.

Scharoun hatte das Glück, daß die Beziehung zu diesem Bauherrn - aus welchen Gründen auch immer - bald beendet wurde und er unter seinen Freunden und Verwandten und oft vermittelt durch Hermann Mattern in den folgenden Jahren Bauherren fand, die es ihm ermöglichten inhaltlich an seine bisherigen Arbeiten anzuknüpfen. Die Aufträge für Wohnungsbauplanungen durch die Gemeinnützige Wohnstättenbau GmbH (GWG) in Berlin und das Bauunternehmen Hoffmeyer & Huss in Bremerhaven - die Firma seines 1931 verstorbenen Schwiegervaters, die seitdem unter anderen Aenne Scharoun gehörte - lieferten die notwendige finanzielle Grundlage, die es Scharoun in den folgenden Jahren ermöglichte, als selbständiger Architekt ein kleines Büro zu unterhalten.

¹⁰⁶ Archiv Slapeta. (Aenne Scharoun, Brief vom 7.2.1934 an die Brüder Cestmir und Lubomir Slapeta).

¹⁰⁷ Die Häuser Noack (Wv-149) und Benkhof (Wv-N28) sind entgegen bisheriger Annahme nicht von Scharoun entworfen worden, sondern von den Architekten Kuhnert und Pfeiffer. Ausschließlich die Entwürfe für Teile der Innenraumgestaltung stammen von Scharoun. Vgl. dazu: Vladimir Slapeta u. Helgo von Meier: Spurensuche; in: Bauwelt 25/1995, S.1418f